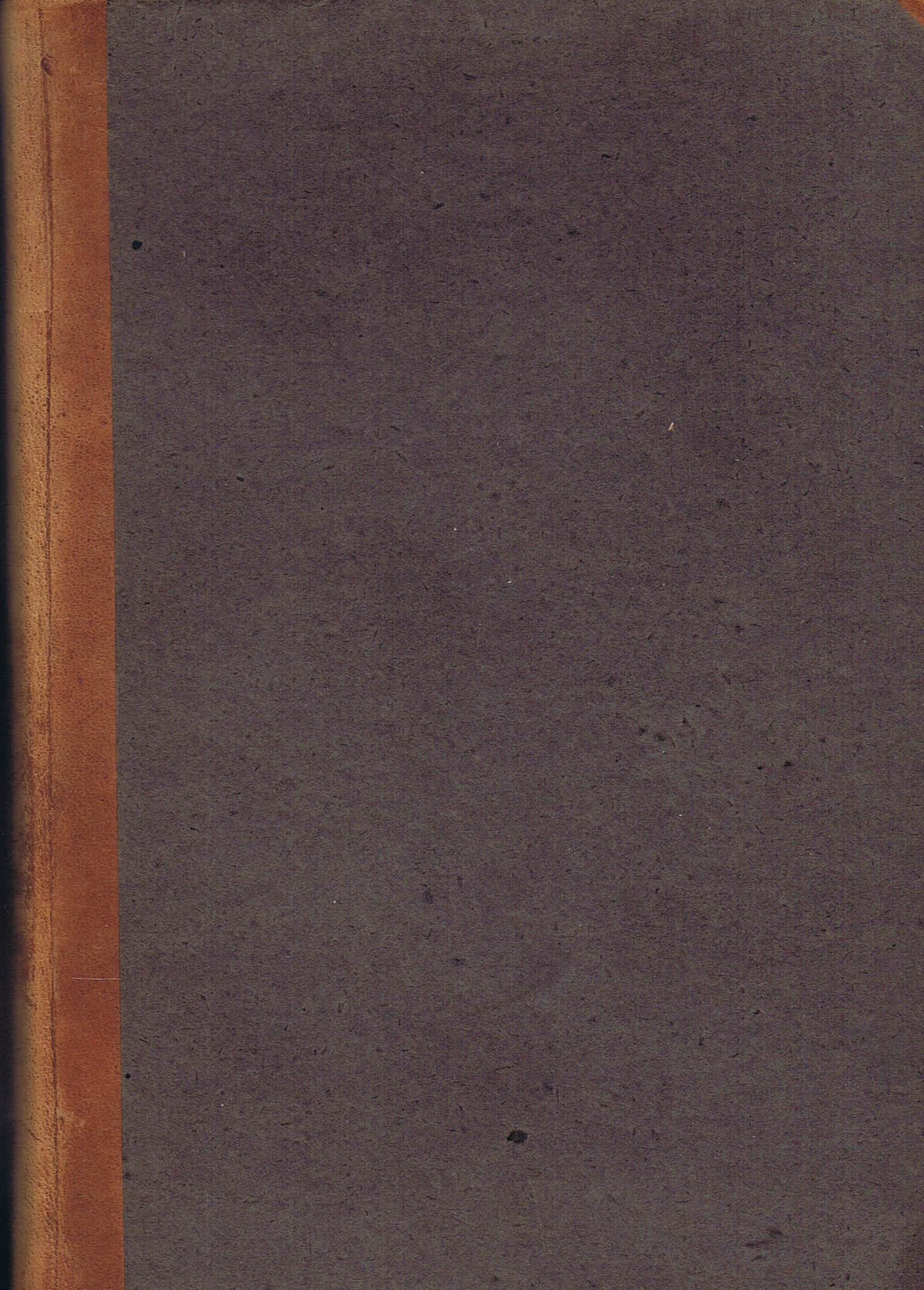
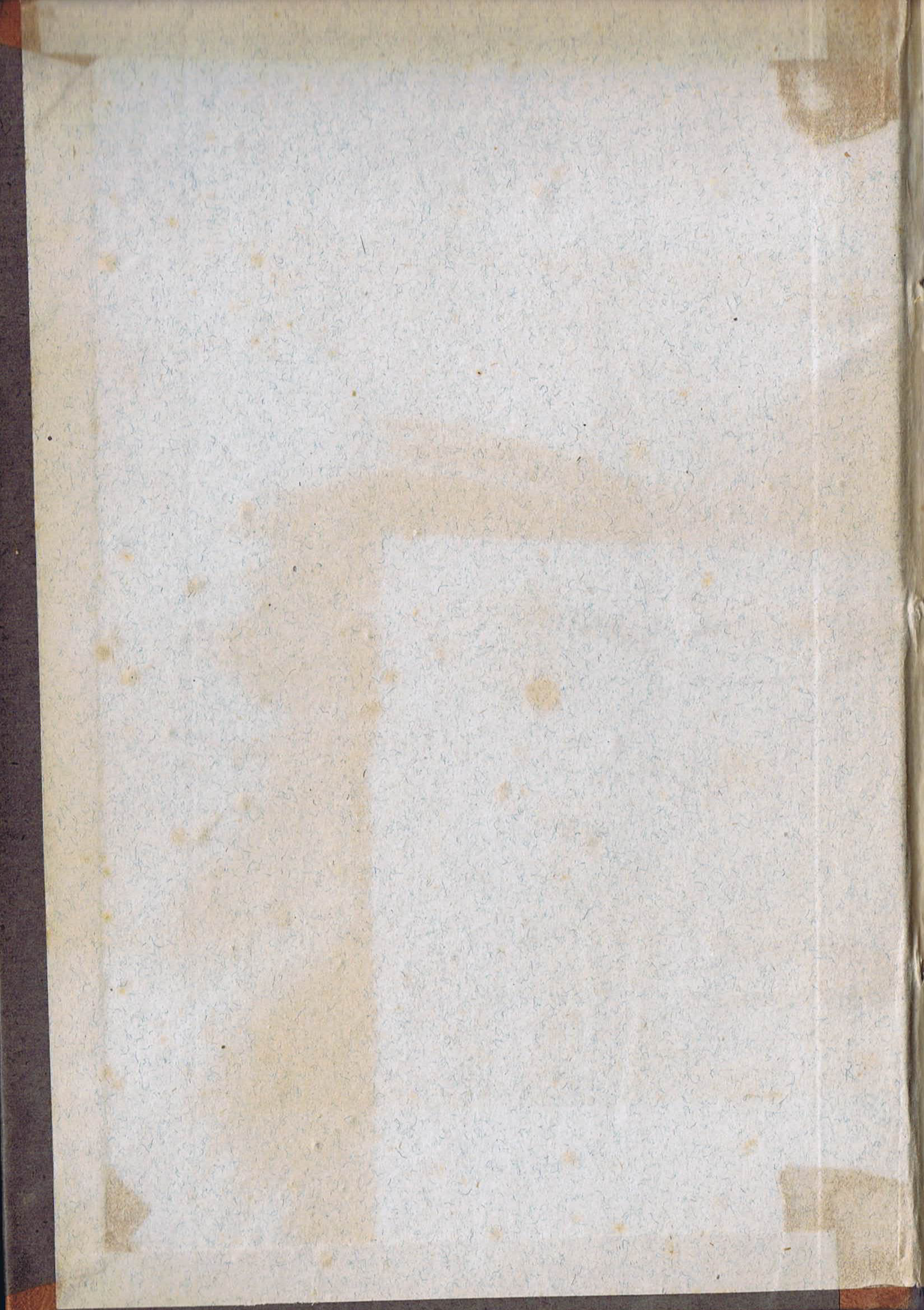
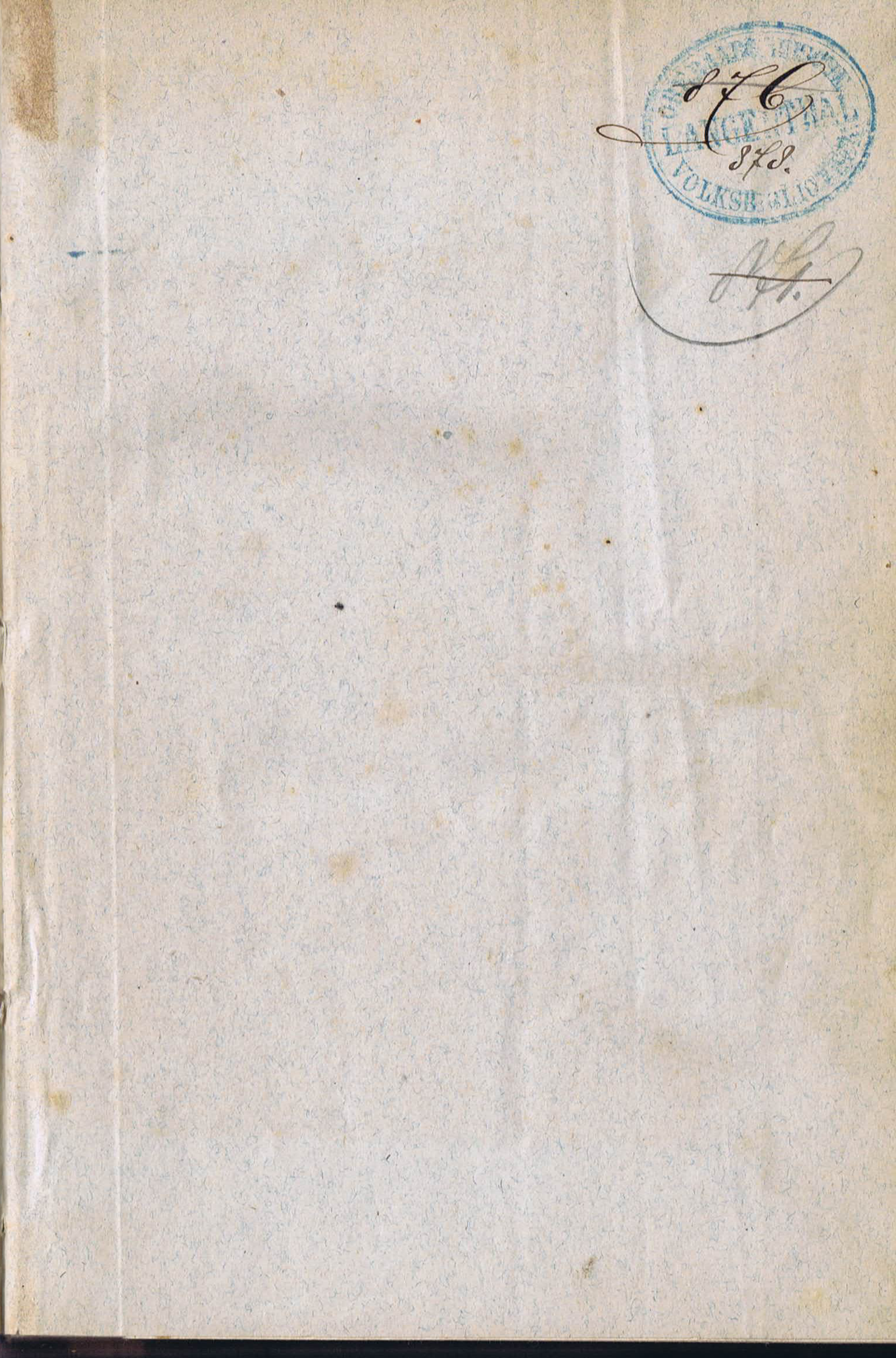








Sprengung der Brücke am äussern Ranstädter Thor, den 19. October.

Vaterl. Ehrenbuch.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Vor fünfzig Jahren.

Die Befreiung Deutschlands

durch

die Völkerschlacht bei Leipzig.

Patriotische

Bilder aus dem Jahre 1813.

Herausgegeben

von

Dr. Ed. Grosse, und **Franz Otto,**

Oberlehrer an der Realschule zu Aschersleben, — Mitherausgeber der Illustrirten Bibliotheken.



Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Mit fünf Tonbildern, 55 in den Text gedruckten Illustrationen, sowie einer Karte des Schlachtfeldes von Leipzig.

Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer.

1863.

Herrn Dr. Theodor Apel,

dem

Kenner des Schlachtfeldes von Leipzig

und

sorgsamen Pfleger patriotischer Erinnerungen

durch

Wort, Schrift und Stein

Der Verleger.

Unserm Volke,

insbesondere

der deutschen Jugend gewidmet.

Im Oktober dieses Jahres sind es fünfzig Jahre, daß auf den Gefilden Leipzigs die große Völkerschlacht siegreich für die deutschen Fahnen und für deutsche Ehre entschieden worden ist. Jahre der herbsten Prüfungen, Jahre der Verkümmerung feierlich anerkannter Volksrechte, Jahre vielfach unterbrochenen Strebens der besten und edelsten Männer unseres Volks, — Jahre aber auch, in welchen das deutsche Volk, wir hoffen es zuversichtlich, sich selbst wieder gefunden und gelernt hat, einig zu werden, — liegen zwischen jener großen Zeit und heute.

Ein neuer, frischer Geistesodem durchzieht gegenwärtig Europa, und auch in unsrer Nation mehren sich die Zeichen einer bessern Zeit.

In Nord und Süd unseres Vaterlandes reichen sich die Bruderstämme an allen Orten die Hand; in Vereinigungen mannichfachster Art besiegeln sie, bei ernsten Körper- und Waffenübungen, bei bedeutungsvollen Berathungen unter Sang und Klang das Gelöbniß, treu und ausharrend zusammen zu stehen in allen Nöthen, die der Herr des Himmels etwa noch über unser geliebtes Vaterland verhängen möchte.

Dieser Aufschwung hat sich langsam, aber stetig, aus dem innern Leben unseres Volkes heraus entwickelt und verbürgt unserm gemeinsamen Vaterlande eine neue Zukunft nationaler Größe, Macht und Selbstständigkeit, welche einer hochgebildeten Nation von 50 Millionen unmöglich verloren sein kann, so lange sie sich nicht selbst aufgiebt.

Die völlige Wiedergeburt unseres Vaterlandes ist für uns nur noch eine Frage der Zeit. Unsere heutige Generation hat an dem großen Werke unverdrossen fortgearbeitet: möge das vor unsern Augen erwachsende neue Geschlecht es vollführen!

Ist es uns gelungen, in den nachstehenden Schilderungen demselben ein treues Abbild jener unvergeßlich großen Zeit voll Heldensinns und Thatkraft zu überliefern; erlangt unser Volk, erlangen unsere Jünglinge die Ueberzeugung von der Wahrheit des alten Spruches: „Einigkeit macht stark;“ vermochten wir sie zu begeistern zu gleich mannhafter Gegenwehr in Thaten und Worten, wenn der alte Reichsfeind unsern vaterländischen Strom bedrohen möchte, oder wenn mißgünstige Nachbarn das Werk der deutschen Einigung zu stören versuchen sollten; ist es uns gelungen, durch dieses Buch einen Baustein zu liefern zur Errichtung des so allseitig angestrebten Werkes festerer Konstituirung unserer deutschen Gesammtverhältnisse: so ist unseren Herzen die innigste Befriedigung zu Theil geworden.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Der Deutschen Nacht und Noth während der französischen Zwingherrschaft.

Die Befreiung Deutschlands durch die Völkerschlacht von Leipzig.

Die Schlachten von Wachau und Möckern. (16. Oktober.)

Die Entscheidungsschlacht am 18. Oktober.

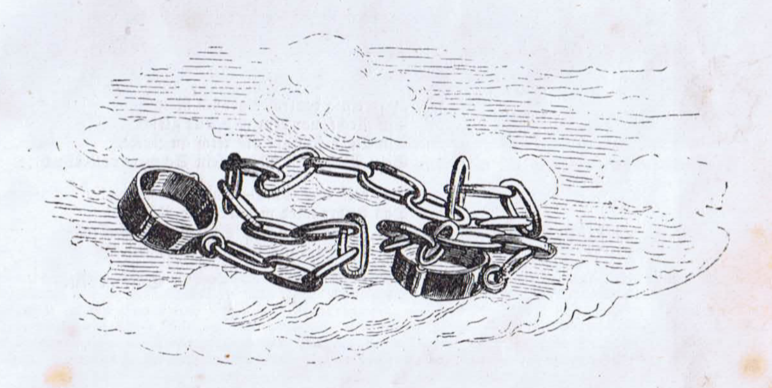
Rückzug der Franzosen aus Leipzig über den Rhein.

Frieden von Paris.

Nach fünfzig Jahren.

Hierzu gehören folgende Tonbilder:

Der Deutschen Nacht und Noth

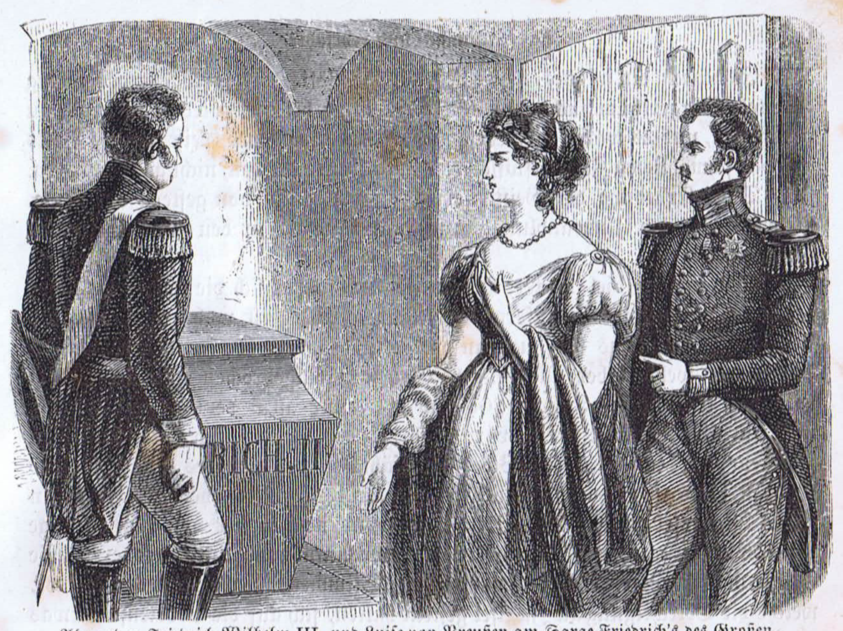


während
der französischen Zwangsherrschaft.

„Ein einig deutsches großes Reich,
Ein Recht, vor dem wir Alle gleich,
Ein Volk, so stark als reich an Zucht,
Sein Wort voll Mark, sein Schwert voll Wucht,

Das helf' uns Gott — und dann genug!
Das Andre wird mit Axt und Pflug
Und, muß es sein, mit Sturm und Waffen
Die deutsche Faust sich selber schaffen."

Scheurlin.



Alexander, Friedrich Wilhelm III. und Luise von Preußen am Sarge Friedrich's des Großen.

Acht Prüfungs- und Lehrjahre.

Zustände in und außerhalb Preußen. — Allgemeine Mattherzigkeit. — Auflösung des deutschen Reiches. — Bildung des Rheinbundes. — Die Napoleonische Fremdherrschaft in Deutschland. — Palm. — Reformen in Preußen durch Stein und Scharnhorst. — Zeit der Blüte der deutschen Literatur. — Führer und Helden. — Schiller's Dichtungen. — Arndt. Jahn. — Kant. Fichte. Schleiermacher. — Der Tugendbund. — Oesterreich gegen Napoleon im Jahre 1809. — Die Schlacht bei Aspern. — Schill. Dörnberg. Braunschweig-Oels. — Der Aufstand der Tyroler. — Andreas Hofer. Sein Tod.

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde,
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde!
Drum frisch in Kampfes Ungethüm,
Gott ist mit uns und wir mit ihm!

Th. Körner.

Es war eine gar mächtig bewegte — eine gewaltige Zeit, die zu Anfang dieses Jahrhunderts! Die Nachwirkungen der ungeheuren Staatsumwälzung in Frankreich, das Erscheinen eines neuen Cäsars, welcher die Welt mit seinem Ruhme erfüllte und in einem Alter von dreißig Jahren Gebieter eines großen Theils von Europa war, hatten die verkommenen staatlichen Zustände in unserem Vaterlande sowie anderswo bloßgelegt und das Abgestorbene hinweggeräumt.

Es begann ein frisches, neues Leben in die Völker einzudringen; das gering geachtete Bürgerthum suchte sich allerwege, auch bei uns wieder, Geltung zu verschaffen, und es waren die Lehren, welche der erwachende Geist unseres Volks aus den schmählichen Zerwürfnissen der letzten Jahre gezogen, nicht ganz verloren.

Diese Erhebung der Geister erfolgte jedoch nicht von gestern auf heute, vielmehr war der Umwandlungsprozeß nur langsam in den Gemüthern vor sich gegangen.

Wol fühlten viel wackere Herzen tief und schmerzlich die immer trostloser gewordenen Zustände in unserm Vaterlande. Aber erst nach dem jähen und tiefen Falle Preußens fing man an die ganze Schmach der Fremdherrschaft zu empfinden, welche über alle deutsche Gauen hereingebrochen war. Auch dort hatte das Unglück der Jahre 1806 und 1807 nur allzu deutlich gezeigt, daß nicht nur die höheren Kreise vor Ausbruch des Krieges sich einer unseligen Verblendung hinsichtlich der Widerstandsfähigkeit des Staates Friedrich's des Großen hingegeben hatten, sondern daß auch der größte Theil des Volkes in einem Traumleben befangen geblieben war und noch immer von dem Ertrage früherer Kraft und den Kriegslorbeeren unter Anführung eines Feldherrn, wie Friedrich II., zehrte. Wenn die mahnenden Stimmen tiefer blickender Männer, welche die Berechtigung in Zweifel gestellt hatten, sich auf die Verdienste Etwas zu Gute zu thun, die einem seitdem verflossenen halben Jahrhunderte angehörten, lange genug fast wie Hochverrath gegolten: so hatte der jähe Zusammensturz des Staates Friedrich's des Großen den Denkenden die Augen geöffnet und ihnen gezeigt, wohin es führt, wenn einem jungen Staate das freie, frische, neu kräftigende Leben, das Allen Bewegung und Aufschwung verbürgt, abhanden kommt. Schien es doch, als hätten selbst die guten Eigenschaften der Staatsbürger sich gleichsam verhüllt, während der trüben Tage, die den Schlachten von Jena und Auerstädt vorangegangen waren. Und so vermochte der Staat nicht mehr das zu leisten, was die straffe und energische Regierung des großen Königs zuwege gebracht hatte, durch welche ohne Ansehen der Person Jedermann angehalten ward, seine Pflicht zu thun.

Aber nicht in Preußen allein zeigten sich die betrübenden Folgen jener Niederhaltung der Geister in überhandnehmender Gleichgültigkeit für die höchsten Güter einer Nation, in jener bedauerlichen Charakterlosigkeit, welche stets als folgerichtiges Ergebniß der Versunkenheit der Gemüther sich kundgiebt. Es ist eine Thatsache, daß in den meisten Kreisen der damaligen gebildeten Welt fast ausschließlich nur nach einer ästhetischen Bildung des Geistes gestrebt wurde, so daß es nicht wundern darf, wenn die besten Männer, wenn beispielsweise selbst ein Goethe den Glauben an unsre Nation und deren Wiedergeburt in das Reich phantastischer Ideen verweisen konnte. Man hielt die versengende Gewalt der neuen Kaisersonne, welche in Frankreich aufgestiegen war, für unabwendbar, und richtete um so lieber den Blick auf die Bereiche einer idealen Welt, je weniger Erhebendes das politische Leben in Nord und Süd darbot.

So kam es, daß die gewaltigsten Weltereignisse zuletzt für die gebildeten Kreise nur noch Gegenstand der zeitvertreibenden Unterhaltung, weniger des anregenden, tiefern Nachdenkens wurden. Es schienen die Früchte der welterschütternden Staatsumwälzung Frankreichs für unser Vaterland gänzlich verloren gehen zu sollen, je mehr sich der Kern unserer Nation vom wirklichen Leben des eignen Volkes abwendete und in das Reich des Geistes sich versenkte, statt sich einem Patriotismus hinzugeben, der unfruchtbar schien und dessen Kundgebung überdies die Armee als ein Sonderrecht für sich in Anspruch nahm. Dieser Mangel warmer Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hat die Trostlosigkeit der politischen Zustände Deutschlands vor und nach 1806 mit verschuldet.

Da zogen von Westen her schwere Wetterwolken heran und entluden sich in zermalmenden Blitzen. —

Wieder hatte Oesterreich, im Bunde mit Rußland, zu den Waffen gegriffen, und Napoleon hatte, um die feindlichen Heere im Rücken fassen zu können, preußisches Gebiet verletzt. Jetzt war der Augenblick gekommen zu entschiedenem Aufraffen. Doch ungenützt verging das Jahr 1805. Erst nachdem Oesterreich unterlegen, gelang es Kaiser Alexander von Rußland, den am Hofe zu Berlin herrschenden Unwillen über die napoleonische Rücksichtslosigkeit zu einem nunmehr verhängnißvoll werdenden Entschlusse zu steigern. Als sich Preußen entschloß, aus der nicht geachteten Neutralität heraus und an die Spitze Deutschlands zur Befreiung von dem unwürdigen Drucke der fränkischen Herrschaft zu treten — da war es zu spät. In der Nacht vom 3. zum 4. November 1805 reichten sich Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. in Gegenwart der hochherzigen Königin Luise die Hand und gelobten sich, treu auszuharren im Bunde gegen den übermüthigen Imperator Frankreichs — und am 7. Juli 1807 überließ Rußland seinen Alliirten der Gnade des Siegers von Jena und Friedland.

Preußen hatte einen jähen und tiefen Sturz gethan, — — das tausendjährige deutsche Reich unterdessen aufgehört zu existiren! —

In dem für Oesterreich so unglücklichen Kriege im Jahre 1805 waren bereits mehrere Fürsten des südlichen Deutschlands durch die Macht der Umstände genöthigt worden, sich den Franzosen anzuschließen. Der Friede zu Preßburg gab Veranlassung zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reiches und zur Bildung des Rheinbundes, nachdem Kaiser Franz die Kaiserkrone niedergelegt hatte. Eigenes Spiel des Zufalles, daß in demselben Saale zu Frankfurt, wo die Bilder deutscher Kaiser hängen, gerade nur noch Platz für das Bild des letzten Kaisers war.

Sechzehn Fürsten des südlichen und westlichen Deutschland hatten jenen unnatürlichen Bund mit dem alten Reichsfeind geschlossen. Sie erlangten in Folge dessen gänzliche Souveränetät mit Königstitel oder anderweitig erhöhtem Range und vergrößerten ihre Gebiete durch Mediatisirung und Einverleibung aller innerhalb derselben gelegenen freien Reichsstädte und unmittelbaren Reichsstände. Napoleon erklärte sich zum Protektor dieses Bundes.

Mit der Macht des gewaltigen Mannes stieg auch dessen ungezügelte Herrschgier. Immer schwerer und schwerer bedrohte Napoleon, welchem der französische Senat den Beinamen des Großen feierlich beigelegt und der seinen Plan der Universalherrschaft laut auszusprechen sich nicht mehr scheute, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der europäischen Völker und ihrer Fürsten.

Da endlich wurden auch in unserm Vaterlande einzelne Stimmen laut, die zur Wachsamkeit mahnten.

Im Frühling des Jahres 1806 erschien eine Schrift unter dem Titel: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung." Sie enthielt manch bittere Wahrheit und überall drängte man sich, derselben habhaft zu werden. Den Nachforschungen des Marschalls Berthier konnte der Versender, der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, nicht lange verborgen bleiben. Dieser ward plötzlich von französischen Gensdarmen ergriffen, nach Braunau gebracht, dort vor ein französisches Kriegsgericht gestellt und, da er den Verfasser der aufregenden Broschüre nicht nennen wollte, auf ein Machtgebot, das gradenwegs aus Paris kam, am 26. August 1806 zum Tode verurtheilt und auch wenig Stunden später erschossen.

Denn dieselbe despotische Willkür, mit welcher Napoleon Königreiche und Fürstenthümer schuf und vernichtete, zeigte sich auch in der Art, wie er die innern Verhältnisse aller von ihm beherrschten Staaten umbildete und veränderte und über Leben und Tod der Unterthanen seiner Schutzstaaten verfügte. Unfreiheit der Rechtspflege, Verfolgungen durch geheime Polizei, Beschränkung der Presse durch strengste Censur, Lähmung des Handels durch die Kontinentalsperre, Steigerung der Preise aller Lebensbedürfnisse und vorzüglich die fortwährenden außerordentlichen Konskriptionen — alles Dies machte seine Herrschaft immer verhaßter, so daß mit Bestimmtheit vorauszusehen war, wie bei der ersten Gelegenheit der Zorn der Unterdrückten zum lichten Ausbruch kommen würde. Am rücksichtslosesten aber lastete die Eisenhand des Imperators auf Preußen. Ganz natürlich, wenn nirgends die Erbitterung gegen die übermüthigen Fremden größer war, als in dem gedemüthigten ehemaligen Musterstaate Friedrich's des Großen.

Zum Glücke für Thron und Land war man von Seiten der Regierung gleich nach den schmählichen Niederlagen von 1806 und 1807 zu der Einsicht gelangt, daß es der Hülfe des ganzen Volks, der thätigen, selbstbewußten Mitwirkung jedes Einzelnen bedürfe, solle der Staat sich von seinem tiefen Falle jemals wieder erheben. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung, berief König Friedrich Wilhelm III., dessen Regententugenden sich im Unglück herrlich bewährten, den Freiherrn H. F. Karl vom Stein an die Spitze der gesammten Verwaltung. Dieser kühne, feurige und energische Geist wußte in unglaublich kurzer Zeit, unter den Augen des argwöhnischen Feindes, die Staatsmaschine vom Rost des Mittelalters zu säubern und den Forderungen der Zeit gemäß von Grund aus umzuformen.



H. F. Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein.

Eine Reihe tiefgreifender Verordnungen gingen von ihm aus, alle dahin zielend, die gefesselte Volkskraft frei zu machen aus den Banden feudaler Privilegienwirthschaft, bureaukratischer Bevormundung und starren Zunftzwanges. Die wichtigsten seiner Maßregeln waren: gänzliche Trennung der Justiz von der Verwaltung, eine neue Städteordnung, auf Selbstregierung der Gemeinden begründet, Aufhebung der Erbunterthänigkeit des Landmannes. Doch Stein ward wegen seines Patriotismus geächtet und mußte fliehen. Beim Abschied von seinen Freunden sprach Major von Röder: „Ew. Exzellenz werden jetzt durch die Franzosen Ihres angestammten Erbes beraubt; wir Preußen müssen es Ihnen mit unserm Blute wieder erobern!“ Der tapfre Mann hat sein Gelübde gelöst; er ruht mit seinen Heldengenossen in freier Erde bei Arbesau. — — Der Staatskanzler von Hardenberg setzte nun das von Stein begonnene Reformwerk fort; es erfolgte jetzt die Aufhebung der Frohnden und Ablösung der Servituten, wodurch ein freier grundbesitzender Bauernstand geschaffen wurde, die Einführung allgemeiner Gewerbefreiheit, die bürgerliche Gleichstellung der Juden, endlich die Veräußerung der Krongüter sowie

einer Menge Grundbesitzes, der nun, aus der todten Hand in regen Privatverkehr übergehend, den Volkswohlstand und somit die Steuerfähigkeit des Landes erhöhte.

Aehnlich wie Stein durch eine weise und kühne Gesetzgebung allen Zweigen der Civilverwaltung neues Leben einhauchte, wurde General Gerhard David von Scharnhorst der Schöpfer eines völlig umgestalteten Kriegs= und Militärwesens.

Preußen hatte sich im Frieden zu Tilsit verpflichten müssen, die Stärke seiner Armee auf 42,000 Mann zu reduziren. Indem Scharnhorst einen Theil des Heeres entließ, dafür Rekruten einzog und, wenn diese einexerzirt waren, von Neuem wechselte, brachte er, des Feindes Wachsamkeit täuschend, die Zahl der schlagfertigen Krieger auf das Dreifache. Er gab ein einfacheres und zweckmäßigeres Exerzier=Reglement, hob alle entehrenden Strafen auf und betrieb mit allen Kräften und trotz der beschränkten Mittel die Wiederanschaffung des verloren gegangenen Kriegsmaterials. Sein Hauptstreben aber war, den mit Begeisterung für den Ruhm ihres Vaterlandes kämpfenden Franzosen ein nationales Heer entgegenzustellen. Darum rief er das für die ganze fernere Entwickelung des preußischen Staats so wichtig gewordene Prinzip ins Leben, daß fortan das Heer nur aus Inländern bestehen und jeder waffenfähige Mann ohne Unterschied von Geburt und Stand zum Kriegsdienst verpflichtet sein solle. Jetzt wurde Soldat ein Ehrentitel; Muth und Selbstvertrauen kehrten ein in die Reihen des Heeres.

Während so von oben herab an der Wiedergeburt des Staates gearbeitet wurde, bestrebten sich auch einzelne Männer, von glühender Vaterlandsliebe erfüllt und ohne Scheu vor den Zornesblitzen des gewaltigen Tyrannen, durch Wort und Schrift patriotische Gesinnungen im Volke zu beleben, die Gemüther auf eine opferwillige und todesmuthige Erhebung vorzubereiten. Die Glanzperiode der deutschen Literatur fällt in diese Zeit. Schiller's, Goethe's und Herder's Meisterwerke lenkten den Blick von der Gemeinheit des Tages ab auf die höheren und edleren Ziele der Menschheit. Unmittelbar an die Gegenwart anknüpfend, donnerte Ernst Moritz Arndt im „Geist der Zeit" das schlummernde Nationalgefühl wach; Friedrich Ludwig Jahn brachte die in seinem „Deutschen Volksthum" entwickelte Idee, daß die Jugend aller Stände wehrhaft gemacht werden müsse, auf den Turnplätzen praktisch zur Ausführung. — Vor allen waren es aber die Schriften Friedrich Schiller's, welche die politisch und religiös vielfach geschiedenen Deutschen ihre Trennung vergessen ließen, welche mehr als die irgend eines anderen deutschen Mannes für die Lösung der schweren Aufgabe beitrugen, die Deutschen zu einer Nation wieder zu vereinigen. Durch schwungvolle und gedankenreiche Sprache wußte der Lieblingsdichter des deutschen Volkes auch die widerstrebenden Herzen zu gewinnen, die kältesten mit sich fortzureißen, alle zu mannhafter Gesinnung zu begeistern.



General Gerhard David von Scharnhorst.

Er hat in seinen Zeitgenossen die Ehre, die Vaterlandsliebe wieder wachgerufen; er war es, der ihnen die unvergänglichen Ideen des Guten, Wahren und Schönen verkündete und zu lebendiger Anschauung brachte, der in seiner Nation die Ahnung der Zukunft, des Gerichtes, das in ihr drohte, des Segens, der in ihr gewonnen werden konnte, entzündete. Zwar sollte er selbst den Tag der Erhebung nicht mehr erleben (er starb zu Weimar am 9. Mai 1805), aber seine Lieder und Meisterwerke lebten fort im Munde des Volks, in den Herzen der Jugend. Von ihm vernahmen sie „die drei Worte, inhaltsschwer", Gott, Freiheit und Tugend, er führte ihnen in der „Jungfrau", im „Tell" preiswürdige Beispiele eines hochherzigen Patriotismus vor.

„Für seinen König muß das Volk sich opfern"

— — —

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre."

— — —

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist für's Vaterland?"

— — —

„Befiehl, daß man die Kriegstrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille.“
— — — — —
„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.“
— — — —
„Seid einig — einig — einig!“

So erklang es von der Bühne herab, und mit lautem Jubel jauchzten die lauschenden Versammlungen den begeisterten Worten des hochherzigen Dichters entgegen. Und was Schiller im heitern Reiche der Poesie erstrebte, das suchten gleichgesinnte Männer in andrer Weise zu erreichen, auf dem Felde philosophischer Forschung, eifrigen Nachdenkens und ernster patriotischer Mahnung. Soll ich sie euch noch nennen, die Namen jener edlen Deutschen, jener scharfsinnigen Denker? Sie sind ja wohlbekannt die Namen: — Kant, Fichte, Schleiermacher und die gleichstrebender Genossen. Den gewaltigsten Geist und das ausgebreitetste Wissen unter ihnen Allen besaß Immanuel Kant, der weltberühmte Königsberger Weise, obgleich er nie über Pillau, sieben Meilen von Königsberg, hinausgekommen war. Bewunderungswürdig wirkte er in jener Zeit der Schlaffheit und Zerfahrenheit insbesondere dadurch, daß er auf eine strengere und reinere Ausbildung der Moral drang und die ernsten Begriffe von Pflicht und Sittengesetz in den Vordergrund stellte. Auch er starb, noch ehe die schöne Zeit der deutschen Freiheitserhebung hereingebrochen war, am 12. Februar 1804.

Aber ein anderer Strebensgenosse führte das Werk des großen Königsberger Denkers eifrig und, wenn auch in anderer Weise, so doch entschiedener noch, fort: Joh. Gottlieb Fichte. Mit größtem Scharfsinn durchdrang Fichte, selbst Begründer eines neuen Systems der Philosophie, die Tiefen des menschlichen Wissens. Sein ganzes Trachten war immer auf das Ewige und Höchste gerichtet, nur das Leben und Streben des Geistes war ihm eigentliches Leben; der Geist, so verkündete er, soll herrschen über Körper und Sinnlichkeit. Diesen seinen Lehren entsprach auch sein Leben. Sein reines, warm fühlendes Herz war empfänglich für alles Gute und Schöne, für Freundschaft und Liebe; voll unerschütterlicher Rechtschaffenheit, erfüllt mit den Gefühlen edler Humanität, stand er für seine Ueberzeugung mit männlichem Heldenmuthe ein. Mitten unter den Franzosen hielt er 1808 seine berühmten, unvergeßlichen „Reden an die deutsche Nation“, die schon damals der deutschen Jugend wie ein Aufruf gegen die verhaßte Fremdherrschaft erklangen. Das war zu seiner Zeit eine ganze Mannesthat. Die Saat, die er mit einlegen half, noch sah sie der edle Fichte aufgehn und zu schönster Blüte sich entfalten.

In jener denkwürdigen Zeit lebte auch und wirkte in demselben Geiste, wie die Genannten, Ernst Daniel Schleiermacher zu Berlin, wie Kant und Fichte auf dem Gebiet der Philosophie, so er auf dem der Theologie, eine bedeutende Erscheinung, ein Mann, dessen Einfluß weit hinausgeht über die

Zeit und den Ort seiner Thätigkeit. Mit wunderbarer Energie des Denkens forschte er den Quellen des Glaubens nach und wußte durch einen eigenthümlichen Weg die christliche Glaubenslehre mit der spekulativen Philosophie zu verschmelzen und den Inhalt derselben an das Gefühl der Abhängigkeit zu knüpfen. Wie Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation", so trat Schleiermacher in seinen Kanzelvorträgen für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit in die Schranken; muthvoll und in hoher Begeisterung ließ er mitten unter Davoust's Bajonnetten seinen mahnenden Zuruf ertönen und trug dadurch nicht wenig dazu bei, bei seinen Zeitgenossen die Liebe zu König und Vaterland zu wecken und rege zu erhalten.

In diesem Streben vereinigten sich die Bravsten und Edelsten ihrer Zeit. Sie fachten unermüdlich in immer ausgedehnterer Weise das glimmende Feuer der nationalen Begeisterung in den Gemüthern an. So entstand in Königsberg unter Gleichgesinnten der „Deutsche Bund", ein sittlich-wissenschaftlicher Verein zur Kräftigung in Tugend und Vaterlandsliebe, welcher bald nachher den Namen Tugendbund erhielt und immer neue Mitglieder aus allen Ständen in seine unablässig nach weiterer Ausdehnung trachtenden Kreise hereinzog.

Immer allseitiger empfand man die Schmach des Vaterlandes; aber so sehr die Herzen edler Patrioten in gerechtem Zorne ob der zunehmenden brutalen Gewaltthätigkeit der französischen Machthaber ergrimmten, so schien doch Abhülfe damals unmöglich.

Bald kamen Augenblicke, wo die stillen Hoffnungen der Wohlmeinenden von Neuem sich belebten; bald wieder Perioden, wo sie tief herabsinken mußten.

Noch einmal erhob im Jahre 1809 Oesterreichs Doppelaar seine Schwingen. Lebhafter schlugen die Pulse und Herzen aller Vaterlandsfreunde, in fieberhafter Spannung folgte man während der Monate Mai und Juni den mannhaften Bestrebungen des edlen Bruderstammes an der Donau.

Aber an eine Erhebung des ganzen Volks zur Abschüttelung des fremden Joches war noch nicht zu denken. Die Staaten Norddeutschlands befanden sich in den Händen Napoleon's und seiner Anhänger, die Volkskraft Preußens war unterbunden, Süddeutschland von dem französischen Imperator gänzlich abhängig. Ihre Truppentheile, Badener, Württemberger, Bayern, Hessen, Westfalen und Sachsen, verstärkten seine Reihen, als er mit Uebermacht im April 1809 Oesterreich von Neuem mit Krieg überzog.

Schnell wie der Blitz war Napoleon hereingebrochen und hatte den österreichischen Heerführern bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg empfindliche Niederlagen beigebracht. Der Uebermacht weichend, zog sich Erzherzog Karl über Cham nach Böhmen zurück, und eilte über Budweis gegen Wien, während der Feind auf der geraden Straße nach Linz marschirte, bei Ebersberg die tapferen Landwehren Oesterreichs warf und Wien durch ein Bombardement am 13. Mai zur Kapitulation zwang.



Erzherzog Karl bei Aspern.

Zum zweiten Mal befand sich die schöne Kaiserstadt in der Gewalt des alten Reichsfeindes.

Das allgemeine Zucken, welches durch die deutschen Lande ging, bewies, daß die Empfänglichkeit für Ehre und Erhebung des Vaterlandes noch nicht völlig erstorben sei. Der 21. Mai, der Sieg bei Aspern — das war ein Sonnenblick, ein seltner, für das bedrängte, niedergehaltene deutsche Volk; der Zauber von Napoleon's Unüberwindlichkeit schien gelöst, Selbstvertrauen und Kraftgefühl kehrten wieder, die Großthat des Erzherzogs Karl war in Aller Munde.

> „Aspern!" klingt's und „Karl!" klingt's siegestrunken,
> Wo nur deutsch die Lippe lallen kann.
> Nein, Germanien ist nicht gesunken,
> Hat noch einen Tag und einen Mann.
> Und so lange deutsche Ströme sausen,
> Und so lange deutsche Lieder brausen,

Gelten diese Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerschmettert haben,
Karl und Aspern ist in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert's im Gesang!

So sang Theodor Körner. Die Zeit der Erlösung schien gekommen. Der treffliche Schill rief seinen Husaren zu: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“ und führte sie am 29. April aus Berlin ins Westfälische, wo der Oberst Dörnberg einen verunglückten Versuch gemacht hatte, die französische Herrschaft zu stürzen.

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen sich schlagen will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.
Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut;
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.
Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus;
Dann zogen sie lustig in's Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrei'n.
Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
O Franzosen, verständet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Hier aber fand der kühne Held sein „Ende mit Schrecken.“ Es „schleichet“, wie Arndt in dem angeführten Liede sagt, „vom Meer der Däne, die tückische Schlange daher“, sie stürmen die Stadt, und Schill findet nach lebhaftester Gegenwehr in den Straßen seinen Tod. Man schnitt ihm den Kopf ab und schickte ihn nach Holland, wo er in Leyden lange in Weingeist aufbewahrt wurde. Jetzt hat er vor den Thoren Braunschweigs eine Ruhestätte in deutscher Erde gefunden.

Schill's Opfertod schreckte gleichwol einen andern deutschen Mann nicht ab, dem Gebieter der Welt zu trotzen. Das war Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, Sohn des preußischen Heerführers, der 1806 seines Landes beraubt und, in der Schlacht bei Auerstädt schwer verwundet, auf der Flucht gestorben war.

Des unglücklichen Ferdinands edler Sohn hatte jetzt unter Oesterreichs Doppeladler gefochten, wie der Vater unter Preußens Fahnen. Denn der stolze Reichsfürst aus uraltem Welfischen Geschlechte wollte von Unterwerfung nichts wissen. Nach Abschluß des Waffenstillstands von Znaim drang er mit bewundernswerther Kühnheit mit 1500 Mann durch Sachsen und Westfalen, schlug die Feinde, die sich ihm entgegenwarfen, nahm sein Erbland feierlich wieder in Besitz und eilte dann gen Elsfleth an den Meeresstrand, wo er, von dänischen Kugeln umsaust, glücklich die englischen Schiffe erreichte, welche ihn und seine Getreuen in Sicherheit brachten.



Andreas Hofer im tyroler Volkskrieg.

In demselben denkwürdigen Jahre hatte auch das treue Bergland Tyrol unter Andreas Hofer, Speckbacher, Haspinger u. A. für das Kaiserhaus die Waffen ergriffen und die Franzosen und Bayern aus dem Lande vertrieben. Der 13. August war der entscheidende Tag. Um 6 Uhr Morgens fielen die ersten Schüsse. Die Tyroler kämpften wie Helden und siegten, obgleich es ihrer nur 17,000 waren, gegen 25,000 Mann französischer Kerntruppen mit 40 Geschützen. Hofer hielt seinen Einzug in Tyrols Hauptstadt. Das Land war zum dritten Male befreit. Aus den Fenstern des goldnen Adlers hielt der biedere Sandwirth eine Anrede, die uns einen tiefen Blick in die treuherzige Natur des Mannes und seiner wackeren Landsleute werfen läßt.

Er sprach: „Grüß' enk Gott, meine lieb'n 'Sprucker! Weil ös mi zum Oberkommandanten g'wöllt hobt, so bin i holt do. Es sein aber a viel Andre do, dö kaani 'Sprucker sein. Alle dö unter meine Waffenbrüder sein wöll'n, dö müssen für Gott, Koaser und Vatterland als tapfre, rödle und brave T'roler streiten; dö aber dös nit thun wöll'n, dö soll'n haim ziehn. I roth enk's; und dö mit mir ziehn, dö soll'n mi nit verlaß'n, i wer enk a nit verlaß'n, so wohr i Andere Hofer hoaß. G'sogt hab' i enk's, g'söhen habt's, mi b'hied enk Gott!"

Dem glorreichen Tage bei Aspern war der Verlust der blutigen Schlacht von Wagram gefolgt, dem Waffenstillstand von Znaim der Wiener Frieden. Oesterreich mußte sein treues Bergland dem Könige von Bayern abtreten, welches den Tyrolern Verzeihung verhieß. Obgleich Hofer Anfangs seinen Landsleuten zur Unterwerfung gerathen, erhob er dennoch, getäuscht von falschen Freunden, im Oktober wieder die Fahne des Aufstandes. Allein mit Uebermacht angefallen, mußte der treue Landesoberkommandant bald jeglichen Widerstand aufgeben. Er flüchtete in die Berge und verbrachte den Dezember 1809 und Januar 1810 in einer einsamen Alpenhütte, unter Schnee und Eis verborgen, vier Stunden von seiner Wohnung, denn ein Preis war auf seinen Kopf gesetzt worden. Ein Vertrauter, Staffel mit Namen, der ihm das Essen zu bringen pflegte, wurde sein Verräther. Derselbe führte Mitternachts den 20. Januar Franzosen zu der Sennhütte, und der Sandwirth wurde mit seiner ganzen Familie gefangen. Seine Frau und seine Kinder entließ man; Hofer selbst wurde jedoch nach Mantua abgeführt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Die Stimmenmehrheit war gegen den Tod, aber ein Befehl aus Mailand verordnete, Hofer binnen 24 Stunden zu erschießen. Das Urtheil ward den 20. Februar 1810 vollzogen. Stehend, mit unverbundenen Augen, empfing der Wackere das mordende Blei, doch erst die 13. Kugel tödtete ihn.

„Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten Mal allhier;
Dann ruft er laut: „So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
— Ade, mein Land Tyrol!" —



Napoleon beim Brande von Moskau.

Das Jahr 1812.

Heereszug Napoleon's gegen Rußland. — Die Lage Preußens und der andern deutschen Fürsten. — Brand von Moskau. — Rückzug der Franzosen. — Stimmung in Ostpreußen. — Yorck's entscheidende That. — Vertrag von Tauroggen. — Stein in Königsberg. — Mit Gott für König und Vaterland.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf, Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein.

So wenig nun auch die preiswürdigen Thaten eines Schill, Dörnberg, Braunschweig=Oels, Hofer eine Besserung in der verzweifelten Lage unseres Vaterlandes herbeizuführen vermochten, so fanden sie doch einen weithin getragenen Wiederhall in allen deutschen Herzen. Mit Ingrimm sah das Volk die unwürdige Behandlung, die seinen angestammten Fürsten von den Marschällen und andern Abgesandten des französischen Herrschers geboten werden durfte, und was die Nation an Macht und Ehre verlor, nicht wuchs es ihr, wie früher wol Mancher zu hoffen verblendet genug war, an bürgerlicher Freiheit zu.

Doch alle Versuche, die Gewaltherrschaft Napoleon's zu brechen, blieben ohne den ersehnten Erfolg, solange nicht das ganze Deutschland für seine Unabhängigkeit einstand.

Mit der abermaligen Niederwerfung Oesterreichs im Jahre 1809 war jeder Widerstand gegen die eiserne Herrschaft des französischen Imperators in unserm Vaterlande gebrochen. Von Portugal bis Polen, vom Adriatischen Meer bis zur Nord- und Ostsee gebot Napoleon's Wille unumschränkt. Nur zwei Reiche gab es in Europa, die von seinem Schwerte nicht bezwungen waren — England und Rußland. Das meerbeherrschende Inselreich lag dem Angriff seiner Armeen unnahbar, und obgleich auf's Aeußerste gereizt durch die wirksame Unterstützung, welche englische Truppen unter Wellington den aufgestandenen Spaniern leisteten, vermochte er doch nichts weiter gegen England zu unternehmen, als daß er mittelst der Kontinentalsperre dessen Handel zu vernichten suchte. Es ganz vom europäischen Festlande auszuschließen, mußte auch Rußland durch französische Waffen bekämpft und unterworfen werden.

Wirklich faßte Napoleon den verhängnißvollen Entschluß, seine Eroberungen bis in das Herz des kolossalen russischen Reiches auszudehnen. Im Jahr 1811 begann er die Rüstungen in einem Maßstabe, welcher der Ungeheuerlichkeit des Unternehmens entsprach. Außer 300,000 Mann Franzosen, fast lauter Kerntruppen, worunter die sieggewohnte „alte", sowie die siegesbegierige „junge" Garde, wurden die Kontingente aller von ihm abhängigen Völker: Portugiesen, Spanier, Italiener, Schweizer, Holländer, Polen und gegn 200,000 Deutsche, zu dem verhängnißvollen Zuge aufgeboten. Er nöthigte außerdem sowol Oesterreich als Preußen durch Verträge zu einem engern Bündniß, infolge dessen ersteres 30,000, letzteres 20,000 Mann Hülfstruppen zu stellen hatte.

Alle diese Heermassen wälzten sich im Sommer 1812 durch die preußischen Provinzen dem Norden zu, mit endlosen Requisitionen von Lebens- und Transportmitteln die armen Bewohner fast zur Verzweiflung treibend. Ueberhaupt war es unter den deutschen Staaten Preußen, worauf des Siegers eherner Fuß am drückendsten lastete. Oesterreich hatte zwar durch die Kriege mit Frankreich ein Drittel seines Besitzstandes eingebüßt, aber seitdem im Jahre 1810 die kaiserliche Prinzessin Maria Louise als Gemahlin Napoleon's den französischen Thron bestiegen, veranlaßte diesen die Rücksicht gegen seinen erlauchten Schwiegervater, Oesterreich mehr als eine verbündete Macht denn als ein besiegtes Land zu behandeln. Die Fürsten der übrigen deutschen Staaten hatten um den Preis der nationalen Selbständigkeit, indem sie sich als Glieder des Rheinbundes zu bonapartistischen Zwecken gebrauchen ließen, Schonung ihrer Ländergebiete erkauft. Nur der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., verweigerte standhaft seinen Beitritt zu diesem Bunde, und Napoleon rächte sich dafür durch Auferlegung fast unerschwinglicher Kontributionen und durch Besetzung der Festungen mit französischen Truppen, die vom Mark des Landes zehrten. — Kein Wunder, wenn sich im Laufe des Jahres 1812 das Verlangen nach Abschüttelung der schimpflichen Fremdherrschaft zu einer fieber-

haften Spannung steigerte. Aber freilich wußte Niemand zu sagen, woher die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen die unüberwindlich scheinende Kriegsmacht Napoleon's kommen könne.

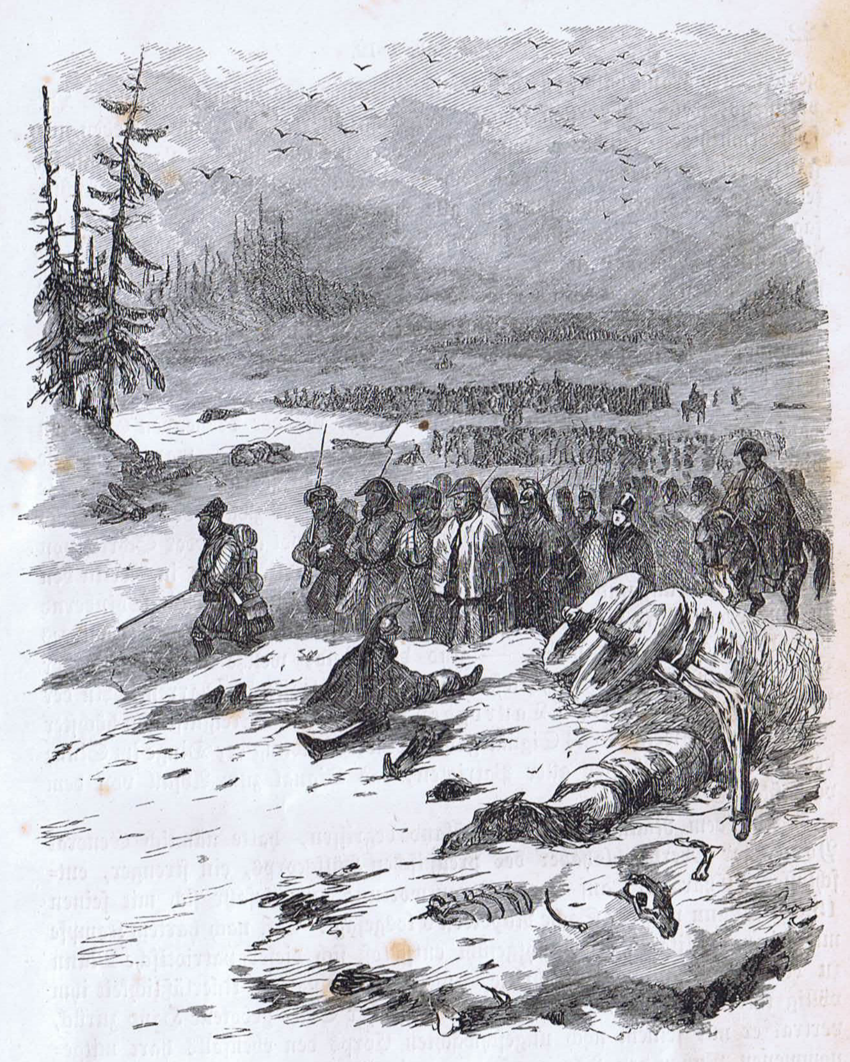
Ein Wunder mußte geschehen. Und wunderbar über alle Begriffe erschien in der That die Kunde, welche im Dezember 1812 erst ungewiß, dann immer bestimmter und grausiger nach Deutschland drang: das ganze ungeheure Heer, das den französischen Adlern nach Rußland gefolgt war, an Zahl und prachtvoller Ausrüstung keinem Heere alter wie neuer Zeit zu vergleichen, sei durch Kälte, Hunger und das Schwert der Russen zu Grunde gegangen, vernichtet bis auf wenige elende Trümmer!

Ende Juni hatte Napoleon den Niemen überschritten; rasch waren die Schlachten und Siege von Witebsk, von Smolensk, Valutina, an der Moskwa — Juli bis September 1812 — einander gefolgt, noch rascher der verderbliche Rückzug aus der verödeten Hauptstadt Rußlands, welche in ihren Trümmern weder Schutz vor dem kommenden Winter, noch Lebensunterhalt, um denselben zu überdauern, darbot. Schon Anfang Dezember war der Untergang der „großen Armee" eine nicht länger mehr zu bezweifelnde Thatsache.

Fast gleichzeitig mit den erschütternden Nachrichten von der Einäscherung Moskau's durch Rostoptschin, der mörderischen Schlacht bei Borodino und dem noch verderblicheren Rückzuge über die Eisschollen der Beresina langten die Zeugen der entsetzlichen Katastrophe in Deutschland an. Der Kaiser selbst jagte zu Schlitten über die mit Leichen bedeckten Schneefelder und durch Schlesien und Sachsen ohne Aufenthalt nach Paris. Einzeln, tief in Pelze gehüllt, kamen seine Generale, Marschälle, Prinzen in wilder Flucht über die russische Grenze. In Königsberg, der Hauptstadt der Provinz Ostpreußen, gönnten sie sich die erste kurze Rast. Sie erwarteten ihre Legionen; aber statt der Hunderttausende glänzender Krieger erschienen wenige bleiche Jammergestalten, von nachsetzenden Kosackentrupps bis unter die Mauern der preußischen Städte gescheucht. Was nicht das Schwert der Russen niedergeworfen, das hatte während weniger Wochen bis auf elende Trümmer die winterliche Jahreszeit vernichtet, welche mit ihrer grimmigen Kälte und ihren entsetzlichen Schneestürmen sich diesmal wider Erwarten zeitig eingestellt hatte.

Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Doch Napoleon erkannte in diesem ungeheuren Unglücksfalle nicht die warnende Stimme der Allmacht. Ungebeugt, ja zürnend und herrischer denn zuvor, empfing er zu Paris die großen Staatskörper seines Reichs, als er nach eiliger Flucht aus Rußland in seine Hauptstadt zurückgekehrt war. Raschen Blicks übersieht und ordnet er die Hülfsquellen seiner Länder. Aneifernd und überall eingreifend spornt er zu allgemeiner Thätigkeit an. Mit Umsicht leitete er die gewaltigen Rüstungen, und niemals zeigte sich sein wunderbares



Rückzug der großen Armee.

Genie fruchtbarer als während der Zeit, wo die Hand des Schicksals so schwer auf seinen Schultern lastete.

Mit Gewißheit konnte man darauf rechnen, daß der gewaltige Mann in wenig Monaten mit andern Hunderttausenden auf dem Kampfplatze erscheinen werde.

„Was wird dann aus Preußen werden?“ so frug sich jeder Vaterlandsfreund bekümmerten Herzens. Doch im Hinblick auf das ersichtliche Gottes-

gericht durchdrang bald ein Gefühl die Bewohner des zunächst bedrohten Ostpreußens, welche die ersten Zeugen der ungeheuern Niederlage des eben noch so übermüthigen Feindes waren. „Jetzt oder nie muß sich das Land, muß sich ganz Preußen erheben, um das Joch des verhaßten Unterdrückers abzuschütteln!“ So dachten und sprachen alle wackern Männer. Jeder mußte sich sagen, daß neue Siege und ein neuer Frieden Preußens Selbständigkeit in die ernsteste Gefahr bringen, ja selbst den Bestand der Monarchie in Frage stellen würden, wenn es sich auch durch die entehrendste Unterwürfigkeit sein Dasein hätte erkaufen wollen. Denn auch das verkleinerte, beraubte, zertretene, beschimpfte Preußen war doch dem Allgewaltigen noch ein Dorn im Auge geblieben.

Die Lenker des preußischen Staats waren sich der drohenden Gefahren wohl bewußt. Hielt doch der Feind das Land noch besetzt, waren doch die wichtigsten Festungen in seiner Hand, die Finanzen zerrüttet, war doch die geringe Streitmacht getheilt, die Wehrkraft des Landes zwar vorbereitet, doch nirgends zum Kampf auf Leben und Tod gerüstet, wol aber jeder Schritt von hundert mißtrauischen Augen überwacht. — Und so ließ man in Berlin den Dingen ihren Lauf und trat der allgemeinen Erhebung in keiner Weise hindernd in den Weg. Man wartete und wartete und hoffte eine Lösung des Gewirres von den weitern Ereignissen. — Und die Hand, welche die Geschicke der Menschen und Völker leitet, ließ nicht lange die Hoffenden harren. An der nordöstlichen Grenzmark bei Tauroggen trug sich jenes Ereigniß von höchster Bedeutung zu, welches das Signal gab zu einer Wendung der Dinge im Sinne der sehnlichsten Wünsche aller Patrioten, das Signal zum Abfall von dem verhaßten Bedränger.

Auf dem Rückmarsch aus Rußland begriffen, hatte nämlich General York, der Oberbefehlshaber des preußischen Hülfscorps, ein strenger, entschlossener Charakter, auf eigene Verantwortung und Gefahr sich mit seinen 15,000 Mann von der Sache Napoleon's losgesagt. Erst nach hartem Kampfe mit seinem militärischen Pflichtgefühl entschloß sich dieser patriotische Mann zu dem verhängnißvollen Schritte, dessen Bedeutung und Unerläßlichkeit ihm völlig klar war. Denn wies er die ihm russischer Seits gebotene Hand zurück, vertrat er mit seinem noch ungeschwächten Corps den ebenfalls hart mitgenommenen Russen den Weg, opferte er vielleicht die besten Truppen seines Königs im Interesse des übermüthigen Tyrannen, verschaffte er dergestalt Napoleon Zeit zu neuen Rüstungen und neuem Sieg, erbitterte er durch fortgesetzten Kampf das Herz des einzigen noch möglichen Bundesgenossen Preußens, so war der günstige Augenblick der Rettung des Vaterlandes auf lange hinaus vorüber. Preußen, im Schlepptau der Napoleonischen Politik, ging dann aller Wahrscheinlichkeit nach einem Schicksale entgegen, dessen ganze Schmach York's patriotisches Herz nicht auszudenken vermochte.

Es blieb ihm kaum eine andere Wahl.



Yorck schließt die Konvention von Tauroggen.

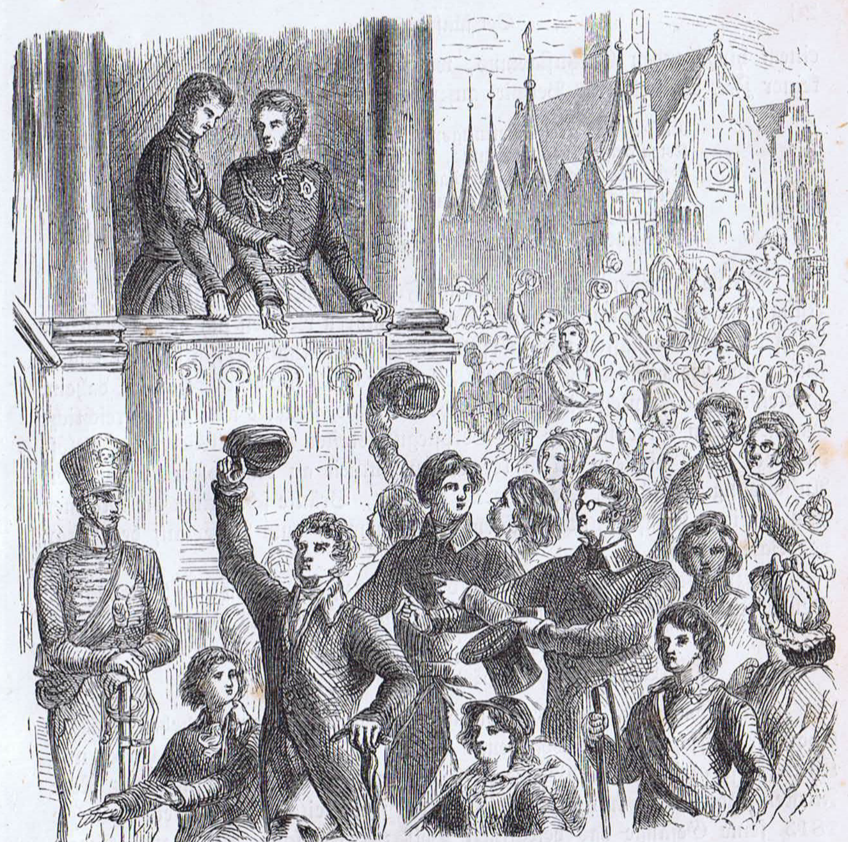
Am 30. Dezember schloß Yorck mit dem russischen Bevollmächtigten, General Diebitsch, den Neutralitätsvertrag ab, nach welchem die preußischen Truppen einen bestimmten Landstrich in Preußisch-Litthauen beziehen sollten, um dort die Entschließungen ihres Königs abzuwarten. Würde er dem Vertrage seine Genehmigung versagen, so durfte ihr Abmarsch nicht gehindert werden.

Zwar erfolgte nicht sogleich nach Yorck's Abfall die Kriegserklärung des preußischen Kabinets; es wurde sogar von Berlin aus, wo der König noch rings von französischer Besatzung umgeben war, der eigenmächtige Schritt des Generals gemißbilligt. Die Ordre seiner Amtsentsetzung gelangte jedoch nicht zu Yorck, und durch Zeitungen, so erklärte dieser, die Befehle seines Königs zu empfangen, sei kein preußischer General gewohnt. Nichts vermochte mehr die Flamme der Begeisterung zu dämpfen, welche bereits hell emporloderte in den Herzen der ostpreußischen Patrioten.

Wie im Jahre 1809 die treuen Tyroler aus eigenem Antriebe gegen den Feind sich erhoben, glaubte man hier an der Grenzmark des Reiches den königlichen Befehl zur Volksbewaffnung nicht abwarten zu dürfen. Der feurige Freiherr vom Stein, seit seiner Verbannung durch Napoleon im Auslande, zuletzt am Petersburger Hofe, für Deutschlands Befreiung wirkend, kam, mit ausgedehnten Vollmachten des Kaisers Alexander versehen und von seinem vertrauten Gehülfen Ernst Moritz Arndt begleitet, in Königsberg an. Hier war unterdessen seine Anwesenheit gar sehr nothwendig geworden, denn da Friedrich Wilhelm III. sich noch nicht erklärt hatte, fühlte sich nicht nur York, sondern alle Behörden der Provinz trotz des entschiedenen Willens gehemmt. Stein's Energie gelang es, eine landständische Versammlung zusammenzubringen und sie zu dem Beschlusse zu bewegen, Landwehr und Landsturm organisiren zu lassen. Er legte den versammelten Provinzialständen einen Plan zur Errichtung von Milizen vor, der im Jahre 1808 von Scharnhorst entworfen und für künftige Eventualitäten vom König genehmigt worden war. Mit Benutzung desselben rief eine ständische Kommission unter York's Vorsitz die preußische „Landwehr" ins Leben, jenes Volksinstitut, das auf den Schlachtfeldern von 1813—1815 durch ausdauernde, bewunderungswürdige Tapferkeit den Sieg erringen half und seitdem ein charakteristischer Bestandtheil der preußischen Militärverfassung geblieben ist. „Mit Gott für König und Vaterland!" schrieb die Landwehr auf ihre Fahnen. Sie hat bewiesen, was ein Volk zu leisten vermag, wenn es, mit seinem Fürsten Eins, für Freiheit und Ehre, für Haus und Hof, für Weib und Kind begeistert in den Kampf zieht.

Die Gelegenheit zur Abschüttelung des verhaßten Joches war gekommen. Diese Ueberzeugung lebte in allen Herzen. Vereinzelt standen und kämpften bis jetzt die Lehrer und Führer der deutschen Nation, das Blut der sterbenden Märtyrer und Helden schien bis dahin umsonst vergossen, — doch nun der mächtige Anstoß gekommen war, nun erhob sich mit einem Male das ganze Volk und zeigte, was es vermochte. Vor unsern Augen erstehen neben den unvergeßlichen Vorkämpfern auf blutigem Schlachtfelde, wie auf den Gebieten, wo der Geist nach den höchsten Siegen strebt, die eigentlichen Helden des großen Befreiungskampfes.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Stimme spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und standen fest für Freiheit, Recht und Licht!
Das Schicksal kann die Mannesbrust zerschmettern,
Doch einen ganzen Mann, den beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein kühnlich Herz muß kämpfen und wird siegen!



Einzug der Berliner Freiwilligen in Breslau.

Vor fünfzig Jahren.

Vorbereitungen zum Kampfe. — Allgemeine Begeisterung. — Th. Körner's und E. M. Arndt's Kriegs- und Vaterlandslieder. — Bündniß zwischen Preußen und Rußland. — Schlachten bei Lützen, Bautzen, Reichenbach u. A. — Waffenstillstand. Kongreß zu Prag. — Preußen, Rußland und Oesterreich gegen Napoleon. — Blücher's Sieg an der Katzbach. — Bülow's Siege bei Großbeeren und Dennewitz. — Rückzug Schwarzenberg's nach der Schlacht von Dresden. — Sieg bei Kulm. Vandamme's Gefangennehmung. Die schlesische Armee überschreitet die Elbe. — Vereinigung der Hauptarmee der Verbündeten bei Leipzig.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Th. Körner.

Blitzschnell hatte sich die Bewegung allen übrigen Provinzen des Staates mitgetheilt, und als der König von Breslau aus, wohin er seine Residenz verlegt, den „Aufruf an mein Volk" ergehen ließ, da entsprach die Nation den verlangten Opfern an Gut und Blut mit einer Freudigkeit,

einem hingebenden Enthusiasmus, wovon die Geschichte der Völker wol zu keiner Zeit ein schöneres Beispiel aufzuweisen hat.

Nun ist das große Rettungswort gesprochen:
Krieg gegen Unterdrückung, Todeskrieg!
Dein Wort, o König, hat das Joch zerbrochen,
Dein Wort, o Herr, giebt uns gerechten Sieg.
Und wo nun Preußens Fahnen wehen,
Wird aus der Knechtschaft Deutschlands Volk erstehen.

Die Landstraßen waren bedeckt mit Freiwilligen, die zu den Fahnen eilten. Jünglinge von 15 und Männer von 50 Jahren weihten sich dem Dienst der Waffen; die Gymnasien und Hörsäle, die Ateliers und Werkstätten, die Amtsstuben und Geschäftscomptoire standen leer; es galt für eine Schande, daheim zu bleiben. Wer nicht die Waffen führen konnte, steuerte wenigstens reichliche Gaben zu den Ausrüstungs- und Verpflegungskosten des Volksheeres. Selbst das weibliche Geschlecht nahm lebendigen Antheil an dem hohen patriotischen Aufschwung. Mütter, Schwestern, Frauen, Bräute schmückten die Männer zum blutigen Kampfe und brachten ihr Theuerstes zum Opfer auf den Altar des Vaterlandes.

Dazwischen hinein sang Theodor Körner, der jugendliche Tyrtäus der Deutschen: „Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen“, und

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?“

und neben ihm tönte Arndt's Stimme am lautesten und erhebendsten im Chor der deutschen Freiheitsbarden. Wie er in den Jahren der Schmach und Knechtschaft gleich einem Propheten des alten Bundes mit donnernder Rede Fürsten und Völkern in das Gewissen sprach, so begleiteten im glorreichen Jahre 1813 seine Gesänge das bewaffnete Volk zur Feldschlacht und zum Siege. Arndt war der Tambour, der die Reveille schlug; das kräftige Lied, womit er die Errichtung der Landwehr weihte:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

— es drang wie Trommelwirbel und Trompetengeschmetter durch das Land, die Brust des Verzagtesten mit Gottvertrauen und todesmuthiger Zuversicht erfüllend. Von Mund zu Mund, soweit die deutsche Zunge klingt, gingen seine allbekannten Dichtungen: „Es zog aus Berlin ein tapfrer Held“, „Der Fahnenschwur“, „Der Knabe Robert fest und werth“, „Deutsches Herz, verzage nicht“, „Durch Deutschland flog ein heller Klang“, „Wo kommst du her in dem rothen

Kleid?", „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" Vor allen aber zündete sein zur Nationalhymne gewordenes, ebenfalls in Königsberg entstandenes Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" Die Jahrhunderte alte Sehnsucht des deutschen Volks nach staatlicher Einigung fand darin den volksthümlichsten und kernigsten Ausdruck.

Auch Max von Schenkendorf, Friedrich Rückert und viele Andere begleiteten das Volk mit den Klängen ihrer kriegerischen Muse in den heiligen Kampf. — Leier und Schwert waren unzertrennliche Genossen jener denkwürdigen Zeit.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

In Kalisch wurde das Bündniß gegen Napoleon zwischen dem Czar Alexander von Rußland und dem König von Preußen abgeschlossen. Die russische und preußische Kriegsmacht vereinigte sich, und die beiden Monarchen begaben sich persönlich zum Heere. Von russischer Seite erhielt der Fürst Wittgenstein, von preußischer der greise General Gebhard Leberecht von Blücher das Kommando. Den Oberbefehl über das Ganze sollte der russische Feldmarschall Fürst Kutusow führen, der jedoch noch vor Beginn des Kampfes starb.

Leider aber hatten die Verbündeten bereits viel zu lange gezögert. Früher als sie war Napoleon mit seinen Rüstungen fertig. Das überlegene Genie dieses großen Meisters der Kriegskunst zeigte sich noch einmal in seinem vollen Glanze. Vermöge seines bewunderungswürdigen Organisationstalents, einer Energie und Schnelligkeit, die an Zauberei gränzten, schuf er in wenig Monaten ein neues Heer von 350,000 Mann. Seine Truppen marschirten in Eilmärschen durch die Rheinbundstaaten, deren Kontingente mit sich reißend, durch Thüringen nach Sachsen. Am 28. April stieg er selbst in Weimar zu Pferde. „Ich werde diesen Krieg als General Bonaparte und nicht als Kaiser führen", sagte er zu seinen Marschällen, und sofort ging er zum Angriff über.

Bei Lützen oder Groß=Görschen trafen am 2. Mai die feindlichen Heere zusammen. Der von Scharnhorst und Blücher entworfene Schlachtplan scheiterte an den verkehrten Dispositionen der russischen Heerführung, in Folge deren die Anstrengungen der preußischen Corps nicht wirksam und rechtzeitig genug unterstützt wurden. Die Franzosen verloren zwar 15,000 Mann, aber sie blieben Sieger des Tages.

Prinz Leopold von Hessen=Homburg fiel auf dem Schlachtfelde. Der treffliche Scharnhorst trug eine schwere Verwundung davon und starb wenige

Wochen darauf in Prag, wohin er sich begeben hatte, um Oesterreich für das Bündniß gegen Napoleon zu gewinnen.

Mangel an Einheit im Ober-Kommando des Heeres hatte die Schlacht bei Lützen zu Ungunsten der Verbündeten entschieden; derselbe Uebelstand lähmte auch ihre ferneren Operationen. Anstatt den Kampf ungesäumt und mit allem Nachdruck wieder aufzunehmen, während Napoleon's Hauptmacht durch Detachirung von 60,000 Mann unter Marschall Ney geschwächt war, es ihm auch noch sehr an Reiterei sowie an hinlänglicher Artillerie gebrach, zog man sich über die Elbe zurück und gab Dresden sammt allen Hülfsmitteln des sächsischen Landes dem Feinde preis. Erst zu Bautzen an der Spree ward eine feste und, wie man glaubte, unüberwindliche Stellung eingenommen. Hier erwartete man zögernd und unentschlossen den Gegner, welcher dadurch Zeit gewann, seinen Fehler wieder gut zu machen, indem er das Ney'sche Corps zurückberief und sich nun aller Vortheile des Angreifenden bedienen konnte. Am 20. Mai eröffnete er mit kombinirten Kräften den Angriff. Preußen und Russen leisteten heldenmüthigen Widerstand und vertheidigten jeden Fuß breit Erde in tapferster Gegenwehr; allein die Führung war wiederum Napoleon's strategischer Meisterschaft nicht gewachsen. Zu Ende des zweiten Schlachttages sahen sich die Verbündeten aus ihren sämmtlichen Positionen verdrängt. Sie mußten den Rückzug antreten und wurden bis tief nach Schlesien hinein verfolgt; ja die Russen machten Miene, zum zweiten Male ihre Bundesgenossen im Stich zu lassen und hinter die Weichsel nach Polen zurückzugehen.

Noch immer waren es Preußen und Rußland allein, welche den Kampf gegen den Zwingherrn Europa's führten. In Deutschland gährte es, aber zu einer allseitigen Erhebung war es nicht gekommen. Die Freicorps unter dem tapfern Lützow und dem bewährten Patrioten Dörnberg zählten kaum ein paar Tausend Streiter.

Hätte Napoleon einen letzten Schlag gegen das feindliche Bundesheer geführt, so würde wahrscheinlich seine Herrschaft über Deutschland damit entschieden gewesen sein. Zum Glück hielt er in seinem Siegeslauf inne. Es war seinem Scharfblick nicht entgangen, daß Frankreich der ewigen, die Bevölkerung dezimirenden Kriege müde sei, und eben so konnten ihn die jüngsten Erfolge nicht darüber täuschen, wie bei seinen Truppen der alte Geist nicht mehr lebe, weder in den jungen, ungeübten Mannschaften, noch in den durch aufreibende Feldzüge erschöpften Generalen, daß dagegen ein neuer Geist in den ihm gegenüberstehenden Armeen sich geltend machte. Sieger in zwei großen Schlachten, zweifelte er nicht, einen vortheilhaften Frieden schließen zu können.

So kam es am 1. Juni zu einem Waffenstillstande, der bis zum 20. Juli dauern und während dessen über die Bedingungen des Friedens unterhandelt werden sollte. Diesmal ward die Zeit seitens der Verbündeten besser benutzt. Nächst schleunigster Verstärkung der eigenen Armeen galt es vor Allem, Oesterreich in das Bündniß gegen den Bedränger Europa's hereinzuziehen.



Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstadt.

Im Geheimen waren schon seit Anfang des Jahres vom Wiener Hofe Eröffnungen an den Kaiser Alexander gelangt. Bei der schwierigen Stellung, in welcher sich Oesterreich Napoleon gegenüber befand, konnte es aber nur langsam und mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen. Jetzt bot der Kaiser Franz seine Vermittlung zum Frieden an. Noch immer übermüthig wies Napoleon dies Anerbieten Oesterreichs zurück. Darauf verpflichtete sich jener im Vertrage zu Reichenbach in Schlesien vom 27. Juni, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn Napoleon bis zum Ablauf des Waffenstillstandes die aufgestellten Friedensbedingungen nicht angenommen haben werde. Es folgte nun die berühmte Unterredung des kaiserlichen Staatskanzlers Fürsten Metternich mit Napoleon zu Dresden, die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August, der resultatlose Friedenskongreß zu Prag, endlich Oesterreichs Kriegserklärung am 12. August.

Preußen, Rußland und Oesterreich gegen Napoleon.

Bereits am 12. Juli war zu Trachenberg bei Breslau, unter dem Vorsitz des Kronprinzen Karl Johann von Schweden, des ehemaligen französischen Generals Bernadotte, der Operationsplan der Verbündeten festgestellt und später auch von Oesterreich genehmigt worden. Danach sollte sich die Gesammt=Armee, über 300,000 Mann, in drei große Gruppen: das böhmische, auch das Haupt=Heer genannt, das Nordheer und das schlesische Heer theilen. Die Wahl zum Oberfeldherrn fiel auf den Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg. Er kommandirte zugleich das böhmische Heer, bei dem auch die drei Monarchen persönlich anwesend blieben.

An die Spitze des Nordheeres trat der Kronprinz Karl Johann von Schweden mit den preußischen Generalen Bülow und Tauentzien zur Seite. Die Führung des schlesischen Heeres dagegen ward dem ergrauten Husaren=General Gerhard Leberecht von Blücher anvertraut.

Dieser, geboren zu Rostock am 16. Dezember 1742, hatte in einem schwedischen Husarenregiment noch Theil genommen an den Kämpfen des siebenjährigen Kriegs. Gefangen vor den damaligen Oberst von Belling gebracht, gelang es diesem ihn zu überreden, in preußische Dienste zu treten. In den darauf folgenden Friedensjahren führte der kecke Husarenoffizier, ebenso nach Thaten dürstend als stets aufgelegt zu muthwilligen Streichen, ein gar lustiges Leben. In Folge einer Zurücksetzung im Avancement forderte er in seinen besten Jahren den Abschied, welchen ihm endlich auch vom alten König in ungnädigster Weise ertheilt wurde. Nun zog sich Blücher, der sich unterdessen verheirathet hatte, auf sein Gut Großraddow in Pommern zurück und trat aus seiner ländlichen Abgeschiedenheit erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's III. wieder hervor. Als Oberst eines Husarenregiments nahm er an der Rheinkampagne des Jahres 1793 Theil und zeichnete sich hier als kühner Reiteranführer in hervorragender Weise aus.



Blücher die Seinen zum Angriff führend.

Die Unglücksjahre Preußens nahten heran. Nach der Schlacht von Auerstädt führte Blücher den größten Theil der Kavallerie über die Elbe, mußte aber, von Stettin abgeschnitten, seinen Weg ins Mecklenburgische nehmen und sich mit seinen Truppen nach einem hitzigen Gefecht bei Lübeck, in der Nähe von Ratnow, ergeben. Er wurde nun zwar gegen den Marschall Victor ausgewechselt, allein es fand sich für ihn keine Gelegenheit mehr, seinen nach neuem Kampfe dürstenden kriegerischen Geist zu befriedigen. Auf's Höchste verstimmt, verlebte er die nun folgenden traurigen Friedensjahre in Breslau, bis im Februar 1813 sein lebhafter Wunsch, gegen den Todfeind ins Feld zu ziehen, durch Wiederanstellung als kommandirender General erfüllt wurde.

Damals schon ein Greis von 70 Jahren, ist er der populärste Held der Befreiungskriege geworden, der „Marschall Vorwärts", dessen unaufhaltsame Kühnheit immer in die dichtesten Reihen der Feinde eindrang und nicht ruhte, bis er den gewaltigen Imperator vom Throne gestoßen.

Blücher rückte zuerst gegen die Franzosen vor. Die Marschälle Macdonald und Ney, die in Schlesien standen, wurden von ihm bis über den Bober zurückgedrängt. Napoleon schäumte vor Zorn, als er die Berichte empfing. Er beschloß, „den versoffenen Husaren" zu züchtigen, und eilte selbst mit einer weit überlegenen Macht nach Schlesien. Allein Blücher wich dem Schlage aus, und der Kaiser mußte, um dem anrückenden böhmischen Heere entgegenzuziehen, schleunigst wieder umkehren. Kaum hatte er dem „Alten" den Rücken gewandt, so griff dieser am 26. August das beinahe 100,000 Mann starke, auf dem Marsche befindliche Corps Macdonald's an und gewann die berühmte Schlacht an der Katzbach, welche den Franzosen im Kampfe und Rückzuge nicht weniger als 30,000 Mann gekostet hat.

Zwischen Goldberg und Jauer vereinigt sich die Katzbach mit der wüthenden Neisse: zwei Gebirgsbäche, die bei trockenem Wetter leicht zu passiren sind, durch anhaltenden Regen aber zu reißenden Strömen anschwellen. Links senkt sich ein steiler Thalrand zu den Ufern der Katzbach herab. Hier erwartete der alte Feldherr die Marschkolonnen Macdonald's, welcher, über die Stellung des Gegners getäuscht, zumal in dem furchtbaren Regenwetter, sich keines ernsten Angriffs versah. Ungehindert ließ Blücher die französischen Truppen den Fluß überschreiten und den felsigen Abhang hinaufklimmen. Während dessen ritt er vor der Fronte seiner Regimenter auf und ab und ermahnte die Leute, sich in dem Regen nicht erst mit Schießen abzugeben, sondern dem Feinde gleich mit dem Bajonnet auf den Leib zu gehen. Seine Rede schloß er — „Und nun, Kinder, habe ich genug Franzosen herüber; jetzt vorwärts!" — Mann gegen Mann, im dichtesten Handgemenge tobte der Kampf. Der Feind wurde zu Tausenden mit den Kolben erschlagen oder vom hohen Plateau kopfüber in die Wellen des Flusses gestürzt. Nur einmal schwankte die Entscheidung. Neue feindliche Truppenmassen hatten an verschiedenen Stellen zugleich die Höhe erklommen und die preußische Reiterei zum Weichen gebracht. Den gefährlichen Punkt erspähend, konnte sich der alte Husar nicht zurückhalten. Jünglingskräftig zog er den Säbel, setzte sich selbst an die Spitze der nächsten Schwadronen und stürmte mit seinem Geschwader unter lautem Hurrah auf die Feinde los.

Ungeheuer waren die Verluste des französischen Heeres, und noch Wenigere würden dem Verderben entronnen sein, hätten nicht die stockfinstere Nacht und die übergetretenen Gewässer der Verfolgung vorläufig ein Ziel gesetzt. Außer dem Marschall „Vorwärts" hatten sich besonders die preußischen Generale York und Gneisenau und der russische General Sacken mit Ruhm bedeckt. Die Truppen, Linie wie Landwehr, schlugen sich bewunderungswürdig.

Von größter Wichtigkeit war der moralische Eindruck des Sieges auf die Armee der Verbündeten.

Blücher's rascher Aktion gegenüber bildete die Unthätigkeit des Kronprinzen Karl Johann von Schweden den auffallendsten Kontrast.

Durch die Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne hat er sicher der Sache der Verbündeten mehr geschadet als genützt. Er blieb in der Mark stehen, selbst als der Feind unter Marschall Oudinot mit 80,000 Mann zur Eroberung Berlins heranzog. Ohne sein Zuthun, ja gegen seinen Willen, rettete General von Bülow am 23. August durch die siegreiche Schlacht bei Groß-Beeren, einem Dorfe nur 2 Meilen von Berlin entfernt, und später durch den glänzenden Sieg über Marschall Ney bei Dennewitz die preußische Hauptstadt vor dem Einzug der feindlichen Heere.

Die Hauptarmee der Alliirten war unterdessen aus Böhmen über Peterswalde, Seyda, Marienberg und Annaberg nach Sachsen vorgerückt, um die Verbindungslinien des Feindes am linken Elbufer zu durchschneiden; allein ihr Angriff auf Dresden, den Mittelpunkt von Napoleon's Stellung, am 26. August, mißlang, ja sie wurde am 27. August während eines gräßlichen Regenwetters von Napoleon, der in Eilmärschen aus Schlesien herbeigerückt war, angegriffen und geschlagen. Fürst Schwarzenberg sah sich genöthigt, den Rückzug in der Richtung nach Böhmen anzutreten; hatte sich doch der Kaiser durch die Umgehung des linken Flügels bereits der Straße nach Freiberg bemächtigt, während General Vandamme den rechten Flügel von der Hauptrückzugs-Straße nach Peterswalde abzuschneiden und die Verbündeten im Rücken und in der Seite anzufallen drohte.

Groß war die Gefahr für die retirirende Armee, in welche sie auf den Um- und Seitenwegen, die sie nun sammt Gepäck und Geschütz über das Erzgebirge einschlagen mußte, gar leicht verwickelt werden konnte.

Nur eine entscheidende That konnte retten.

Der russische General Graf Ostermann-Tolstoj wagte sie. Mit dem Bajonnet erstürmte er den Paß nach Böhmen und erreichte am 28. August Peterswalde. Aber voll Ungestüm stürzte Vandamme, dem der versprochene Marschallsstab vor Augen schwebte, ihm nach und über die Höhe von Nollendorf in den Kessel, wo er mit seinen 30,000 Mann die kleine Schaar von 8000 Russen bis Kulm zurückdrückte. Hier erfuhr der russische General Graf Ostermann-Tolstoj durch den König von Preußen, der schon in Teplitz angelangt war, daß Kaiser Alexander sich noch bei dem Heere im hohen Erzgebirge befinde. Da beschloß er um jeden Preis eine Stellung zu behaupten, von der die Sicherheit seines Monarchen abhing.

So kam es zu der folgenreichen Schlacht bei Kulm.

Mit Löwenmuth vertheidigten die Russen jeden Fußbreit Bodens. Gegen Mittag rief der König von Preußen das österreichische Dragonerregiment Erzherzog Johann herbei, das sogleich in die Linien der hartbedrängten Russen eintrat; bedeckten doch bereits 4000 russische Garden den Kampfplatz. Dem tapferen Ostermann hatte eine Kanonenkugel den linken Arm abgerissen; dennoch verließ er, ein Nelson des Festlandes, seine Stellung nicht. Mit der anbrechenden Dunkelheit aber brach Vandamme den Kampf ab, und bezog ein Lager, für den nächsten Tag die Ankunft Napoleon's erwartend.

Nun war zwar Napoleon am 28. bis Pirna vorgerückt, dann aber, wie es heißt, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, nach Dresden zurückgekehrt; dagegen hatte sich der preußische General von Kleist mit seiner Heeresabtheilung auf Nebenwegen nach der großen Straße von Peterswalde gewendet.

Am nächsten Morgen in der Frühe entbrannte der Kampf auf's Neue und mit verstärkter Hartnäckigkeit. Es galt vor Allem, die Höhen, welche Vandamme's linker Flügel besetzt hielt, zu erstürmen. Doch furchtbarer Widerstand trotzte hier allen Anstrengungen der Angreifenden.

Da ertönten um 11 Uhr Vormittags von Nollendorf's Höhen Trommelwirbel und Flügelhörner; Vandamme hatte französische Heerhaufen erwartet, aber es war Kleist — daher sein Name Kleist von Nollendorf —, welcher mit seinen schlachtenmuthigen Kriegern in's Thal herabstieg. Jetzt war es um Vandamme geschehen, — er war im Kessel von Kulm eingeschlossen. Vergebens suchte er sich nach Nollendorf durchzuschlagen; die französische Reiterei warf sich auf die Preußen, das französische Fußvolk folgte in Quarré's; allein die Vierecke wurden gesprengt, und nur einem geringen Theile der Franzosen gelang es zu entrinnen. Vandamme mußte sich mit drei anderen Generalen und 10,000 Mann gefangen geben; sein ganzes Geschütz, 81 Feldstücke, ging verloren, 5000 seiner Leute blieben auf dem Wahlplatz.

Binnen drei Wochen seit Wiedereröffnung des Krieges hatte also jede von den drei Heeresabtheilungen der Alliirten einen glänzenden Sieg über die Legionen des stolzen Feindes davongetragen. Mit so glücklichen Erfolgen wuchs der Muth und die Zuversicht im Lager der Verbündeten, während in den Reihen des französischen Heeres, das nicht weniger als 120,000 Mann nebst 200 Geschützen eingebüßt hatte, das Vertrauen auf die Unüberwindlichkeit ihres gekrönten Anführers wankend ward, ja Erschöpfung und Entmuthigung sich einzustellen begann. Durch den Traktat von Teplitz am 9. September wurde die Tripel-Allianz zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland noch enger geschlossen, und auch England trat dem Bunde der Kontinentalmächte gegen den Unterdrücker Europa's bei, indem es bedeutende Subsidiengelder zur Fortsetzung des Kampfes beisteuerte.

Der neue Feldzugsplan der Verbündeten ging nunmehr darauf hinaus, den französischen Kaiser von allen Seiten immer dichter zu umschließen, einzuengen, durch einzelne Gefechte zu schwächen und endlich durch eine Hauptschlacht niederzuwerfen. Vergebens suchte Napoleon die verderblichen Schlingen zu zerreißen; die Heere seiner Unterfeldherren waren in Schlesien durch die Schlacht an der Katzbach, in der Mark Brandenburg bei Großbeeren und am 6. September bei Dennewitz fast bis zur Vernichtung geschlagen. Alle Tapferkeit der Truppen, alle strategische Kunst des großen Schlachtenlenkers war verloren, denn man hatte es nicht blos mit disziplinirten Soldaten unter kriegskundigen Führern zu thun, sondern auch mit dem Enthusiasmus der Völker, die nicht mehr ihren Nacken unter das Fremdenjoch beugen wollten.



Vandamme's Gefangennehmung bei Kulm.

Daher blieb es ohne Erfolg, daß Napoleon selbst, wie er gewohnt war, sich mit Uebermacht bald gegen den einen, bald gegen den andern seiner Gegner wandte. Derselbe zog sich entweder zurück, oder leistete auch mit geringen Kräften beharrlichen Widerstand, bis Hülfe kam.

So ward von drei Seiten der Kreis um die französische Hauptmacht immer enger, und selbst im Rücken derselben schwärmten leichte Schaaren, hoben die Verbindung auf, machten Gefangene und ansehnliche Beute. Auch die böhmische Armee war mehrmals aus den Gebirgen hervorgebrochen und, wenn der französische Kaiser anrückte, dahin zurückgekehrt. Als er endlich die Verfolgung bis Kulm fortsetzte und den Schauplatz der Niederlage Vandamme's in Augenschein nahm, erlitt er selbst empfindlichen Verlust.

Nun wagte es der Kaiser nicht mehr, Böhmen zu bedrohen. Denn unterdessen war ein russisches Armee-Corps unter Bennigsen im Anmarsch; Blücher überschritt nach Yorck's siegreichem Treffen bei Wartenburg am 3. Oktober die Elbe; die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden folgte am 4. und die Vortruppen der schlesischen Armee streiften bis an die Saale.

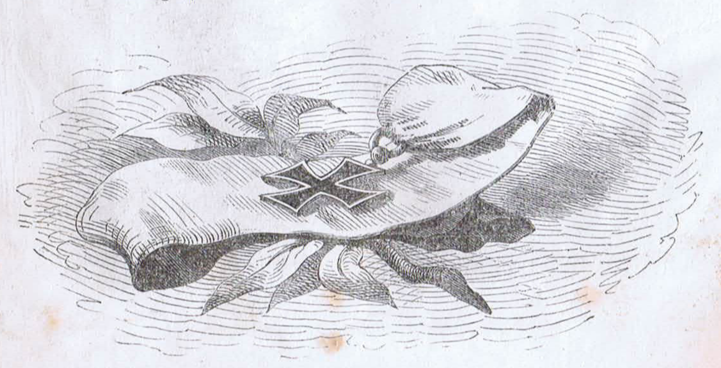
Jetzt endlich war die Zeit zum entschiedenen Handeln für die große Armee gekommen; sie rückte am 5. Oktober über die Höhenzüge des Erzgebirges heran, schien Anfangs durch Thüringen dem vormals schlesischen Heere die Hand reichen zu wollen, wendete sich aber plötzlich nördlich den Ebenen von Leipzig zu.

Die Würfel waren gefallen; die großen Entscheidungstage, welche eine halbe Welt in Waffen sahen, und nach einer Reihe der blutigsten Schlachten mit dem Sturze Napoleon's, des größten Kriegsgenies aller Zeiten, endigten, waren gekommen.

Schlacht ruft hinaus.
Horch, die Trompeten werben!
Vorwärts, auf Leben und Sterben!

— — — — — — — —

Ein eisern Kreuz soll leuchtend vor uns schweben,
Die Zeit ist eisern, gottvertrau'nd der Sinn!
Geweiht zum Freiheitskrieg ward dieses Zeichen,
Du gehst voran, du wirst das Ziel erreichen!

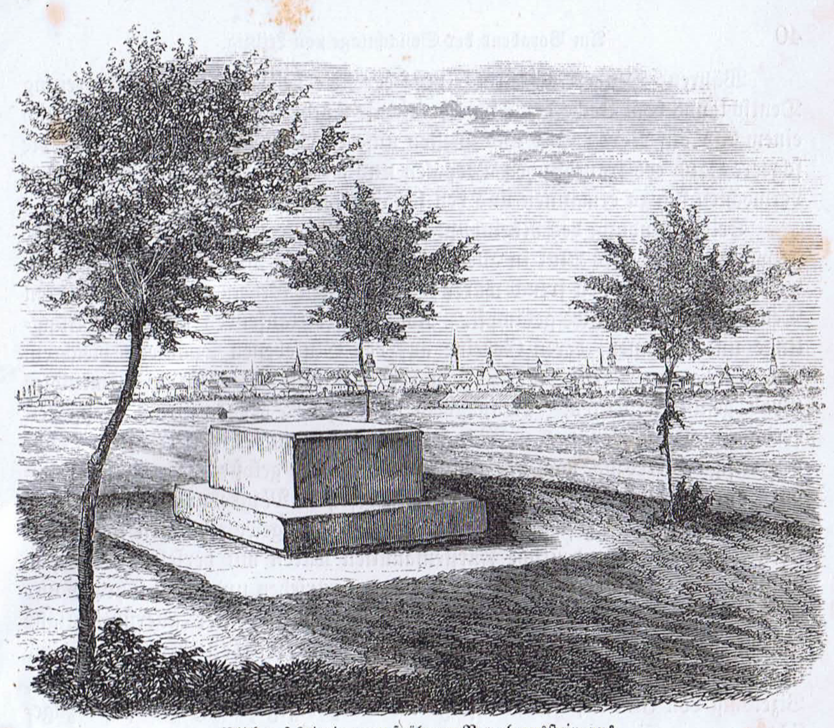


Die Befreiung Deutschlands



durch die Völkerschlacht bei Leipzig.

An den Pflug gelehnt, mit starren Blicken
Steht der Landmann rückwärts schauend da;
Längst vergess'ne, blut'ge Tage rücken
Ihr Gedächtniß seinem Auge nah.
Bleichen Todtenschädeln und Gebeinen
Hat die Pflugschar neuen Tag gebracht,
Daß sie mahnend unsrer Zeit erscheinen,
Uns beschwörend aus des Grabes Nacht:
„Unser Blut, das wir für euch vergossen,
Unser Leben, das wir euch geweiht —
Sei es nicht vergeblich hier geflossen
In der Völker wuthentbranntem Streit;
Lehr' es euch die Eintracht stets bewahren —
Und des Landes Freiheit, Größe, Macht
Rettet ihr vor künftigen Gefahren,
In die uns Zerrissenheit gebracht.
Will die Zwietracht sich im Innern regen,
Droht von Außen euch erneute Schmach,
Dann faßt tapfer so wie wir den Degen,
Folgt dem Rufe eurer Führer nach!"



Blick auf Leipzig vom früheren Napoleonsstein aus.

Am Vorabend der Schlachttage von Leipzig.

Halb Europa gegen Napoleon. — Bedenkliche Lage der Rheinbundsfürsten. — Bayerns endlicher Zutritt zum Bündniß gegen Frankreich.

Die Rache ist mein, ich will vergelten,
spricht der Herr.

Fünfzig Jahre sind seit der Völkerschlacht von Leipzig, welcher keine andere Entscheidungsschlacht zur Seite zu stellen ist, dahingegangen; — fünfzig Jahre nach jenem blutigen Weltstreite, zu welchem sich die ersten Nationen Europa's im Herzen Deutschlands zu einem Rendez-vous einfanden, um den entscheidenden Kampf um die höchsten Güter eines Volkes, um Freiheit und Unabhängigkeit, auszufechten. Halb Europa hatte der gewaltige Schlachtenriese gezwungen, sich in Waffen gegen ihn, zum Kampf auf Leben und Tod, zu erheben.

Ehe wir nun den Verlauf dieses welthistorischen Ereignisses zu schildern unternehmen, wollen wir zuvor einige Blicke nach den Theilen unseres Vaterlandes richten, welche von der furchtbaren Heimsuchung verschont geblieben waren, den Kriegsfurien als ausgesuchter Tummelplatz zu dienen.

Während Oesterreich durch seine Heere die heilige Sache der Befreiung Deutschlands vom Joche der Fremdherrschaft muthig unterstützte, lastete gleich einem Alp auf Nord, Süd und Westen unseres Vaterlandes, wie bisher, die schwere Hand des französischen Despoten und weder die Völker noch die Fürsten vermochten sich zu ermannen und den langjährigen Druck abzuschütteln.

Seit Gründung des Rheinbundes hatte Napoleon die deutschen Stämme gezwungen, ihr bestes Blut in allen Theilen Europa's für Zwecke zu vergießen, welche ihren Interessen fremd waren; — auf sein Geheiß hatten seit Jahren Deutsche gegen Deutsche gekämpft. Nach Hunderttausenden zählen die Jünglinge und Männer, deren Gebeine auf den Glutebenen Spaniens bleichten, oder welche unter den Schneefeldern der russischen Steppen ein namenloses Grab gefunden hatten. Nennt doch eines jener der deutschen Tapferkeit errichteten Denkmäler, das zu München, die Zahl von 40,000 Kriegern, welche der riesige Heereszug nach Rußland allein Bayern gekostet hat. — In Hamburg und Bremen, in Braunschweig und Wesel, in Magdeburg und Braunau, allerwegen lagen eingescharrt zahlreiche Opfer der gewaltthätigen napoleonischen Justiz. Uralte deutsche Fürstenfamilien waren mit derselben äußersten Willkür von dem übermächtigen Imperator vertrieben und neue Throne und Staaten im Herzen Deutschlands errichtet worden. Der alleruntüchtigste Sprosse des Hauses Bonaparte, zum König von Westfalen erhoben, residirte in Kassel, während Napoleon's Stiefsohn, dem wackeren und tüchtigen Eugen, Vizekönig von Italien, die Nachfolge im Großherzogthum Frankfurt zugesichert war. Ein anderes deutsches Land, das Großherzogthum Berg, ließ Napoleon im Namen seines Neffen Ludwig verwalten und trotz feierlicher Zusicherung, sein Reich nicht über den Rhein ausdehnen zu wollen, hatte der Kaiser ungescheut eine große Strecke des nördlichen Deutschlands in eine französische Militärdivision verwandelt. Ueber alle Gauen dieser deutschen Lande lagerte sich ein verhaßtes Spionirsystem; jede freie Regung, das Recht des freien Wortes, war völlig erstickt worden; französische Kugeln bedrohten Jeden, der es wagte, davon Gebrauch zu machen.

Die uralten, landständischen Verfassungen waren längst vernichtet, und unumschränkter als je regierten die deutschen Fürsten ihre Staaten, theilweise auf löbliche Weise die tüchtige Verwaltung ihres Protektors, theilweise aber auch nur dessen Handhabung einer straffen Zucht nachahmend. Ob der erlangten Souverainetät vergaßen sie die unwürdigen Fesseln, welche sie — dem Namen nach die Verbündeten des Kaisers, in der That aber nichts als seine Präfekten — trugen; denn von Paris aus erging nach allen Schutzstaaten die kaiserliche Parole, und den gebieterischen Befehlen des Emporkömmlings kamen die neugeschaffenen deutschen Könige und großen sowie kleinen Herzöge ohne Widerrede nach.

Während sich nun in der zweiten Woche des Oktobers die kriegstüchtigsten Truppen unter den berühmtesten Heerführern ihrer Zeit um Leipzig zusammen=

gezogen, während zur Bekämpfung des Weltenstürmers die vorzüglichsten Nationen Europa's Tausende von Streitern auf jene weite Ebene zur gewaltigsten aller Schlachten, zur großen Völkerschlacht, entsendet hatten, standen in dem zu erwartenden Riesenkampfe wiederum Deutsche gegen Deutsche.

Unglückseliges Verhängniß! — — Haßten sich etwa die Völker gleich bösen Nachbarn? — Waren sie aller Hoffnungen bar? —

Weder das Eine, noch das Andere. Aber nur langsam sank die Binde von ihren Augen und die Fessel von ihren Händen . . . .

Freilich waren die Fürsten des Rheinbundes übel genug dran. Denn ihre besten Truppen standen seit Jahren im Dienste des Kaisers, und es verleugnete sich auch damals nicht die eigenthümliche Landsknechtsnatur der Deutschen.

Die Mehrzahl der Rheinbundstruppen waren gleich ihren französischen Kameraden Berufssoldaten geworden und schienen leider unter den Befehlen französischer Marschälle und Generale die Bande, welche sie an das große Vaterland knüpfte, mit der Zeit abgestreift zu haben. Daß dieses aber nicht völlig geschehen war, beweist u. A. der bereits am 23. September erfolgte Uebergang des sächsischen ersten Bataillons vom Regiment König, unter dem Befehle des Majors v. Bünau, zur Nordarmee.

Ein Jahr ist seit dem Rückzug der Franzosen aus dem brennenden Moskau vergangen; ein Jahr voll Prüfungen, bezeichnet durch mancherlei empfindliche Schläge, große Enttäuschungen und zahlreiche Opfer. Bereits sind Tausende in blutigen Kämpfen gefallen und nach all' den schmerzlichen Verlusten, war die Zahl der Kleinmüthigen nicht geringer, welche glaubten, daß das Blut des edlen Scharnhorst (gestorben zu Prag am 28. Juni in Folge seiner Verwundung bei Großgörschen), des Heldenjünglings Theodor Körner (gefallen im Kampfe bei Gadebusch am 26. August) und so vieler anderer trefflicher Männer, für eine verlorene Sache hingegeben sei. Erst seit einigen Wochen lächelte das Glück der Waffen der Verbündeten.

Der Kriegsplan der Verbündeten hatte — Dank Blücher's Energie, Dank der Tapferkeit des schlesischen Heeres — zum gewünschten Ziele geführt. Wieder stand dem Gebieter Europa's eine neue Entscheidung bevor, gleich dem Verhängniß, das ihn zu Ende des Jahres 1812 ereilt hatte. — Denn der Sieg bei Dresden war für ihn ohne Ergebniß geblieben, dagegen hatte der glänzende Schlachttag von Kulm gar mächtig den Muth der böhmischen Armee gehoben. Enger noch schlossen sich seitdem die drei Monarchen aneinander. Dagegen hatten Napoleon's Versuche, Preußens Hauptstadt zu erobern, nur zu den für ihn verderblichen Niederlagen von Großbeeren und Dennewitz geführt; Schlesien war durch den glorreichen Sieg an der Katzbach befreit worden; das schlesische Heer hatte in blutigem Kampfe sich bei Wartenburg den Elbübergang erkämpft und die Nordarmee nach sich gezogen: — nirgends war es dem großen Schlachtenlenker gelungen, die Heere der Verbündeten einzeln zu erfassen, — zu vernichten. Wol aber waren in den ersten Tagen der zweiten Oktoberwoche in

der Gegend von Leipzig bereits über eine Viertelmillion streitbare Männer zum großen Entscheidungskampfe gegen den Feind gerüstet.

Das Netz, welches die Uebermacht der Widersacher um Napoleon ausgebreitet, ward immer mehr zugezogen. Noch einmal hatte der Zwingherr Europa's die Jugend seines Reiches, sowie die der größeren Hälfte Deutschlands, in's Herz unseres Vaterlandes zum brudermörderischen Kampfe herangeführt. Immer noch verharrten die deutschen Fürsten des Rheinbundes, die Könige von Sachsen und Württemberg, die Großherzoge von Baden, Hessen, Frankfurt, Würzburg und eine Anzahl kleiner Herzoge, in ihrer unseligen Verblendung! Nur Einer hatte sich vor den ewig denkwürdigen Schlachttagen auf die Seite geschlagen, wohin er gehörte: der Herzog von Mecklenburg; Bayern folgte am Vorabend des Riesenkampfes. Es ist betrübend für den Geschichtschreiber, daß ihm bei Schilderung der glorreichen Kämpfe vor fünfzig Jahren die Aufgabe nicht erspart werden kann, von Siegen zu berichten, welche von Deutschen nicht nur über den fremden Unterdrücker erfochten worden sind.

Mit Ausnahme der Türken waren alle Völker Europa's bei dem großen Entscheidungskampfe vertreten. Auf der einen Seite kämpften um die heiligsten Interessen einer Nation Preußens Fürst und Volk, im Bunde mit dem Czaren, welcher aus den weiten Steppen Rußlands und Polens seine Völker herangeführt hatte, und dem Beherrscher Oesterreichs, dessen Doppeladler Deutsche, Slaven und Magyaren vereinte, sowie deren Bundesgenossen: Schweden, Engländer; — auf der andern Seite: die Franzosen mit ihren Bundesgenossen: Italiener, Polen, Schweizer und die Hülfstruppen der treu gebliebenen deutschen Rheinbundsfürsten — doch noch immer etwa 40,000 Mann! also beinahe ein Viertel der gesammten französischen Streitmacht, — weiterhin wol auch einzelne spanische Truppentheile.

Bayerns Kriegserklärung gegen Napoleon erfolgte erst am 14. Oktober; Tags darauf übernahm General von Wrede den Oberbefehl über ein Armeecorps von 30,000 Mann, aus Oesterreichern und Bayern bestehend, und führte es vom Inn dem Maine zu.

Niemals waren so viel Monarchen Europa's bei einer kriegerischen Aktion vereinigt, als bei Leipzig. Drei Kaiser und drei Könige, zwei Kronprinzen und eine große Anzahl Prinzen, Fürsten und Grafen standen gegen einander; die ersten Feldherren befehligten die beiden großen Heere, und was sich in den letzten Jahrzehnten durch kriegerische Tüchtigkeit und Intelligenz bemerkbar gemacht, hatte sich zum beginnenden Riesenkampfe eingefunden.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus? —
„Die Völker sandte die ganze Welt."
Sie zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,
Die all' zogen aus.

Das Rathhaus zu Leipzig.

Das Schlachtfeld um Leipzig.

Bodenbeschaffenheit. — Die Schlachtendenkmäler. — Hauptpunkte der Stellungen der Alliirten sowie der Streitmacht Napoleon's.

> Heil'ger Boden, dich grüßt mein Gesang!
> Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
> Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
> Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
> Euch, ihr Manen der gefall'nen Helden,
> Deren Blick im Siegesdonner brach,
> Ruf' ich in den Frühling eurer Welten
> Meines Herzens ganzen Jubel nach.
>
> Th. Körner.



enn wir in dem folgenden Abschnitte die heißen Kämpfe schildern, welche rings um Leipzig gewüthet haben, dann wird der geneigte Leser dieser Bilder sich bald überzeugen, daß er zum genaueren Verständniß eine Karte nicht entbehren kann; möge er dann die diesem Buche beigegebene zur Hand nehmen, um sich zuvor etwas zu orientiren auf der weiten Ebene mit ihren Feldern und Fluren, Wiesen und Wäldern, ihren großen Verkehrs- und kleinen Wasserstraßen, welche um die altberühmte Handels- und Universitätsstadt sich hinziehen.

Gestatte der Leser, ihm dabei als Führer zu dienen.

Vom Thurme der Pleißenburg überschauen wir die weite Fläche um Leipzig. Dort nach Westen zu, wo die äußersten Linien der Ebenen im Nebel verschwinden, in der Gegend von Merseburg ist der Kampfplan, wo ein ächt deutscher König Heinrich, der Finkler, die von Osten verheerend eingeströmten Eindringlinge aus Ungarn in blutiger Schlacht vernichtete. Auf der andern Seite der Stadt liegt ein nicht minder bedeutungsvolles Leichenfeld. Hier auf den Höhen von Breitenfeld, rettete, wie der Gedenkstein sagt, „Gustav Adolph, Christ und Held, Glaubensfreiheit für die Welt;" an derselben Stelle ließ zehn Jahre später Torstenson, ein Feldherr aus der Schule des großen Schwedenkönigs, die Kaiserlichen zum zweitenmale die Wucht der protestantischen Waffen empfinden. — Im Südwesten, in der Richtung der Straße nach dem Rheine zu, liegt das denkwürdige Schlachtfeld von Lützen, wo Gustav Adolph, der Schirm des Protestantismus, im heißen Kampf gegen den Friedländer und Pappenheim, seinen Todfeind, sein Leben hingab für die Sache des Glaubens; auf derselben Ehrenstätte empfing Preußens edle Jugend, nach den schmählichen Tagen von Jena und Auerstädt, ihre Bluttaufe und bestand gar herrlich in dem neubegonnenen großen Kampfe ihre erste Feuerprobe.

Nach dieser Umschau bitten wir die Hauptstraßen in's Auge zu fassen: im Nordosten, die gen Halle laufende, an Gohlis, Möckern vorüber; die im Osten nach Dresden zu führende, vor den Dörfern Anger und Neusellerhausen vorbei. Nicht minder wichtig ist für uns die Kenntniß der Richtung der großen Verkehrsstraße nach Westen, Frankfurt a. M. und dem Rheine zu. Sie führt, Leutzsch zur Rechten und Plagwitz zur Linken lassend, durch Lindenau und bildete die Rückzugsstraße für die französische Armee, zunächst über Lützen und Weißenfels. Südlich zieht sich, den Dörfern Connewitz, Dölitz, Lößnig und Gröbern zu, die alte Straße nach Altenburg. — Wir aber durchpilgern die Stadt und richten unsere Schritte gen Süden der Dresdener Vorstadt und zwar dem ehemaligen äußern Grimmaischen Thor zu; hierauf verlassen wir das offen daliegende Leipzig, dessen Mauern, Befestigungen und ehemalige Stadtthore freundlichen Promenaden und Spaziergängen Platz gemacht haben; passiren sodann das heutige Hospitalthor, und bald liegen auch die sogenannten Thonberg-Straßenhäuser hinter uns. Wir befinden uns jetzt auf der Chaussee nach Grimma, und indem wir dieselbe weiter verfolgen, Stötteritz links liegen lassend, gelangen wir rechts von der Straße zu einer mäßigen Anhöhe, von wo wir einen Blick über das weithin sich ausdehnende gewaltige Schlachtfeld zu werfen vermögen.

Das heutige Leipzig ist unstreitig eine der schönsten und ansehnlichsten Städte unseres deutschen Vaterlandes. Gar sehr ernüchtert aber wird der Besucher, wenn er die Straßen der freundlichen und wohlhabenden Metropole des Handels verläßt und, gleich uns, ins Freie tritt. Nach Norden, Westen und Osten bemerken wir zwar sanfte Bodenerhöhungen, nach Süden aber eine weithin sich ausdehnende Ebene ohne alle landschaftliche Reize.

Wir sind auf dem am höchsten gelegenen Punkte der nächsten Umgegend Leipzigs angelangt. Hier auf diesem Hügel stand ehemals die Quandt'sche Rapée- oder Tabaksmühle, also genannt, weil ihr verstorbener Eigenthümer ihre Flügel zum Mahlen seines Rapée-Schnupftabaks in Bewegung setzen ließ. Wir befinden uns hier, wie wir gleich sehen werden, auf historisch-denkwürdigem Boden.

Blicken wir nach Norden. Dort bei den Dörfern Eutritzsch und Möckern, wo Blücher und Marmont mit einander rangen, ist die Gegend flach und nur vom Lindenthaler Tannenwald unterbrochen. Etwas westlicher, zwischen Lindenau, Leutzsch, Ehrenberg auf der einen und Zschocher, Knauthain auf der anderen Seite, befinden sich ausgedehnte Waldungen; in der Richtung nach Gohlis, Möckern rc. liegt das sogenannte Rosenthal, mehr Wald als Park.

Westlich von Leipzig durchschneiden Elster und Luppe mehrfach das Terrain, erst hinter Lindenau erweitert sich die Gegend; etwas südwärts sind es Elster und Pleiße, welche den Ein- und Ausmarsch für große Truppentheile versperren; nur Fußgänger können auf engen Waldwegen und schmalen Brücken und Stegen sich der Stadt nähern.

Südlich von Leipzig fließt die Pleiße der Stadt entgegen. Dichter Wald, nasse Wiesen und mancherlei Kommunikations-Wasser zertheilen vielfach den Boden. Nur links von der Chaussee, nach Connewitz zu, ist flaches Feld. Hier in der Nähe der Gautscher Waldungen stürmte Meerveldt gegen Poniatowsky an, hier erfocht sich der tapfere Pole die Würde eines französischen Marschalls. Westlich von der alten Altenburger Straße ist sumpfiger Wiesengrund mit Busch und Wald, östlich von Connewitz erhält die Gegend den Charakter einer Ebene, mit sanften Einsenkungen. Gegen Probstheida zu befinden sich Teiche, welche für die Franzosen als Stützpunkte von Wichtigkeit waren.

Hier neben uns, südöstlich von der Stadt, liegt Stötteritz. Hinter diesem Dorfe erhebt sich eine Höhe, der Steinberg, rückwärts des südlicher liegenden Holzhausen und seitwärts von Liebertwolkwitz die höchste Höhe der Gegend, der Kolmberg, in dessen Nähe die sogenannte Schwedenschanze liegt. Während gegen Süd-Westen das Terrain wellenförmig fast eben ist, senkt es sich etwas nordwärts gen Zuckelhausen hin.

Verfolgen wir nun die für unsere Orientirung wichtigen drei Hauptflüsse (besser Flüßchen), welche das Schlachtfeld durchströmen; zuerst die in Böhmen entspringende Elster, von Süden nach Norden fließend. Sie durcheilt mehrere Stunden lang einen freundlichen Wiesengrund, an verschiedenen Stellen Busch- und Waldstrecken zertheilend. Ein Arm, die Luppe, wendet sich, bei Plagwitz und Lindenau einen Bogen bildend, in westlicher Richtung vom Hauptflusse ab und schlängelt sich weiter gen Norden. In der Nähe der Stadt verzweigt sich die Elster wiederum bei dem heutigen Frankfurter Thor, zur Zeit der Völkerschlacht das Ranstädter Thor genannt. Hier am Ausgange desselben befand sich die für die Franzosen so wichtige und so verhängnißvoll gewordene Brücke, die nach ihrer Rückzugsstraße führte. In der Vorstadt Leipzigs wendet

sich die Elster wieder nordwärts und fließt dem sogenannten Rosenthale zu. Nach ihrer Vereinigung mit der Pleiße verläßt sie, sich an den Dörfern Möckern, Wahren, Lützschena vorüberschlängelnd, in nordwestlicher Richtung das Schlachtfeld.

Die im Voigtlande entspringende Pleiße berührt, nachdem sie bei Markkleeberg den Bach Gösel aufgenommen hat, die für uns wichtigen Dörfer Dölitz, Lößnig und Connewitz, durchschneidet die nach Zwenkau führende Straße und theilt sich in der Nähe der Stadt in drei Arme. Sie begrenzt, nördlich ihren Lauf fortsetzend, das Rosenthal und nimmt vor ihrer Vereinigung mit der Elster zuvor noch die Parthe auf. Diese hat ihren Ursprung im Colditzer Walde, berührt einige Stunden von Leipzig das Städtchen Taucha und gelangt nach vielerlei Krümmungen an Mockau, Abtnaundorf und Schönefeld vorüber nach einer der Vorstädte Leipzigs, wo sie sich mit einem südwestlich entsendeten Arm, der alten Parthe, wieder zusammenfindet.

Der Rützschke-Bach (nicht zu verwechseln mit der in die Pleiße mündenden Rietzschke) ist der Parthe schon früher hinter einer der neuen Vorstädte Leipzigs zugeflossen. Die wiedervereinigte Parthe durchschneidet nun die Straße nach Halle und vereinigt sich bei Pfaffendorf, wie wir wissen, mit der Pleiße, welche, ehe sie zur Stadt kommt, ein waldiges Terrain durchströmt, während jene in sumpfigem Moorboden dahinfließt. Wiesen, Bäume und Buschwerk schließen die Ufer ein. Zur Zeit der Schlacht und später noch war die Gegend längs der Parthe von Schönefeld aus bis nach Leipzig völlig unzugänglich, kaum für den einzelnen Wanderer nahbar.



Der Napoleonsstein.

Hier stehen wir gleich an einer der wichtigsten Stellen. Treten wir näher heran zu dem vor uns liegenden Denkmale. Ein mächtiger Würfel erhebt sich auf hohem Fußgestelle, gekrönt durch die Nachbildung des kleinen wohlbekannten Hutes des Kaisers, auf einer zerrissenen Landkarte liegend, sowie seines Degens. Ein eisernes Gitter umgiebt die historisch-denkwürdige Stelle, wo der Feldstuhl des Schlachtenriesen aufgestellt war. Das hier errichtete Denkmal heißt daher der Napoleonsstein; es hat die Inschrift: „Hier weilte Napoleon am 18. Oktober, die Kämpfe der Völkerschlacht beobachtend.“ Auf der Kehrseite heißt es: „Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist sein Name.“

Am Hauptschlachttage befand sich hier das kaiserliche Hauptquartier, denn von diesem höher gelegenen Punkte aus ließ sich der südwestliche Theil des weiten Schlachtplanes, auf dem das gewaltige Ringen vor sich gehen sollte, am Besten übersehen. Dorthin sprengten die Adjutanten, Berichte überbringend und weitertragend; von hier aus begab sich der Kaiser auf die Stätten, wo der wildeste Kampf entbrannte und wo seine Anwesenheit die drohenden Gefahren vielleicht zu beschwören vermochte. Hier loderte beständig das Wachtfeuer, woran sich der eherne Mann, umgeben von seinen Garden und Offizieren, die öfters erstarrten Glieder erwärmte.

Wir verlassen nun die Straße nach Grimma und wenden uns Probstheida zu, dem wichtigen Schlüsselpunkt der französischen Stellung am 18., welcher trotz der hartnäckigsten Anstrengungen dem Feinde nicht entrissen werden konnte. Rechts hinter Probstheida führt uns die Straße zum Wirthshaus von Meusdorf. Zwischen hier und Wachau befehligte der Kaiser am 16. persönlich. Hier, in jener Schlucht, ordnete er den denkwürdigen Reitersturm an, der das Centrum der Verbündeten erschüttern sollte. In dem ausgetrockneten Teiche wurden während des heißen Kampfes die kaiserlichen Zelte errichtet.

Den Punkt, von dem aus Schwarzenberg mehrfach seine Sturmkolonnen entsandte, hat die Familie des Oberbefehlshabers der verbündeten Heere gewählt, um dem Fürsten (im Oktober 1838) einen einfachen Denkstein zu errichten. Von Gitterwerk eingeschlossen erhebt sich inmitten von Bäumen und Gesträuch ein Granitblock auf doppelter Unterlage, dicht an der Straße: das Schwarzenberg-Denkmal. — Halten wir uns links von der Chaussee nach Grimma, so gelangen wir nach dem hinter Meusdorf sich erhebenden sogenannten Monarchenhügel. Hier war es, wo Fürst Schwarzenberg den drei Monarchen, welche von dieser Höhe aus den Gang der Schlacht beobachteten, die Nachricht von dem erfochtenen glorreichen Siege überbrachte. Zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Augenblick ist die Anhöhe mit einem kleinen Obelisken, auf dreifacher Unterlage, bezeichnet.

Unweit davon an der mehrfach erwähnten Landstraße sehen wir vor uns links von jener Anhöhe, dem Galgenberge, das Dorf Liebertwolkwitz. Noch heute erinnern den Wanderer eine Menge an den Außenseiten der Gebäude eingemauerte Kanonenkugeln (an einem derselben zählt man 19), daß um den

Besitz dieses Marktfleckens heftig gestritten worden ist. Hier fand am 14. Oktober der erste wuchtige Zusammenstoß Statt, und noch viel heftiger entbrannte am 16. bei Liebertwolkwitz die Schlacht. Wenn es auch dem Ungestüm der verbündeten Heere gelang, im ersten Anlauf den Feind aus seiner Stellung bei Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg zu werfen, so waren doch die Anordnungen des von der Bodenerhebung vor Liebertwolkwitz aus die Schlacht lenkenden Imperators so getroffen, daß es seinen drei Angriffskolonnen fast gelungen wäre, die ganze Schlachtlinie der Verbündeten zu durchbrechen.



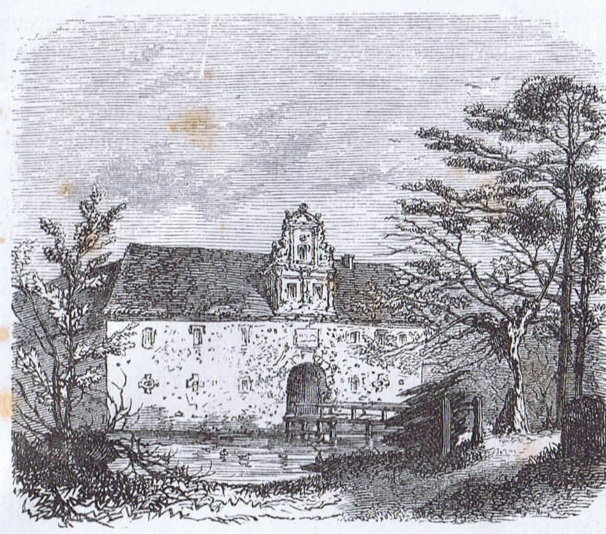
Denkmal auf dem Monarchenhügel.

Die denkwürdige Höhe bezeichnet ein mit Inschriften versehener Steinwürfel.

Rechts von der Landstraße nach Borna, ungefähr in gleicher Linie mit Liebertwolkwitz liegt Wachau, unfern der Pleiße weiter nördlich Markkleeberg, südöstlich an der Straße nach Grimma Seyffertshayn, zwischen welchen Orten am 16. Oktober, rechts Poniatowsky, in der Mitte Murat, links Macdonald, furchtbare Stöße gegen die Schlachtordnung der Verbündeten führten.

Das hier errichtete Denkmal trägt die Weisung auf Hiob 38, 11.

Hätten wir von Leipzig aus die Linien der Eisenbahnschienen verfolgt, welche uns auf der sächsisch-bayerischen Bahn in einem Viertelstündchen nach dem auf der andern Seite der Pleiße, unfern von Markkleeberg liegenden Gaschwitz geführt haben würden, so könnten wir von hier aus recht wohl zu Fuß über Gröbern das südlicher gelegene Göhren erreichen. In der Nähe dieses Dorfes befindet sich das neben abgebildete Denkmal. Eine halbe Stunde von Göhren liegt das Dorf Störmthal mit schönem Park, etwas weiter das



Das Schloß in Dölitz.

durch die Schlacht denkwürdig gewordene, schon einmal erwähnte Universitätsholz. Von dort aus wenden wir uns auf geschichtlichem Boden über Güldengossa, an der Schäferei Auenhain vorbei, nach Wachau und vergegenwärtigen uns den wilden Reitersturm unter Murat, von welchem sich wohl behaupten läßt, daß die Kriegsgeschichte sobald nicht wieder seines Gleichen aufzuweisen haben wird.

Es ist vorauszusehen, daß mit der fortschreitenden Verbesserung des Geschützwesens und der Schießwaffen der Verwendung der Reiterei überhaupt immer engere Grenzen werden gezogen werden.

Rechts von Liebertwolkwitz erhebt sich eine mäßige Anhöhe, deren Kamm sich zu dem Bette der Pleiße bei Dölitz, nördlich über Markkleeberg liegend, hinabsenkt. Wir gelangen hieher über Döhsen. An Dölitz und Markkleeberg lehnte sich das achte französische Armeecorps unter dem Fürsten Poniatowsky, und erst am Abend des 16. gelang es Feldmarschall-Lieutenant Bianchi, nach der Erstürmung von Markkleeberg, in welchem er und Kleist sich festsetzten, Dölitz den Polen zu entreißen. Am 18. Oktober entspann sich hier um das nördlicher liegende Lößnig und Connewitz ein neuer hartnäckiger Kampf. Daselbst hielt sich der tapfere Pole, bis der Rückzug von seinem Herrn und Meister angeordnet ward. Man hat den wichtigsten Punkt in Dölitz noch nicht durch einen Gedenkstein bezeichnet, indem das dortige Schloß wohl geeignet erscheint, als Wahrzeichen zu dienen.

Damit hätten wir die Hauptpunkte des südlichen Schlachtfeldes kennen gelernt, wo die gewaltigsten Massen um den Ehrenpreis des Sieges rangen. Es bleibt uns nur noch übrig, mit dem nördlichen Halbkreis desselben uns bekannt zu machen.

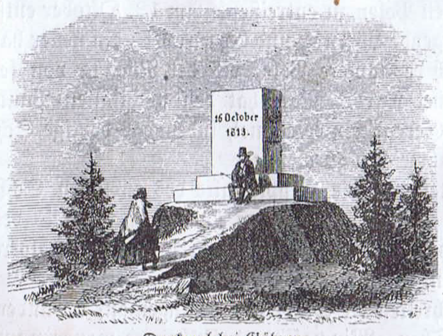
Wir durchschreiten die Stadt und gelangen auf der andern Seite derselben zum frankfurter Thor. Wir passiren dasselbe und wandern nun auf der ehema=

ligen großen Verkehrsstraße nach dem Rheine gen Lindenau zu, wo Bertrand auf's erfolgreichste dem Andringen der Verbündeten widerstand. Hierauf verlassen wir die Chaussee und richten unsere Schritte nach dem Holze. Der Weg führt an Leutzsch, Ehrenberg vorüber. Jenseits der Luppe, an der Elster liegt Stameln; hier und weiterhin nach Lindenthal, nach Podelwitz zu, kämpfte Langeron. Auf der Höhe zwischen beiden ebengenannten Orten liegt Breitenfeld. Der Stadt näher bei Wiederitzsch stritt der Marschall Vorwärts siegreich gegen die Franzosen unter Marmont. In gleicher Linie mit dem letztgenannten Orte liegt die Blutstätte von Möckern, wo Held York einen seiner schönsten Ehrentage beging, etwas weiter rückwärts Wahren. Die denkwürdigste Stelle nach dieser Richtung hin bezeichnet das neueste an der Landstraße errichtete, weithin sichtbare Denkmal bei Möckern.

Verlassen wir die Straße, die nach Halle führt, so kann man über Eutritzsch, Gohlis rechts liegen lassend, sich Abtnaundorf und Schönefeld zuwenden, wo am 18. die Russen besonders tapfer und siegreich fochten. Wir gelangen nunmehr zu der Chaussee, die von Tauchau kommt, und kehren, in einiger Entfernung an Sellerhausen und Paunsdorf vorbei, über Reudnitz wieder nach der Stadt zurück.

Mit der Ausschmückung des Schlachtfeldes an den Stellen, welche für den Erfolg der verbündeten Waffen besonders wichtig geworden sind, wird in den folgenden Jahren fortgefahren werden. Der Napoleonsstein und verschiedene andere der gedachten Denkmale hat „der Verein zur Erinnerung an den 19. Oktober" errichtet. Die sogenannten Marksteine, welche die Stellungen der Hauptcorps, während der Schlachttage bezeichnen, hat ein patriotischer Leipziger Bürger, der wackere Dichter Theodor Apel, setzen lassen, und sich dadurch ein nicht genug zu schätzendes Verdienst erworben.

Verlassen wir nun Leipzig's Fluren,	Hier ist es, wo mit mächt'gem Schwert
Von innerm Schauer tieferfüllt,	Das Bundesheer den Sieg erstritten,
Und denken der Verwüstung Spuren	Daß Freiheit zu der Deutschen Hütten
Auf dem sonst blühenden Gefild!	Und goldner Frieden wiederkehrt!



Denkmal bei Göhren.



Schwarzenberg's Denkmal bei Liebertwolkwitz.

Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg,

Oberbefehlshaber der verbündeten Heere.

Seine kriegerische Laufbahn. — Schwarzenberg als Gesandter in Paris. — Unglück bei der Vermählung Napoleon's. — Das Jahr 1812. — Des Fürsten Befähigung zum Oberbefehlshaber. — Stärke der verbündeten Heere gegenüber den Streitkräften Napoleon's.

Des Abends Dunkel verhüllen die stürmenden Massen der Schlacht;
Aufzuckt noch ein Blitz der Geschosse, wie Funken im Schatten der Nacht.
Die brennenden Häuser und Dörfer versenden glührothen Schein
Hellleuchtend über die Straßen ins blutige Schlachtfeld hinein.
In stürmischer Siegesfreude jauchzt auf der Verbündeten Heer:
„Gewonnen die Schlacht! Sieg!" tönt es von hüben und drüben her.
Th. Apel.

Ehe wir die erschütternden Gemälde jener Schlachten entrollen, wie sie am 14., 16., 18. und 19. Oktober auf den blutgetränkten Ebenen Leipzig's, an den Thoren und in den Vorstädten der schwer geprüften Stadt geschlagen wurden, wollen wir uns das Bild des Mannes veranschaulichen, unter dessen Oberleitung endlich der Gewaltige besiegt wurde.

Dem Fürsten Karl Philipp Schwarzenberg, der zu den besten Männern seiner Zeit gerechnet zu werden verdient, war in diesem Kriege, dem größten dieses Jahrhunderts, der Oberbefehl über die verbündeten Armeen übergeben worden. Er ragte nicht blos durch persönliche Tapferkeit und militärische Kenntnisse hervor, sondern er war auch bei einem höchst liebenswürdigen und durchaus achtungswerthen Charakter ein geschickter, umsichtiger, weitblickender Staatsmann. Im Jahre 1771 zu Wien geboren, hatte er schon im Jahre 1789 als achtzehnjähriger Jüngling in dem Kriege mit den Türken, dann fortwährend in den Kriegen gegen Frankreich gedient. In der Schlacht von Chateau-Cambresis im Jahre 1794 warf er an der Spitze seines Reiterregiments den Feind und durchbrach eine Linie von 27,000 Mann. In Folge dieser Waffenthat schmückte ihn der Kaiser auf dem Schlachtfelde mit dem Theresienorden. Nach dem unter der Führung des Erzherzogs Karl von Oesterreich erfochtenen Siege bei Würzburg im Jahre 1796 ward der Fürst Generalmajor, 1799 Feldmarschalllieutenant und Inhaber eines Uhlanenregiments. In der Schlacht bei Hohenlinden im Jahre 1800 rettete er sein Corps muthvoll von Gefangenschaft; als im Jahre 1805 bei Ulm Alles verloren war, gelang es ihm und dem Erzherzog Ferdinand, mit mehreren Reiterregimentern sich durchzuschlagen. Sie entkamen nach Eger in Böhmen, wobei Schwarzenberg mit seinen Schaaren unter fortwährenden Gefechten in 8 Tagen 50 Meilen zurücklegte. Die Schlacht von Austerlitz ward gegen seinen Rath geliefert.

Nach dem Wunsche Kaiser Alexander's erhielt Karl Schwarzenberg im Jahre 1808 das österreichische Botschafteramt in Petersburg, wo selbst seine Lage eine äußerst schwierige ward, als es im Jahre 1809 zum Ausbruch des Krieges kam und Rußland, mit Frankreich verbündet, gegen Oesterreich kämpfen sollte. Er verließ daher Petersburg und befehligte darauf während des Rückzugs nach der verderblichen Schlacht von Wagram die Arrièregarde, bei welcher Veranlassung er General der Kavallerie wurde. Nach dem Wiener Frieden ging er als österreichischer Gesandter nach Paris und leitete die Unterhandlungen bezüglich der Vermählung Napoleon's mit der Erzherzogin Marie Louise. Auf diesem Posten erwarb er sich Napoleon's ganzes Vertrauen, besonders nach dem unglücklichen Brande des Ballsaales, gelegentlich jenes Festes, welches er zur Feier der Verbindung Napoleon's veranstaltet hatte. Durch Unvorsichtigkeit war nämlich der aus Bretern gezimmerte und mit leicht entzündbaren Stoffen behängte Saal in Flammen gerathen. Angst und Schrecken verbreitete sich; Alle stürzten mit wilder, hastiger Flucht nach den Thoren; wehschreiend suchten sie nach Hülfe, erschwerten aber sich selbst die Rettung dadurch, daß sie infolge ungestümen Andrängens die Ausgänge verstopften.

Selbst Napoleon war betroffen. Er argwohnte, es sei Verrath im Spiele, und glaubte, man habe es auf sein Leben abgesehen. Aber mit würdevoller Fassung trat Schwarzenberg zu ihm heran, beruhigte ihn und rettete ihn mit

eigner Gefahr durch eine Hinterthür. Leider ward Schwarzenberg's Schwägerin, die Fürstin Pauline, ein Opfer ihrer Mutterliebe. Als sie ihre Kinder vermißte, die bereits, ohne daß man ihr bei der allgemeinen Verwirrung hätte Kunde bringen können, fortgeschafft worden waren, irrte sie verzweiflungsvoll suchend in dem wachsenden Feuermeer umher und — kehrte nicht wieder.

In dem Feldzuge gegen Rußland im Jahre 1812 erhielt Fürst Schwarzenberg das Kommando über die auf dem rechten Flügel Napoleon's operirende Armee und im Jahre 1813 den Marschallsstab.

Darf es Wunder nehmen, daß gerade ihm, dem so vielfach bewährten Manne, jetzt in einer so schwierigen, so kritischen Periode der Oberbefehl anvertraut wurde? Wo gab es, nachdem sich Erzherzog Karl vom Schauplatz zurückgezogen, unter den hervorragenderen Männern einen den verbündeten Fürsten genehmeren Führer? einen, der den französischen Krieg von seinem ersten Anfange an durch alle Phasen so genau, wie er, kennen gelernt, und sich so vielfach auch auf dem friedlicheren Gebiete der Kabinets-Unterhandlungen bewährt gehabt hätte? Sein Charakter bot die Bürgschaft dafür, daß er im Stande sein werde, den Widerstreit der Stimmungen und Ansichten, welche er bei einer aus so verschiedenartigen Elementen bestehenden Armee sicher zu erwarten war, in Harmonie zu bringen und einigermaßen darin zu erhalten.

Und das war eine Hauptsache. Hätte Schwarzenberg diese Kunst nicht verstanden, so wäre einem Gegner gegenüber, wie es Napoleon war, ohne Zweifel Alles gescheitert. Daß er jene Kunst verstand und bis zum Ende erfolgreich übte, zeigt ihn eben in einer seltenen Charaktergröße.

Außer dem großen Schlachtenlenker Napoleon hat wol kaum ein neuerer Heerführer eine gewaltigere Armee befehligt als Fürst Schwarzenberg.

Die verfügbare Macht der Alliirten war während der denkwürdigen Oktobertage über 300,000 Mann stark.

Die große Südarmee, unter dem direkten Befehle **Schwarzenberg's**, zählte 136,000 Mann (vier österreichische Corps unter Colloredo, Meerveldt, Gyulay, Klenau mit einer Division Liechtenstein und einem Reserve-Corps unter Hessen-Homburg, etwa 70,000 Mann; —

das zweite preußische Armee-Corps unter Kleist, 23,000 Mann; —

das russische Armee-Corps unter Wittgenstein, 18,000 Mann; — das russische Reserve-Corps unter Miloradowitsch, 25,000 Mann).

Das russisch-polnische Reserve-Heer unter **Bennigsen**, etwa 40,000 Mann (unter Stroganoff, Dochtoroff, Tschaplitz 32,000 Mann, sowie die zweite leichte österreichische Division unter Bubna, 8000 Mann).

Die Nordarmee unter dem Kronprinzen **Karl Johann von Schweden** = 68,000 Mann (Schweden unter Stedingk 18,000 Mann, Russen unter Woronzoff 25,000 Mann; das dritte preußische Armee-Corps unter Bülow von Dennewitz 25,000 Mann).

Die **schlesische Armee** unter **Blücher** = 56,000 Mann (nämlich zwei russische Corps unter Langeron und Sacken, 35,000 Mann, das erste preußische Corps unter York, 21,000 Mann).

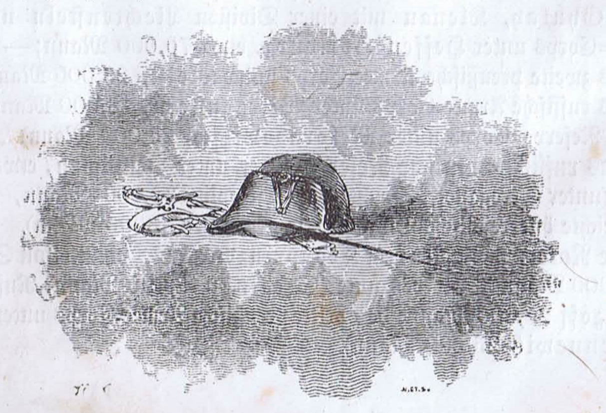
Die Streifcorps der Generale von Thielmann und von Mensdorff sollten Gyulay unterstützen; die Verbindungen mit der schlesischen Armee aber durch das russische Corps des Generals St. Priest unterhalten werden.

Das Heer der Verbündeten verfügte über 56,000 Mann Reiterei und 1380 Geschütze, darunter eine englische Congreve'sche Raketen-Batterie, die damals dasselbe Interesse erregte wie heute die neuen gezogenen Feuerwaffen.

Dieses gewaltige Heer aber litt an den Schwächen, welche natürliche Folgen von der Ungleichheit der Güte des Kriegsmaterials sind, noch mehr aber von geringerer Tüchtigkeit und Kriegsgewandtheit einzelner Heerkörper, und die in noch viel höherem Grade fühlbar werden bei Getheiltheit der Führung, am Empfindlichsten aber bei Uneinigkeit unter den leitenden Persönlichkeiten.

Der außerordentliche Mann, der sich anschickte, die ihm fast um's Doppelte überlegenen feindlichen Kräfte zu vernichten, konnte kaum über mehr als 170,000 Mann mit etwa 700 Geschützen verfügen, darunter viel junges Kriegsvolk; nämlich über 9 Infanterie-Corps unter Joachim Murat, König von Neapel, den Marschällen Ney, Victor, Lauriston, Marmont, Macdonald und Augereau, sämmtlich bewährte Führer gleich den kommandirenden Generälen Bertrand, Reynier und Poniatowsky; über seine Garden unter Oudinot und Mortier; über fünf Reitercorps (25,000 Mann), unter Latour-Maubourg, Sebastiani, Arrighi (Herzog von Padua), Kellermann (Graf Valmy), Pajol u. A.

Aber die Hülfsmittel des Riesengeistes, welcher dem unscheinbaren Manne im grauen Rocke und kleinen Hütchen inne wohnte, glichen das Mißverhältniß zwischen den ringenden Kräften aus. Wo er befehligte und anordnete, da schnellte die Wagschale der Uebermacht empor; denn in die andere warf er die Wucht seines großen Namens, Ruhmes und Geistes, unter dessen Walten seine Krieger zu siegen gewohnt waren.





König Murat's Rettung aus Lebensgefahr.

Vorbereitungen zum Kampfe.

(Der 14. und 15. Oktober.)

Reitergefecht am 14. Oktober bei Liebertwolkwitz. — Murat in Lebensgefahr. — Napoleon's Ankunft auf dem Schlachtfelde. — Der König von Sachsen in Leipzig. — Schreckensnacht vom 14. auf den 15. Oktober. — Stellung der Heere. — Aufruf Schwarzenberg's. — Der Schlachtplan der Alliirten. — Der 15. Oktober.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich! — Th. Körner.

Der im Hauptquartier der Alliirten beschlossene Feldzugsplan ging, wie wir gesehen haben, dahin, den französischen Kaiser von allen Seiten immer dichter zu umschließen, einzuengen, durch einzelne Gefechte zu schwächen und endlich durch eine Hauptschlacht völlig niederzuwerfen. Der erstere Theil der Aufgabe war gelungen.

Enger, immer enger hatte sich von drei Seiten der Kreis um die französische Hauptmacht gezogen. Schwärmten doch selbst schon im Rücken derselben leichte Schaaren, welche die Verbindung erschwerten, Gefangene und ansehnliche Beute machten und die Noth in den Reihen der französischen Streiter vermehren halfen, die durch fortwährendes Hin- und Hermarschiren sehr erschöpft und deren Pferde außerordentlich heruntergekommen waren. Allerdings hatten die Verbündeten zeitweilig auch mit Mangel zu kämpfen; doch zu ihnen, den Umschließenden, konnten die Zufuhren, bei dem großen Umkreis, den sie beherrschten, leichter gelangen. Dazu kam, daß ihre Streiter in Folge der errungenen Siege ermuthigt waren, während in den Reihen der Hülfstruppen der Franzosen der nationale Geist sich zu regen begann. War schon am 14. Oktober die Uebermacht der Alliirten konstatirt, so mußte jeder folgende Tag dieselbe erhöhen. Das russische Armee-Corps unter Bennigsen war im Anmarsch; Blücher zog von Halle heran. Jetzt war die Zeit zum entschiedenen Handeln für die große Armee gekommen. Dennoch rückte sie nur bedächtig vorwärts und schien, wie wir wissen, Anfangs durch Thüringen dem vormals schlesischen Heere die Hand reichen zu wollen; plötzlich aber wendete sie sich nördlich, nach den Ebenen von Leipzig. Hier, wo schon so manche heiße Schlacht geschlagen worden war, sollte endlich der Tag der Entscheidung herbeigeführt werden.

Am 14. Oktober gelangte man in die Fläche südlich von Leipzig. Man hatte bestimmte Nachricht, daß der Feind sich in und um diese Stadt konzentrire; daher stellte sich Fürst Schwarzenberg selbst an die Spitze zahlreicher Schwadronen und unternahm eine große Rekognoszirung. Man stieß bald auf feindliche Reiterschaaren, bestehend aus Abtheilungen von sechs Regimentern trefflicher Reiterei. Sie war erst vor Kurzem durch Augereau aus Spanien herbeigeführt und dadurch einem Mangel, der sich im Heere Napoleon's schon sehr fühlbar gemacht hatte, einigermaßen abgeholfen worden.

König Joachim Murat, der berühmte Reiterführer, befehligte die feindliche Kavallerie.

Es entspann sich sofort ein ritterlicher Kampf mit blanker Waffe und Geschütz. Bei Magdeborn, wo einst nach der Sage ein frommes Mägdlein eine klare Heilquelle zur Labung kranker Menschen entdeckt haben soll, und auf den Höhen von Wachau und Liebertwolkwitz wüthete das Gefecht hinüber und herüber ohne Entscheidung. Da blinkten die Lanzen der Uhlanen und Kosacken, da klirrten die Säbel der Husaren, da rasselten die Geharnischten im tapfern Anprall gegen einander.

Der Feldmarschall sowie die übrigen Führer griffen wiederholt im Getümmel zum Schwerte; auf der andern Seite stürmte der König von Neapel in das Gedränge der Kämpfer. Seine hohe, ritterliche Gestalt, seine glänzende, halb orientalische Kleidung, vor Allem sein kühner Reitermuth machten ihn überall kenntlich. Ein preußischer Dragoner-Offizier, Guido von der Lippe, unternahm mit wildem Eifer eine förmliche Jagd auf ihn. In der Hoffnung, ihn zu fangen, ruft er, dicht

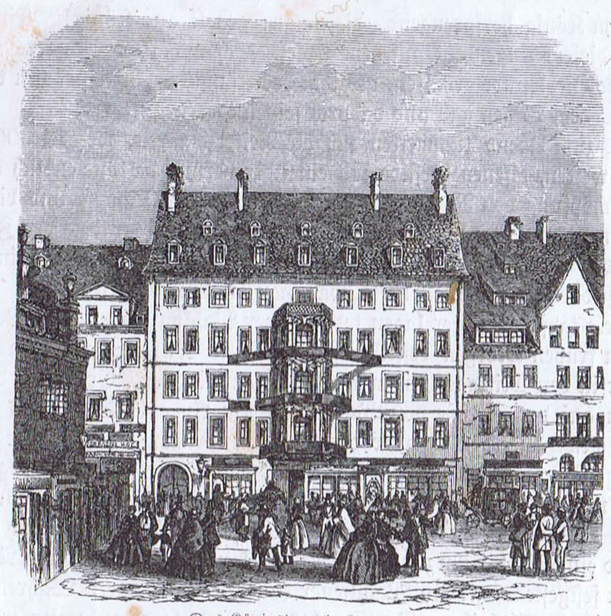
hinter dem König hersprengend, diesem zu: „Halt an, König!“ Eine Krone stand in diesem Augenblick auf dem Spiel. Schon hatte der tapfere Verfolger eine derbe Hiebwunde erhalten, als ihm des Königs Stallmeister den tödtlichen Stoß mit dem Degen gab und dadurch seinen Herrn rettete.

Bis zum Abend tummelten sich die Reiterschaaren, wol 14,000 Mann, auf dem weiten, offenen Gefilde mit einander herum; da löste endlich die gänzliche Erschöpfung von Roß und Mann den erbitterten Kampf, und die Trompeten schmetterten auf beiden Seiten zum Rückzug. War doch der Zweck von Seiten der Verbündeten vollständig erreicht, nachdem man sich hinreichende Kenntniß darüber verschafft hatte, was man auskundschaften wollte.

Viele tapfere Krieger lagen todt auf der Wahlstatt, mehr noch Verwundete.

Am frühen Morgen desselben Tages hatte Napoleon Düben verlassen und war in den Mittagsstunden in Leipzig eingetroffen. Er umritt die Stadt und kam auf der Straße von Wurzen in dem Augenblicke an, als man von Liebertwolkwitz her den Donner der Kanonen vernahm. Der Kaiser ahnte die schwierige Lage, in welcher sich der König von Neapel befand. Sogleich ließ er Halt machen und verweilte auf freiem Felde, gegenüber der Stelle, wo sich ehemals das Hochgericht mit dem Galgen befand. Es ward sogleich ein Feldstuhl und ein Tisch für ihn zurecht gestellt, die Karte der Umgegend mit Nadeln auf letzterem festgesteckt und ein Wachtfeuer daneben angezündet. Während sich die ihn begleitende Abtheilung Garde rechts und links lagerte, begann er mit aller Seelenruhe das Schlachtfeld zu studiren, ohne von dem, was um ihn vorging, sich stören zu lassen. Die Neugierde, den vielfach gehaßten sowie bewunderten und gepriesenen Kriegshelden in der Nähe zu sehen, hatte eine Menge Bewohner der Stadt herbeigelockt, welche man bis auf eine Entfernung von 20 Schritt ungehindert heranließ. Nach einer Weile ruhigen Sinnens stand der gefürchtete Mann auf und ging, auf einen frisch geschnittenen Pappelzweig gestützt, mit Berthier auf und nieder. Er unterhielt sich mit diesem lebhaft über den Plan zur Schlacht für den folgenden Tag und kehrte, als die Unterredung beendigt war, ruhigen Schrittes zu seinem Tische zurück, indem er den Pappelzweig, der ihm als Stab gedient hatte, von sich warf. Inzwischen verkündigten ein langer Wagenzug von der Wurzener Straße her, das Knallen der Peitschen, die Menge geharnischter Reiter und stattlicher Grenadiere die Ankunft einer andern hohen Person. Es war Friedrich August von Sachsen nebst Gemahlin und Prinzessin Auguste, deren Tochter. Während der König vom Pferde stieg, eilte Napoleon zu Fuße an den Wagen der Königin. Nach freundschaftlichster Bewillkommnung setzte sich der Zug nach der Stadt in Bewegung, in welche der König reitend einzog, um in dem sogenannten Königshause seine Residenz aufzuschlagen. Napoleon aber blieb auf dem Felde zurück und nahm später sein Nachtquartier in der Vetter'schen Sommerwohnung zu Reudnitz.

Eine Schreckensnacht folgte jetzt den unfreundlichen Tagen, während welcher ganz Norddeutschland von einem gräßlichen Unwetter heimgesucht worden war.



Das Königshaus in Leipzig.

Schon haben wir von einem Kämpfer in der Nordarmee eine Schilderung des Jammers und der Leiden vernommen, welche die armen Soldaten unter freiem Himmel zu ertragen hatten. Noch schlimmer erging es den Kriegern, die vor den Thoren Leipzig's lagerten. Den 11., 12., 13. stürmte es fortwährend und ein kalter Regen fiel. Am 14. erhob sich ein furchtbarer Orkan, begleitet von einem eiskalten Regen, welcher die Wachtfeuer ringsum verlöschen machte. Die völlige Dunkelheit erhöhte die Schrecken des nächtlichen Sturmes. Eine hohe Feuersäule leuchtete von Liebertwolkwitz her, weit in die grausige, stürmische Nacht hinaus! In ihrer Noth fingen die Soldaten an zu rauben und zu plündern, rissen das Gebälk von den Häusern und trieben die Bewohner aus den zum Theil brennenden Wohnungen. Jammernd irrten unter dem Aufruhr der Natur flüchtige Bewohner der ausgeraubten Dörfer mit Weib und Kind unter bleichen, erstarrten, fluchenden und vielfach nothleidenden Kriegern umher. Entsetzliches Bild des länderverheerenden Krieges!

Das traurigste Loos war den auf dem Johanniskirchhofe eingesperrten, meist verwundeten Gefangenen beschieden. Da lagen die Bejammernswerthen zwischen den Gräbern herum, ohne Schutz vor dem tobenden Unwetter, ohne Nahrungsmittel, ohne ärztlichen Beistand! Hülfe aus der Stadt ward von den Wachen zurückgewiesen; was mildthätige Seelen brachten, mußte heimlich über die Mauer hineingereicht werden.

Nach einer bangen Nacht voll Leiden und Noth brach endlich der Tag an.

Früh um 10 Uhr am 15. Oktober stieg Napoleon zu Pferde und besichtigte das Terrain von Liebertwolkwitz nach der Pleiße hinab. Auf einer Erhöhung versammelte er seine Marschälle und Generale und theilte ihnen den Plan für die bevorstehende Schlacht mit. Bei Möckern, der schlesischen Armee gegenüber, stand Marmont, weiter rechts Ney; Reynier war in dieser Richtung noch im Anzuge; Bertrand vertheidigte die Rückzugsstraße bei den Dörfern Lindenau, Plagwitz, Leutzsch, an ihn schloß sich auf dem rechten Ufer der Pleiße Fürst Poniatowsky von Dölitz bis Markkleeberg, an ihn Augereau, an diesen Victor in Wachau, Lauriston stand bei und hinter Liebertwolkwitz, Macdonald hielt Holzhausen besetzt. Die Garden und Reserven wurden von Stötteritz bis Probstheida aufgestellt. Diesen gegenüber hatten die Verbündeten am Abend dieses Tages folgende Stellungen eingenommen: Blücher, von Halle her anrückend, befand sich bei Schkeuditz, an der Pleiße bei Kröbern und Crostewitz die Russen unter Wittgenstein und die Preußen unter Kleist, von Güldengossa bis zum Universitätsholze Prinz Eugen von Württemberg mit Russen und Preußen, rechts bei Großpößna Graf Klenau mit Oesterreichern und Preußen; jenseits der Pleiße, in dem Winkel zwischen Elster und Pleiße, Connewitz gegenüber, also im Rücken der Franzosen, waren die österreichischen Corps unter Meerveldt und dem Prinzen von Hessen-Homburg aufgestellt. —

Der Aufruf, welchen der Oberbefehlshaber der Verbündeten, Fürst Schwarzenberg, an diesem Tage an das Heer erließ, lautete folgendermaßen:

„Wackere Krieger! Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen! Die entscheidende Stunde schlägt! Bereitet Euch zum Kampfe! Das Band, welches mächtige Nationen zu einem Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger geknüpft. Russen! Preußen! Oesterreicher! Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen, Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen Rufe eröffnet den heiligen Kampf. Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist unser!“

Wir werden nun sehen, auf welche Weise die Streiter der verbündeten Heere in den folgenden Tagen die Erwartungen wahr gemacht haben, welche Fürsten und Führer von ihrer Tapferkeit hegten.

Schon am 14. war ein großer Theil der französischen Hauptarmee in Leipzig eingerückt. Am Abend, in der Nacht und am folgenden Tage strömten immer neue Völker heran. Von den Thürmen herab blickten die Bewohner der Stadt in das Chaos heranziehender Truppentheile: ein nimmer aufhörendes Stampfen und Traben von Marschirenden, Reitenden, ein unaufhörliches Gerassel der Geschütze, der Trainwagen, ein fortwährendes Trommeln, Blasen, Schreien und Toben! Jedem Corps folgte eine brüllende Heerde meist geraubten Viehes, nebst Wagenreihen mit Vorräthen. Dazwischen hindurch drängten sich wehklagend fliehende Landleute und Beraubte.

Napoleon traf von den Wachauer Höhen aus seine Anordnungen für den folgenden Tag. Murat und Berthier kamen nicht von seiner Seite. Sein Aeußeres war zwar ernst, aber ruhig, selbst zuversichtlich.

Freilich konnte Niemand in der Brust des gewaltigen Mannes die Sorgen und trüben Ahnungen lesen, die ihn gewiß tausendfach bestürmten. Wenn er vorher geschwankt hatte, welche Richtung er in dem unaufhaltsam fortrauschenden Strom der Ereignisse einschlagen solle, so hatte er jetzt wieder die kalte, eiserne Entschlossenheit sich angeeignet, womit er einst dem Anscheine nach Herr des Schicksals gewesen war. Auch schien es in der That, als ob ihm nach so mancherlei Unglücksfällen wieder ein günstigeres Geschick lächle; denn, was er mit aller Anstrengung herbeizuführen versucht hatte, war eingetreten: er sah sich zunächst nur der böhmischen Armee gegenüber; er konnte den einen Gegner fassen, niederschmettern, zermalmen, ehe dessen Streitgenossen ihm Hülfe bringen konnten. Denn, wie es so oft geht, wenn man sich sicher am Ziele lang' verfolgter Bestrebungen glaubt: die sorgfältigen Berechnungen, die Gesammtmacht der Verbündeten an einem und demselben Tage bei Leipzig zu vereinigen, waren trügerisch gewesen. Bennigsen mit seinen Russen war durch örtliche Hindernisse aufgehalten, der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee ängstlich geworden wegen seiner Verbindung mit der Elbe, vielleicht auch wenig geneigt, der Macht Frankreichs den Todesstoß zu geben. Napoleon hoffte, auch Blücher werde, für Berlin besorgt, nicht zur rechten Zeit eintreffen; allein als am 15. Oktober Abends drei weiße Raketen südwärts gegen den dunkeln Himmel aufstiegen, flammten nordwärts vier rothe Raketen auf, als wollten sie sagen: „Der Alte wird kommen."

Und es that noth, daß er kam. Denn eine entschiedene Ueberlegenheit an Truppen war durchaus erforderlich, da Napoleon, außer einer der Vertheidigung günstigen Stellung, die so höchst wichtige Konzentration aller seiner Kräfte für sich hatte, welche ihm gestattete, mit leichter Mühe von einem Punkte zum andern Hülfe zu senden. Dies berechtigte ihn zu der Hoffnung, die auf weitester Peripherie anrückenden Verbündeten in Einzeltreffen schlagen zu können.

Am 15. in der Frühe hatte das Gedränge in und um Leipzig nachgelassen, und wer von einem der Thürme einen Blick hinunter in die Ebene warf, gewahrte mit Erstaunen, daß in das gestrige wüste Durcheinander, wie mit einem Zauberschlag, Ordnung gekommen war.

So verstrich auch der 15. Oktober unter Zurüstungen von beiden Seiten. Truppentheile, die noch entfernt standen, zogen heran, erhielten ihre Stellung angewiesen und ordneten sich nach den Dispositionen, die der Oberfeldherr von dem Hauptquartier in Pegau aus erließ. Aus dem Tagesbefehl geht hervor, daß die Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg dahin abzielten, mit der schlesischen Armee sich zu vereinigen und Napoleon den Rückzug nach dem Rhein abzuschneiden. Die Aufgabe, die Franzosen aus Connewitz zu verdrängen, war allerdings schwierig bei den engen Straßen des Ortes, die Vereinigung

mit Blücher aber, infolge des eigenthümlichen Flußgebietes und der benachbarten dichten Holzungen, noch weit schwieriger.

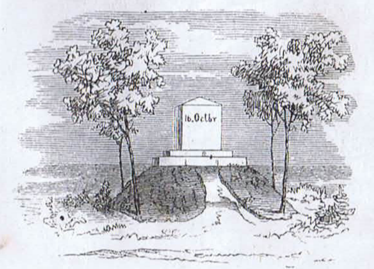
Dazu waren die Franzosen an dem Schlüsselpunkte ihrer Stellung der böhmischen Armee an Zahl überlegen, obgleich Ney und Reynier mit ihren Corps noch nicht in die Linie eingerückt waren. Napoleon durfte jedoch die nördliche Seite seiner Aufstellung nicht entblößt lassen, da er wußte, daß der rüstige Veteran Blücher sich selten säumig zeigte. Er beorderte dorthin einen seiner tüchtigsten Feldherren, den Marschall Marmont mit seinem Corps. Dadurch aber wurde die Truppenzahl der beiderseitigen Hauptarmeen ziemlich ausgeglichen. Jedenfalls ist es durchaus unrichtig, wenn man behauptet, der französische Kaiser habe am 16. Oktober mit bedeutend geringerer Macht gegen Schwarzenberg gekämpft.

Der ganze Plan zur Schlacht wurde von dem vielfach verkannten österreichischen General-Quartiermeister von Langenau ausgearbeitet, den Monarchen von Rußland und Preußen und der Generalität vorgelegt und fast ohne Abänderung angenommen. Nur schaltete man eine Umgehung der feindlichen Stellung mittelst Ueberschreitung der untern Pleiße bei Connewitz ein. Der Chef des österreichischen Generalstabes, der später so berühmt gewordene Radetzky, machte zwar auf die Schwierigkeit des Terrains zwischen der Elster und Pleiße aufmerksam, wo überall Gräben und Kanäle das Vorrücken erschwerten; allein da die Umgehung des feindlichen rechten Flügels große Vortheile in Aussicht stellte, so ward dieselbe in den Schlachtplan aufgenommen.

Die Folge hat indessen bewiesen, wie richtig das Urtheil Radetzky's war.

Die Armeen lagerten im weiten Halbkreise südlich von Leipzig einander gegenüber und überließen sich der nächtlichen Ruhe. Die Nacht war gleich der vorhergegangenen trüb und unfreundlich. Die müden Krieger, unbekümmert um die Gefahren, die am folgenden Tage ihrer warteten, schliefen friedlich um ihre Waffen. Die tiefe Stille, welche auf das Getümmel und die Bewegungen des Tages gefolgt war, wurde nur von dem Rufe der Wachen und Patrouillen unterbrochen, die für die Sicherheit der Lager Sorge trugen.

> Und die Krieger umarmen einander, und heben zum Schwure die Hand:
> „In die Schlacht! uns rufen zum Kampfe: Gott, König und Vaterland!“
> Und stiller wird es im Lager. — Dem Schooße der Mitternacht
> Entringt sich die erste Stunde des Tages der blutigen Schlacht! Th. Apel.



Denkmal bei Wachau.

Napoleon bei Leipzig.



Schwarzenberg auf dem Thurme zu Gautsch.

Die Schlachten von Wachau und Möckern.

(Den 16. Oktober.)

Die Schlacht bei Wachau. Kämpfe bei Markkleeberg, Liebertwolkwitz, am Kolmberg, bei Seiffertshayn, Connewitz. — Wachau. — Napoleon und Murat. — Reiterangriff unter Murat. — Die Monarchen in Gefahr. — Glänzende Haltung der märkischen Dragoner. — Schwarzenberg setzt sich an die Spitze der russischen Gardekosacken. — Ausgang des berühmten Reiterangriffs. — Kämpfe um Güldengossa, Auenhain, Dölitz 2c.

Der Preußen Ehrentag bei Möckern. Kampf bei, in und um das Dorf. — Yorck's Reiterangriff. — Erstürmung der feindlichen Linien. — Großer, aber theuer erkaufter Sieg. — Verfolgung. — Der Marschall Vorwärts.

Waffenruhe am 17. Oktober. — Napoleon's Hauptquartier. — Stimmungen hüben und drüben. — Glänzendes Reitergefecht unter Wasiltschikoff. — Blücher's Freude daran. — Gefechte bei Taucha.

Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder,
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's! schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der bessern Welt!

Th. Körner.

Die Schlacht bei Wachau.



rüh mit dem ersten Morgengrauen erweckten Allarmschüsse die Hunderttausende, die zum Kampfe bereit waren. Ein grauer, dünner Nebel lag über den Gefilden ausgebreitet; als aber der Kanonendonner die Luft erschütterte, zertheilte sich das Gewölk, und die Sonne beleuchtete den Schauplatz der zunehmenden Zerstörung.

Auf einer Anhöhe bei Wachau, im Mittelpunkte seiner Stellung, saß der große Kriegsmeister Napoleon an einem Feldtische, auf welchem die Karte der Gegend ausgebreitet lag. Caulincourt, Herzog von Vicenza, Berthier, Prinz von Neufchatel, und andere berühmte Offiziere seines Stabes waren um ihn her; Adjutanten rapportirten und sprengten wieder fort, um seine Befehle zu überbringen.

Bald rollte der Donner des Geschützes der ganzen Linie entlang; die Verbündeten drangen stürmend und siegreich vor. So heftig war der Stoß ihrer vereinigten Kräfte, daß die Franzosen aus Liebertwolkwitz, Wachau und Markkleeberg und von den einzelnen Höhenpunkten kämpfend zurückwichen. Je mehr sie aber in eine konzentrirte Stellung gedrängt wurden, desto kräftiger und nachhaltiger ward auch ihr Widerstand. Erst nach mörderischem Kampfe nahmen die Preußen unter Kleist von Nollendorf das Dorf Markkleeberg und behaupteten es mit verzweifeltem Muthe gegen alle Angriffe der Uebermacht. Dagegen konnten sich die Preußen und Russen in Wachau gegen die wiederholten Anfälle der Franzosen nicht behaupten. Wie zwei Ringer, die einander an Kräften gewachsen sind, stritten die Krieger lange um den Besitz des Dorfes, des Erlenwäldchens und anderer Punkte in der Umgegend. Zugleich rückte der rechte Flügel der Verbündeten in den Universitätswald und gegen Liebertwolkwitz vor, fand aber hier gleichfalls unbesiegbaren Widerstand.

Mittlerweile hatte sich Schwarzenberg nach dem linken Flügel gewendet. Er beobachtete von einer Anhöhe bei Gautzsch, sowie vom Kirchthum dieses Dorfes, den Gang der Schlacht. Aufmerksam folgte der Fürst dem Marsche der Kolonnen, die unter Anführung Meerveldt's auf dem vielfach durchschnittenen Terrain gegen Connewitz vorwärts drangen, und bemerkte gar wohl die bedrohlichen Bewegungen der Franzosen. Die Polen, welche, von dem ritterlichen Poniatowsky befehligt, an der Pleiße aufgestellt waren, kamen den Oesterreichern in den Rücken. Allerdings geriethen sie Anfangs in's Gedränge, als aber Unterstützung anlangte, behaupteten sie sich mit unbezwinglichem Muthe und rieben fast das ganze Regiment Sommariva auf.

Die Flüsse Elster und Pleiße, sonst sehr unbedeutend, waren durch Regengüsse angeschwollen, eben so die von ihnen ausgehenden Gräben und Arme. Daher mißlang jeder Versuch, die Pleiße bei Connewitz zu überschreiten. Der Kampf währte bis zum Mittag, und der liebliche Frucht- und Wiesengrund zwischen den Flüssen ward ein blutrother Anger, wo gefällte Menschen ihr Herzblut vergossen.

Es war dem scharfen Blicke des großen Schlachtenfürsten indessen nicht entgangen, daß seine Gegner ihre besten Kräfte ihm entgegengeführt; er gedachte nun ihre Linien an drei Punkten zu durchbrechen. Auf seiner Höhe hinter Wachau schmiedete der Mann des Schicksals an dem unscheinbaren Feldtische seine Donnerkeile, durch welche die kühn andrängenden Gegner zerschmettert werden sollten. Wie an schwülen Sommertagen hinter Berghöhen

Wetterwolken sich zusammenziehen und plötzlich, vom Sturm getrieben, mit Blitz und zerstörendem Hagel über die Fluren hereinbrechen, so stürmten zwei gewaltige Heeressäulen, aus Infanterie, hauptsächlich aber aus Kavallerie und zahlreichem Geschütz zusammengeballt, rechts und links von Wachau gegen die Verbündeten heran. Es war Mittag, als diese gewaltigen Schlachtsäulen hervorbrachen; wie zwei Vulkane sprühten ihre Geschütze Feuer und Rauch, Tod und Zerschmetterung. Vernichtung ging vor ihnen her, Verödung lag hinter ihnen, als sie vorrückten. Eine unerhörte Kanonade hatte auf der ganzen Linie begonnen und ward von beiden Seiten ohne Unterbrechung fortgesetzt, fünf Stunden lang, so daß zuweilen der Boden im eigentlichsten Sinne des Wortes erbebte und die ältesten Veteranen erklärten, solch ein Massenfeuer noch nicht erlebt zu haben. In Leipzig klirrten und zersprangen die Scheiben der Fenster; alle Linien waren in Rauch= und Dampfwolken gehüllt, durch welche nur noch die Flammenspitzen wie feurige Zungen hervorblitzten. Napoleon selbst kommt mit seinen Garden so nahe dem feindlichen Feuer, daß mehrere seines Gefolges den Kugeln erliegen. Es war in der That eine Unmöglichkeit, jene furchtbaren Gewalthaufen in ihrem ersten Andrange zu hemmen. Die Kämpfer, die sich bisher in Wachau so fest und todesmuthig gehalten, sehen sich genöthigt zu weichen, ihre Geschütze lagen zertrümmert am Boden. Standhafter behaupteten sich die Kolonnen hinter und bei Liebertwolkwitz. Nur langsam gehen sie zurück, jeden Fußbreit Land mit zähester Tapferkeit vertheidigend.

Auch auf dem rechten Flügel der Verbündeten drang Macdonald mit dem 11. französischen Corps, dessen Verwendung auf diesem Theile des Schlachtfeldes nur der Kronprinz von Schweden verschuldete, sowie Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde immer weiter vor und erstürmten nach blutigstem Kampfe Seyffertshayn, den Krähenwald, den Kolmberg, wodurch Klenau endlich zum Rückzuge in seine alte Stellung zwischen Groß=Pößna und den Universitätswald genöthigt wurde. Während so in den Nachmittagsstunden der rechte Flügel der Verbündeten zurückgedrängt wurde, blieben auch im Mitteltreffen die französischen Kolonnen beständig im Vorrücken; stürmend nahmen sie die wichtige Schäferei Auenhain und drangen schon in Güldengossa ein, bis zu welchem Dorfe der Prinz von Württemberg seine auf's Aeußerste erschöpften Truppen hatte zurückziehen müssen. Dieser Ort bildete den Mittelpunkt der Stellung der Alliirten. Hinter ihm waren auf einem Hügel die Monarchen von Rußland und Preußen mit zahlreichem Gefolge versammelt. Wenn auch dieses Dorf in ihre Hände fiel, so war das Mitteltreffen der Verbündeten durchbrochen.

Und grausig mäht der Tod auf Leipzigs Feldern
Und läßt sein markerschütternd Erntelied
Sich singen von den Sterbenden und Wunden:
Es jubelt Sieg der Feind! — Germania
Verhüllt das Haupt, der Freiheit Fahne sinkt,
Und eine Nacht der Qual liegt auf der Erde.

Die Schlacht schien entschieden. Napoleon sendet um 3 Uhr Nachmittags eine Siegesbotschaft an den König von Sachsen und läßt in Leipzig alle Glocken läuten. Während dieser feierlichen Klänge treten die Bürgergarde und die Leibgrenadiere mit ihrer Janitscharen-Musik unter das Gewehr. In der katholischen Kapelle wird ein feierliches Tedeum angestimmt, dem der König von Sachsen beiwohnt.

Es hieß, die Schlacht sei für die Verbündeten völlig verloren; ein österreichischer Prinz, der Erzherzog Ferdinand, sei mit 40,000 Mann gefangen genommen und habe einen Arm verloren; eine unermeßliche Menge Geschütz sei erbeutet worden. —

Doch von dem Kirchenthurme zu Gautsch hatten unterdessen die dort aufgestellten Offiziere des Fürsten Schwarzenberg alsobald die Noth der Ihrigen wahrgenommen und davon dem Feldherrn Meldung gemacht. Dieser verkennt nicht länger die Gefahr, seit er sich überzeugt hat, daß die Entscheidung der großen Schlacht nicht am andern Ufer der Pleiße, sondern bei Wachau liege, wo General Drouot, der berühmte Geschützmeister des Kaisers, auf dessen Befehl 170 Feuerschlünde konzentrirt hatte. Schwarzenberg befiehlt daher die ganze zur Unterstützung des linken Flügels bestimmte Reserve heranzuholen. Es geschieht. Sie setzt über die Pleiße, um den Kampf wiederherzustellen, trifft aber an der Hauptstelle zu spät ein. Unterdessen war Bianchi mit seinen erprobten Schaaren dem schwer bedrängten tapfern Kleist zu Hülfe gekommen, der sich wie ein Verzweifelter in Markkleeberg gegen die Uebermacht vertheidigt, und dessen Geschütze bis auf eines unbrauchbar werden. Nostiz wendet sich an der Spitze von sieben Kürassier-Regimentern gegen den Feind und drängt ihn von Gröbern weg, Weißenwolf rückt gegen Auenhain vor und preußische Garden ziehen in Güldengossa ein, dessen Vertheidiger bisher ohne Wanken alle Angriffe zurückgeschlagen haben. Die bedrängten Truppen erholen sich; überall kommt der Kampf zum Stehen; mit abwechselndem Glücke wird fortgestritten.

Da mit einem Male bricht Murat an der Spitze von 8000 Reitern plötzlich bei dem Wäldchen östlich von Wachau hervor. Zwischen den Vierecken jagt der wilde Reitersturm durch, überreitet mehrere russische Bataillone und wirft die russische Kavallerie über den Haufen; 26 Kanonen müssen von Seiten der Verbündeten preisgegeben werden. Unaufhaltsam, mit reißender Schnelligkeit dringt die feindliche Reiterei gegen Gossa vor. Das Centrum der verbündeten Armee ist durchbrochen, die Schlacht scheint verloren. Schon war der Feind kaum noch einige hundert Schritt von den beiden Monarchen entfernt, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen. Schwarzenberg, der an ihrer Seite hielt, bat sie, sich rückwärts zu begeben, ihm aber zu erlauben, daß er sie verlasse, indem es seine Pflicht sei, in solch' verhängnißvollen Augenblicken persönlich die Ordnung wieder herzustellen. Hierauf zieht der Fürst den Degen und sprengt mit Radetzky, seinem Generalstabschef, hinab in die Schlachtlinie, um es im ritterlichen Kampfe mit dem kühnen Murat aufzunehmen.



Napoleon und Murat.

Joachim Murat, König von Neapel.

Seinem Kaiser gegenüber, dieser kurzen, gedrungenen Gestalt, erscheint Joachim Murat wie ein Achilles — ein auffallender Kontrast, den damals wol Mancher belächelt haben mag, der Beide neben einander dahinreiten sah. Dort der kleine, unansehnliche Mann im grauen Ueberrock, mit dem kleinen dreieckigen Hütchen auf dem Haupte, auf oft unscheinbarem Pferde in nachlässiger Haltung, und hier gleich neben ihm sein erhabener königlicher Schwager auf kühnem Rosse in theatralisch-prächtigem Aufzuge, Pferd und Reiter bedeckt mit Goldverbrämung und wunderbar aufgeputzt, die Neugierde aller Beschauer hervorrufend.

Napoleon's starres, bartloses, gelbes Gesicht belebte ein düster blickendes, dunkles Augenpaar, welches nur bei Gelegenheit aufblitzte und den Einzelnen wie die Menge durchbohren zu wollen schien. — Murat's Gesicht, in dem zwei dunkelgraue, lüsterne Augen glänzten, war mit Schnurr- und Backenbart üppig verbrämt; das schwarze Kraushaar fiel in Locken über den Kragen einer hellblauen Kutka oder eines auf polnische Art geschnittenen, vorn herab zugeknöpften Pikeschen-Rockes, dessen enge Aermel unter der Schulter aufgeschlitzt waren. Den Kragen bedeckten meist goldene Stickereien. Gewöhnlich umschloß diesen Rock ein reicher, von Gold geschlagener Gürtel, an dem das leichte, gerade und schmale Schwert von altrömischer Form (ohne Bügel und Stichblatt mit

einem großen Knopfe) hoch oben an der Hüfte saß. Der Griff war mit Edelsteinen und den Bildnissen seiner Familie ausgelegt. Hierzu trug er in der Regel purpur- oder blutrothe weite Pantalons und Stiefeln von gelbem Leder. Eine Art polnischen Reiterbaretts oder ein großer, dreieckiger Hut vollendeten das Ganze. Letzterer war mit weißen Straußfedern inwendig belegt, mit einer breiten goldenen Tresse eingefaßt und mit einem Federbusch geschmückt, der aus vier weißen, nach allen Himmelsgegenden gesenkten Straußfedern bestand, aus deren Mitte wieder ein hoher, kostbarer Reiherstutz hervorragte. Das Pferdezeug mit seinen vergoldeten Steigbügeln war im ungarischen oder türkischen Geschmack, indem eine lichtblaue oder purpurrothe Schabracke den Zelter überdeckte, welchen ein reicher Hauptschmuck auszeichnete. Ueber die beschriebene Kleidung von feinstem Tuche oder Kasimir trug der König von Neapel bei kalter Witterung einen prächtigen, dunkelgrünen Sammetpelz, mit Zobel aufgeschlagen. Bei dieser polnisch-schwedisch-kastilianisch-römisch-türkisch-neapolitanischen Kostüm-Zusammensetzung herrschte trotz allem Glanze kein wohlthuender Geschmack vor.

Gegen die jetzt wild heranstürmenden Massen dieses trefflichen Reitergenerals vermochte nur Kaltblütigkeit zu retten, und an dieser gebricht es zum Glück dem Oberfeldherrn der Alliirten nicht.

Er eilt Murat entgegen.

„Sie erschöpfen ihre besten Kräfte und kommen außer Athem,“ sagte der Fürst zu Radetzky, als er die langen Linien der feindlichen Harnischreiter in vollem Jagen heranrasseln sieht.

Und in der That war es so. Murat war mit jener ungeheuren Kavalleriemasse, unter deren Gewichte die Erde zu erzittern schien, schon von Wachau aus im schnellsten Ritte vorgebrochen; über Sturz- und Stoppelfelder war sie, Alles vor sich niederwerfend, mit verhängtem Zügel dahingeflogen; jetzt konnte sie einem an Zahl viel geringeren Feind nicht widerstehen. Die breiten Schwerter der Kürassiere treffen mit den langen Lanzen der Männer der Steppen zusammen. Denn Schwarzenberg selbst führt die 400 Mann Leibgardekosacken, welche die Begleitung der Monarchen ausmachten, gegen den Feind, Pahlen kommt mit dem neumärkischen Dragonerregiment zu Hülfe. Dieses tapfere Regiment war damals durch das Kanonenfeuer, dem es bei Deckung einer Batterie vom Beginne der Schlacht bis 2 Uhr Nachmittags ausgesetzt gewesen, bereits sehr gelichtet. Eine der feindlichen Geschützkugeln hatte einen sonderbaren Unfall angerichtet. In das Pferd eines Gefreiten der dritten Eskadron, Namens Müller, schlug eine Granate und platzte dergestalt, daß das Thier und das ganze Sattelzeug in Stücke zersprangen und in die Luft flogen. Auch der Reiter machte die Reise mit in die Höhe, war aber merkwürdiger Weise mit einem Beinbruche davongekommen, den ihm der Herabsturz verursachte.

Gerade jetzt, als der Feind im vollen Siegeslaufe vorwärts stürmte, schwenkte das Regiment auf den Ruf der heransprengenden Adjutanten:



Sturm der Oesterreicher auf das Dölitzer Schloß.
(Siehe S. 230.)

„Dragoner, vorwärts! gegen die Kürassiere, rettet die Schlacht!" sogleich ab und ging mit der größten Entschlossenheit auf die gepanzerten Gegner, ihre Zahl nicht achtend, los. Die Hohlwege bei Gossa hatten ihre Reihen etwas gebrochen und waren der Neuformirung hinderlich gewesen. Der Feind hatte Halt und Front gegen das anreitende Regiment gemacht und streckte seine langen Schwerter vor, es zu empfangen. Lange schwankte das Handgemenge. Von dem Muthe und der Ausdauer der Kosacken und Dragoner hängt die Sicherheit des Königs und des Czaren ab. Endlich bringen die neumärkischen Dragoner die eherne Mauer zum Wanken, und ihr Erfolg wird durch das bewunderungswürdige Ausharren der Gardekosacken vollständig.

Diese glorreiche Waffenthat rettet die Schlacht. Die Kürassiere weichen und stürzen durch die Vierecke des Fußvolks, das ihnen mit raschen Gewehrsalven das Geleit giebt, bis hinter die französischen Batterien zurück, welche blindlings in den dichten Knäuel von Verfolgern und Verfolgten hineinfeuern.

Der General Ziethen pflegte später das heldenmüthige Dragonerregiment stets mit dem Gruße „Dragoner von Wachau" auszuzeichnen.

So endigte der gewaltige Reiterangriff bei Wachau. Nach dessen Scheitern ward im Mittelpunkte der Schlachtordnung der verlorene Boden wieder gewonnen.

Es war 4 Uhr Nachmittags.

Achtzig Stück russische Kanonen, seitwärts von Güldengossa aufgefahren, vollenden das Werk der Vernichtung. Lange noch wogt der Kampf hin und her. Erst nach ungeheueren Menschenverlusten gelingt es den Bataillonen des zweiten westpreußischen und siebenten Reserveregiments, die Franzosen vollends aus dem brennenden Güldengossa zu werfen.

Gleichzeitig mit den eben geschilderten Ereignissen erstürmte die österreichische Division Weißenwolf die Schäferei Auenhain. In den Gebäuden, den inneren und äußeren Räumen bekämpften sich die Krieger mit äußerster Erbitterung; kein Pardon ward verlangt, keiner gegeben. Die Vertheidiger sanken Mann für Mann unter den Kugeln und Bajonnetten der Sieger.

Der rechte Flügel der Verbündeten hatte sich im Universitätsholz tapfer gewehrt, und der Versuch, ihre Stellung zu umgehen, war durch den Kosackenhetmann Platoff vereitelt worden.

Die Oesterreicher unter Klenau warfen Macdonald aus dem eroberten Seyffertshayn, welches das tapfere Regiment Zach unter Führung des Generals Schäfer nicht allein genommen hatte, sondern auch zu behaupten wußte. Auf dem linken Flügel war nach vielen mißlungenen Versuchen Meerveldt bei Dölitz durch eine Fuhrt über die Pleiße gedrungen. Er eroberte das Schloß des Dorfes; als er aber in eine schmale, zum Theil überschwemmte Gasse gerieth, stürmten Polen und Franzosen von zwei Seiten heran. Sein Pferd wurde erschossen; er stürzte und mußte sich ergeben. Seine Bataillone wichen über die Pleiße zurück, behaupteten jedoch standhaft das Schloß gegen den Andrang der Feinde. Jenseits der Elster kämpften Oesterreicher und Franzosen mit abwechselndem Erfolg. Letztere verloren Leutzsch, behaupteten sich aber in Lindenau, dessen Besitz für den möglichen Rückzug der französischen Armee nothwendig ist. Bertrand gebührt hier die Ehre des Tages, denn er focht von 1/2 11 Uhr in der Frühe bis zum Abend und zwar erfolgreich gegen Liechtenstein's Kolonne, sowie gegen Prinz Philipp von Hessen-Homburg und Thielemann, unter Feldzeugmeister Gyulay.

Bei Wachau, Connewitz und Lindenau hatten 115,000 Mann Franzosen gegen 130,000 Mann verbündete Truppen gekämpft. Die Heere standen am Abend in denselben Stellungen wie bei Anbruch des Tages. Die Nacht machte dem langen, blutigen Kampfe ein Ende. Ihre Schatten lagerten sich über die erschöpften Lebenden und die Tausende von Verwundeten und Todten.

Klaget nicht, daß sie gefallen, lasset sie hinüber ziehn
Zu der Väter Wolkenhallen, wo die ew'gen Freuden blühn!
Nur der Freiheit galt ihr Sterben; in der Freiheit sind sie nun,
Und vollendet ist ihr Leben, und im Frieden sie nun ruhn.



Die Schlacht bei Möckern.

Der Preußen Ehrentag bei Möckern.

Trompeten schmettern, Paukenschlag und Trommeln,
„Vive l'Empereur!" und „Vorwärts! Gott mit uns!"
Da recken sich die dunklen Heeresmassen —
Kanonendonner und Musketen knattern —
Das Schicksal nimmt die Würfel in die Hand,
Die Erde dröhnt, der Himmel schließt die Augen,
Und aufgethan ist der Vernichtung Thor.

Fr. Hofmann.

Am 14. erhielt der Marschall Vorwärts Nachricht vom Fürsten Schwarzenberg, wonach ein gemeinsamer Angriff gegen Leipzig auf den 16. angeordnet wurde. Am 15. Oktober um 11 Uhr rückte man von Halle aus und bezog, Abends in Schkeuditz angelangt, diesseits dieses Ortes zu beiden Seiten der Straße, die Biwacht. Drei Kanonenschüsse spät am Abend verkündeten den Truppen, daß es morgen zur Schlacht gehe.

Schon früh am andern Morgen hörte man von der Südseite Leipzig's, sowie rechts über die Elster her, Kanonendonner. Blücher ritt mit seinem Gefolge die Linien der Kavallerie entlang, da und

dort in seiner derben Art zu den Truppen sprechend: „Kinder, heut' haut einmal auf altpreußische Art ein!“ sagte er der ostpreußischen Nationalkavallerie; zu Andern sprach er: „Wer heut Abend nicht entweder todt oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott.“ Also munterte er die Leute auf und — hetzte nebenbei seitwärts der Straße auf Hasen.

Yorck saß eben in Schkeuditz mit seinen Offizieren bei einem warmen Frühstück, als Graf Brandenburg die Befehle Blücher's überbrachte. Der General stand sogleich auf, leerte mit den Worten: „Anfang, Mitte und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!“ das Glas und setzte es still hin. In feierlich-ernster Stimmung ging es zur Schlacht. Man durfte erwarten, daß die Franzosen unter Marschall Marmont jeden Fußbreit Boden tapfer vertheidigen würden.

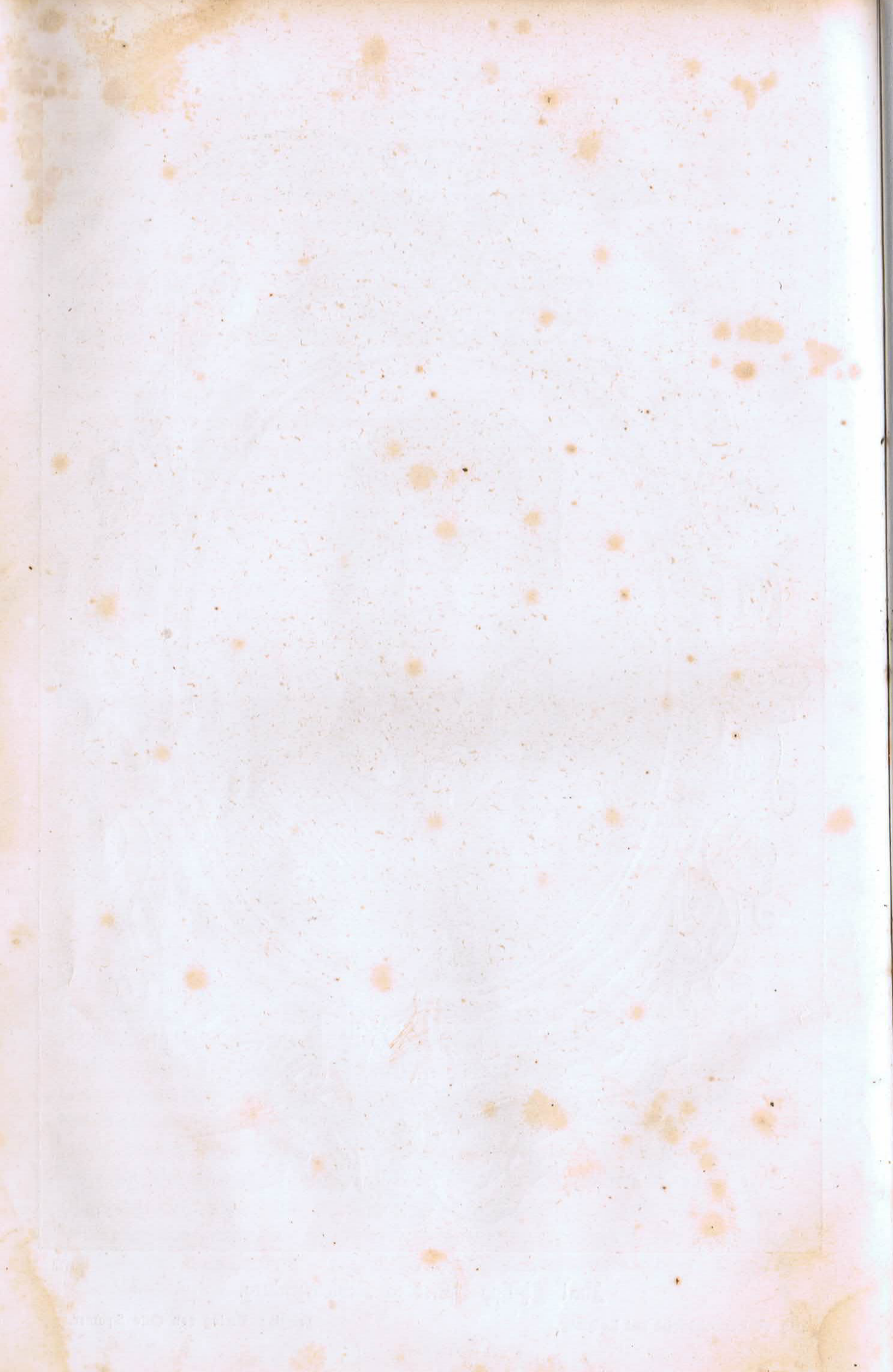
Blücher glaubte die Hauptstärke des Feindes weiter links nach Breitenfeld zu. Ueber Lindenthal gegen Möckern rückte daher nur das Yorck'sche Corps, etwa 21,000 Mann, gegen den stark verschanzten Feind. Major Hiller stürmt zuerst gegen das Dorf, aber jedes Haus, jede Mauer war zur Vertheidigung eingerichtet und durch französische Grenadiere stark besetzt und auf's Kräftigste vertheidigt. Man muß zurück. Von Neuem sammelt Hiller die Truppen, läßt die Tambours schlagen und attaquirt so mit gefälltem Bajonnet unter dem Ruf: „Es lebe der König!“ den in zwei Kolonnen anrückenden Feind. Dennoch muß er abermals weichen, und — zum dritten Male stürzen sich die Bataillone über die Leichen ihrer Brüder hinweg mit Hurrahgeschrei auf den Feind. Ohngeachtet der Muth und die Kampfswuth der Truppen auf das Höchste gestiegen war, so blieb es dennoch unmöglich, das Feuer der in den Häusern postirten feindlichen Bataillone zum Schweigen zu bringen. Der heldenmüthige Hiller selbst wird verwundet und sinkt in Bewußtlosigkeit mit dem seligen Gefühl des Sieges, denn eben treiben seine Landwehrbataillone die feindlichen Grenadiere und Garden vor sich her. Auch Major Thiele fällt verwundet; Major Rekowsky findet hier den Ehrentod. Auf den Tod getroffen, ruft General Wedell seinen Wehrmännern zu: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf' uns Gott!“

Doch wieder sich ermannend, warf der Feind die Preußen zurück, nur die letzten Häuser wurden behauptet. Yorck hielt neben der Kavallerie, hinter den Batterien, im Kugelregen. Jetzt schlägt eine Kugel zwischen den Reitern und ihm ein; er sieht sich um, ob diese auch ruhig bleiben, greift nach der Dose in der Tasche, macht sie auf, nimmt eine Prise in die Hand, verwahrt die Dose wieder, vergißt aber die Prise in die Nase zu stecken. Er sieht, seine Batterien können gegen die schweren des Feindes nichts ausrichten. „Die Kerls sollen sich doch wundern,“ spricht er und befiehlt einem Adjutanten, die schwere Artillerie herbeizurufen. Mit Hurrah kommen sie an. Jetzt beginnt ein Kanonenfeuer, das nicht viel seines Gleichen gehabt hat. Der Prinz von Mecklenburg, der mit klingendem Spiele auf der Chaussee herangezogen ist, greift an der Spitze seiner Kolonne an; sein Pferd stürzt verwundet; im Begriff, ein anderes zu besteigen, sinkt auch er schwer getroffen zu Boden. Lobenthal übernimmt den



Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Befehl; auch er sinkt verwundet nieder. Im Dorfe wird während dieses mörderischen Kampfes zur Seite nicht minder erbittert und blutig fortgekämpft. Hatte man auch die Dorfstraßen, so hielt sich der Feind noch in den Häusern, Ställen, Scheunen, feuerte aus den Fenstern, von den Dächern und aus den Kellern. Man mußte jedes Haus einzeln erobern; Alles kämpfte aufgelöst; Haufen von 30, 40 Mann, Landwehr, Grenadiere, Jäger, wie man sich zusammenfand, nehmen je ein solches Stück Arbeit vor. War die Hofmauer genommen, das Thor eingeschlagen, die Hausthür endlich erbrochen, dann ward, was man darinnen fand, ohne Pardon niedergestoßen. Der dritte Theil der Mannschaft war todt oder verwundet. York läßt seine letzte Brigade, die von Steinmetz, vorgehn. Im Sturmschritt mit gefälltem Bajonnet dringen die Bataillone bis dicht an den Feind; ein furchtbares Feuer in der Front und von Möckern her, das den Major Gädicke tödtet, die berittenen Offiziere verwundet, macht sie stutzen; das Kartätschfeuer des Feindes wirkt um so mörderischer; sie weichen, — die feindlichen Vierecke und Batterien rücken nach. Sobald Maltzahn das sieht, geht er mit seinen beiden Bataillonen, von den ostpreußischen Grenadieren gefolgt, im Sturmschritt vor. Es waren York's letzte Bataillone.

Nun erst schien das feindliche Feuer seine ganze Wuth zu entwickeln; 40 Geschütze donnern dicht neben einander. Steinmetz, Losthin stürzen verwundet; Maltzahn, Kossecki werden getödtet; Major Mumm und bald nach ihm alle Hauptleute des Bataillons fallen; Major Leslie, von zwei Kugeln getroffen, schreitet noch immer seinen Grenadieren voran, bis er erschöpft zusammenstürzt. „Vorwärts, Kinder!" ist sein letztes Wort. Alles war in starrer Spannung, und außer dem Geschützdonner vernahm man keinen Laut. Hunderte von Verwundeten kehren aus den Reihen der fechtenden Bataillone zurück. In diesem Augenblicke kommt York mit verhängtem Zügel auf Sohr zugesprengt. „Major von Sohr, attaquiren!" so lautet sein Befehl.

„Trompeter, Trab!" ruft Sohr; das Signal erfolgt, das Regiment trabt vor; er selbst wird in den Arm geschossen, als er zum Hurrah seiner Husaren hoch den Säbel schwingt; er nimmt ihn in die Linke. Alles, was vom Fußvolk noch übrig ist, folgt mit dem Bajonnet. York selbst, indem er den Befehl zum allgemeinen Angriff giebt, setzt sich mit gezogenem Säbel an die Spitze der schwarzen Husaren. „Marsch, Marsch, es lebe der König!"

Gerade als York seine letzten Reserven herangezogen, hatte sich auch Marmont selbst an die Spitze seines besten Fußvolks gestellt und rückte begleitet von einer Batterie gegen die Anhöhe des Kirschberges vor. Plötzlich hört man ein furchtbares Krachen: einige französische Munitionswagen sind in die Luft geflogen und zerschmettern die Bedienung des Artillerie-Parks. Der Marschall wird verwundet, seine tapferen und bewährten Schaaren gerathen in Unordnung, — Dampf und Rauch verhüllen die gräßlichen Verwüstungen des schauerlichen Ereignisses. Das war einer der ausschlaggebenden Schlachtmomente, womit das Waffenglück die todesmuthige Tapferkeit der Preußen unterstützte.

Eben jetzt kommt Graf Brandenburg vom linken Flügel daher, freudig und siegestrunken: „Die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen, der Feind ist total geschlagen!“ — „Erlauben mir Ew. Excellenz“, fährt er fort, „die Bemerkung, daß der kommandirende General etwas Besseres zu thun hat, als mit den Husaren einzuhauen.“ Yorck stutzte, warf sich auf sein Pferd zurück und sagte dann: „Der junge Mann kann doch Recht haben.“ Er hieß Brandenburg zur Reservekavallerie eilen, sie vorzuführen. Er selbst wollte zur Infanterie des rechten Flügels, sie, da ihr alle Stabsoffiziere fehlten, schnell zum Vorgehn ordnen helfen; sein Adjutant Röder mit ihm. Dann kehrte er um; „ich werde doch zur Kavallerie reiten,“ meinte er. Röder's dringender Bitte, daß er sich nicht in das Handgemenge begeben möchte, ward eine harte Antwort. Röder mußte nach dem Flügel. Yorck eilte zu den Mecklenburgern, die, um einer Batterie Spielraum zu lassen, noch hielten; auch sie vernehmen nun das ersehnte „Marsch, Marsch!“.

Einer von ihnen beschreibt diese Augenblicke folgendermaßen: Die animalische Natur behauptete nach mehrstündiger Unterdrückung ihre Rechte bei Roß und Mann. Die Pferde zitterten wie Espenlaub, und die drohende Gefahr zu meiden, entstand hier und da ein Drängen und Schwanken in den Gliedern. „Richt't Euch!“ — „Gewehr auf!“ — „Zügel kurz!“ — „Säbelriemen über die Hand!“ — Es giebt bald Etwas für uns zu thun!“ Diese Worte, von unserm Chef zur rechten Zeit dem Regimente zugerufen, brachten feste Haltung in die Glieder und Gleichgewicht in manches schwankende Herz zurück. Zum Glück sprengte gleich darauf ein Adjutant mit dem Rufe daher: „Kavallerie vor!“ Eben wollte der Oberst-Lieutenant von Warburg „Vorwärts, Marsch!“ kommandiren, als der Lieutenant von Thümmel, Sohn des bekannten Dichters, aus der Suite des Prinzen Karl mit der Bitte herbeikam, ihm ein Husarenpferd abzutreten, da er das seinige dem Prinzen gegeben, dessen Pferd von einer Stückkugel getödtet worden. Während unser Kommandeur ihn auf unsere Handpferde hinter dem Regimente anwies, kam Thümmel's Pferd ohne Reiter daher und ward von einigen Husaren aufgegriffen. „So ist der Prinz selbst gefallen!“ riefen mehrere Stimmen, als das Kommando „Marsch“ und die Trompete uns rief, der grimmerfüllten Brust Luft zu machen. Da ward der schwer verwundete Prinz Karl, unser Brigadier, von einigen Soldaten auf ihren Schultern an unserm rechten Flügel vorübergetragen. Mehrere Jäger und Husaren sprengten aus ihren Gliedern, ihren Fürstensohn zu sehen, und fragten mit Thränen in den Augen, wie es ihm gehe. „Haltet Euch nur brav, Kinder, wie bei Wartenburg, mit mir wird's wol besser!“ — Jetzt trabt auch die National-Kavallerie vor; sie kommt an ein Quarré, es wird überritten; Yorck ist in der Nähe und ruft, auf ein zweites Quarré zeigend: „Dort blüht Euer Weizen.“ Endlich folgt er an der Spitze der Litthauer mit gezogenem Säbel, Prinz Friedrich an seiner Seite, der Attaque der westpreußischen Dragoner.

Gleich tapfer war auf dem linken Flügel gekämpft worden.



In der Gasse von Möckern.

Mit Trommelklang und Hörnerschall führte der alte Horn das erste Treffen vor. Das Leibregiment folgte als zweites, nur das erste Bataillon war mit vorgezogen; es hatte gebeten, gleich dem zweiten bei Wartenburg sich zeigen zu dürfen. Wie man näher an die feindlichen Batterien kam, drängten sich auch die andern beiden Bataillone mit in das erste Treffen. Je heftiger das Kartätschenfeuer wurde, desto lauter wurde das Hurrah der Angreifenden. Ohne einen Schuß zu thun, unaufhaltsam stürmten sie auf den Feind, und wenn die Reihen durch Kartätschen gelichtet wurden, riefen sie: „Es lebe der König! vorwärts, vorwärts! wir müssen siegen!" Nicht minder kühn drang Hünerbein's Brigade vor. Wol sanken im Vorgehn die meisten Stabsoffiziere, Oberst Borcke, Major Götze, Othegraven. Als man dem ersten Viereck nahte, stürzte sich der hochherzige Krosigk, seinen Füsilieren voran, auf den Flügelmann und warf ihn mit mächtiger Faust zu Boden; da traf ihn Kugel und Bajonnet; sterbend winkt er mit dem Degen vorwärts; und da man ihn wegtragen will, spricht er: „Laßt mich, — geht und siegt;" er schleppte sich zu einem Erdhaufen und verschied; seine Leiche blieb da, ein mahnender Wink zur Rache, den keiner seiner Getreuen unbefolgt ließ. Der Lieutenant Sellin würgt sich mit dem Lieutenant Favrat und sieben Soldaten in ein mit Ordnung zurückgehendes feindliches Quarré hinein und holt eine bespannte Kanone heraus. Der Lieutenant Eberhardt wird während der Attaque von einer Kartätschkugel zu Boden gestreckt; doch ehe noch sein Bataillon den Feind erreicht, erscheint er keuchend, mit einer bedeutenden Kopfwunde, bei demselben und ruft: „Kinder, ich muß auch mit in den Feind!" —

Ob weit die Menge der Feinde sich dehnt: Hinein!
Ob weit der Rachen der Hölle gähnt: Hinein!
Wir fassen die Waffen mit heiliger Hand,
Mit Gott für König und Vaterland,
Hinein, hinein, hinein!

Hünerbein, einer der Mitkämpfenden, sagt in seinem Berichte: „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermuthe dichten, was der Pinsel des Künstlers uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was in dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen.“ — Beim Verfolgen konnte endlich die Kavallerie nicht mehr einhauen; ein solcher Knäuel Fliehender hatte sich gebildet; einzeln schossen die Franzosen heraus, einzeln hieben und stachen die Preußen hinein. — Das litthauische Regiment war geschlossen geblieben, während die andern durch acht Choks sich vereinzelt hatten, als links seitwärts feindliche Massen erschienen, die sich nach Leipzig zurückziehen wollten. Es waren mehrere Bataillone, darunter Gardemariniers; Sahr sah sie zuerst, griff das erste Quarré an, sprengte es, erhielt aber von den nächsten so heftiges Feuer, daß er zurückweichen mußte, seine Leute wieder zu sammeln. Da befahl York den Litthauern einzuhauen. Die feindlichen Kolonnen wankten, nur eine erwartete mit gefälltem Bajonnet fest und unerschütterlich den Angriff. Galopp wurde geblasen; da sprengte York durch die Mitte des Regiments vor unsere Front: „Drauf, drauf, alte Litthauer — haut sie nieder! Diese noch und Alles ist unser!“ Der Angriff begann unverzüglich, im ersten Anlauf war die Masse durchbrochen. Bis in die dickste Tiefe waren die Tapfern gedrungen, als sich die Gardemariniers ihnen entgegenstellten. Alles, was schon Pardon erhalten hatte, ergriff nun sofort die schon weggeworfenen Waffen. Gefahr drohte nun von allen Seiten, vorn und hinten, und ein schreckliches Blutbad war die Folge, denn die immer weiter vordringenden Litthauer kannten keine Schonung mehr; die Ueberwältigten aber stachen und schossen noch wie wüthend um sich her. Doch auch die Garden erlagen. Der Anblick war grausig; was nicht durch die Waffe fiel, trat der Huf der Pferde nieder; zu 20 und 30 lagen die Unglücklichen über einander.

York's Corps, welches über 4000 Tapfere eingebüßt hatte, darunter eine große Anzahl höherer Offiziere, bivouakirte auf dem Kampfplatze, erschöpft von der Blutarbeit des heißen Tages. Wie einst bei Leuthen erklang in feierlichem Gesange durch die Stille Nacht: „Nun danket alle Gott“. Eine ernste Stimmung herrschte. Jeder von den noch Lebenden zählte Freunde und Bekannte unter den Gefallenen. Die Feldherren ritten über das blutgetränkte Schlachtfeld.

Und das würdige Haupt entblößend ruft Blücher: „Ja, hier ging's heiß!
„Nur Gott hat Sieg uns gegeben! Ihm allein sei Ehr' und Preis!“
Helltönt durch die Reihen der Krieger des Alten ernstes Wort:
„Sieg! Sieg! Herr Gott, sei gepriesen!“ tönt es von Schaar zu Schaaren fort.
Von den Rossen steigen die Reiter, sie knie'n in des Herzens Drang,
Und hinauf zu den Sternen erschallt es in begeistertem Chorgesang:
„Nun danket alle Gott!“ Th. Apel.

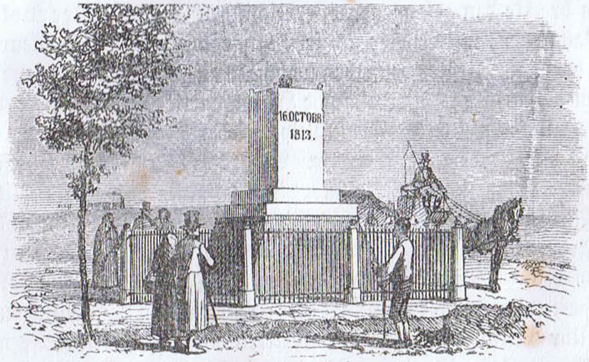
Die Ermüdeten legten sich zur Ruhe am Feuer neben der Ziegelei bei Möckern, nur Einer wandelte, in Gedanken versunken, auf und ab: York, der Held des Tages.

Seit dem denkwürdigen Siege bei Möckern nannte man Blücher überall: „Marschall Vorwärts", welchen Namen ihm die Russen schon bei der Katzbach beigelegt hatten. Nach der Schlacht wurde er Feldmarschall und ihm gebührte nun erst recht der Name „Marschall Vorwärts."

Langeron hatte mit seinen 20,000 Mann, während York die Hauptblutarbeit des Tages zufiel, mit Uebermacht die Franzosen aus Radefeld, Breitenfeld und Lindenthal verdrängte. Die Corps von Sacken und St. Priest hatten an der Schlacht bei Möckern nicht Theil genommen.

Wir sind bei Schilderung der Schlacht von Möckern, dieses herrlichen Ehrentages der preußischen Armee, zum Theil wörtlich der meisterhaften Darstellung Droysen's gefolgt und schließen hier mit den Worten Sporschil's.

„Der 16. Oktober", sagt dieser in seinen Freiheitskriegen der Deutschen, „ist einer der glänzendsten Tage in den Annalen des preußischen Kriegsheeres. Solche Tapferkeit, solcher Heldenmuth, solche Standhaftigkeit, solche Todesverachtung, solche Vaterlandsliebe reißen unwillkührlich zur Bewunderung hin. So lange der Sinn das preußische Volk belebt, ruht die Dauer, Macht und Größe des Reichs der Hohenzollern auf unerschütterlicher Grundlage. Das sind Männer gewesen! Mit vollem Bewußtsein der Gefahr trotzten sie dem Untergange. Als auch die Angriffe der letzten Brigade scheiterten, als Anführer auf Anführer sank und der Tod mit weitausgeholter Sense mähte, da hätte man sehen sollen, wie sich ihm Generale, Offiziere und Soldaten weihten! wie dort und da ein Anführer, der in dem Augenblicke noch stand, im nächsten fiel, in der Todesstunde noch seine Schaar zur Ausdauer mahnend! Und solche Männer für immer in Knechtesbande schmieden zu können, wagte Napoleon zu glauben!"



Denkmal bei Möckern.



Napoleon im Bivouak.

Waffenruhe am 17. Oktober.

Napoleon hatte am Abend des 16. sein Bivouak in einem der ausgetrockneten Teiche hinter Meusdorf bei der alten Ziegelscheune an der nach Rochlitz führenden Straße aufgeschlagen. Es wurden die gewöhnlichen fünf Zelte eingerichtet, die Garden lagerten um ihn her.

Man brachte den gefangenen österreichischen General Meerveldt zu ihm an das Wachtfeuer, mit dem er sich sehr lange auf das Wohlwollendste unterhielt. In der Nacht ließ er denselben nochmals zu sich rufen und sandte ihn mit Friedensanträgen in das österreichische Hauptquartier, welche indeß ohne allen Erfolg blieben. Im weiten Kreise um Leipzig loderten unzählige große und kleine Feuer durch die schwarze Nacht empor. Acht Dörfer und Städtchen schlugen in Flammen zum Himmel auf: Eutritzsch, Lindenau, Markkleeberg, Dölitz, Liebertwolkwitz, Seyffertshayn, Gröbern und Wachau; dazwischen brannten die Wachtfeuer der großen Heere, die auf den engen Raum weniger Stunden zusammengedrängt waren. Der Regen goß den ganzen Tag in Strömen vom Himmel und verzögerte die von beiden Seiten disponirten neuen Aufstellungen, weshalb der um 2 Uhr Mittags Seitens der Alliirten beabsichtigte Angriff unterblieb. Nur Kosacken-Pulke streiften gegen Baalsdorf, Panitz und Taucha. Doch wurden die preußischen Brigaden, welche Tags zuvor einzeln gekämpft hatten, nun-

mehr zusammengezogen. Der König von Neapel kam früh in des Kaisers Feldlager, blieb lange bei ihm, um ihn zu trösten, versichernd, daß der Feind einen ungeheuren Verlust erlitten habe. Beide Schwäger gingen ernst und nachdenkend auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde auf und ab. Darauf begab sich Napoleon wieder in sein Zelt, Murat zu seinen Truppen. Die Waffen ruhten an dem unfreundlichen Sonntage, den Freund und Feind durch Waffenruhe feierten. Aus dem Hauptquartiere der Verbündeten blieb die erwartete Antwort aus. Gegen Abend vermehrten sich die finsteren Gesichter; man sprach schon von Rückzug und meinte, daß ein solcher nicht übel gedeutet werden könne, weil das schlechte Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen durchaus ungünstig wären. Und allerdings, das Wetter war grausig; der Regen durchnäßte bis auf die Haut die armen Lagernden. Am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte dumpfes Stillschweigen.

War auch auf Seiten der Verbündeten eine gehobenere Stimmung überall, im Hauptquartier wie bei den einzelnen Truppentheilen, unverkennbar, so hatte doch Mann und Roß, Gering und Vornehm, General wie Gemeiner nicht minder gelitten während dieser trüben und regnerischen Tage. Auch zu beißen gab es wenig und mit dem Trinken stand es nicht viel besser; nur das wirre Geräusch, welches diese im Halbkreis lagernde halbe Million Lebender verursachte, sowie die Gedanken, wozu die haufenweise aufgeschichteten Todten Veranlassung gaben, boten einige Zerstreuung während der langsam dahinschleichenden Stunden der Waffenruhe am 17. Oktober.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Marschall Ney vom Kirchthurme von Schönefeld aus die Stellungen der Alliirten beobachtete, beritt Blücher die Vorposten, und da der Feind Eutritzsch und Gohlis noch besetzt hielt, so meinte der alte Feldherr, hier könne es für seine Tapferen schon Etwas zu thun geben. Er befahl den Angriff auf jene Dörfer. Da jedoch Gohlis hartnäckig vertheidigt ward, so ging das Vorrücken Sacken's nur sehr langsam von Statten. Blücher entschloß sich nunmehr zu einem seiner beliebten Husarenstreiche. Er hatte zwar nur vier Regimenter russischer Kavallerie bei sich; dennoch ließ er diese vorgehen. Der Agriff gelang über alle Erwartung. Die vier Husarenregimenter rückten, ohne das heftige Artilleriefeuer zu beachten, zwischen Eutritzsch und Schönefeld, vor; zwei derselben setzten sich gegen die französische Reiterei in Galopp; doch der Feind wartete den Angriff nicht ab, sondern Reiterei, Artillerie und Fuhrwesen stob in wilder Flucht auseinander. Munter jagten die Russen hinterher, erreichten nahe bei der Stadt den Feind, hieben ihn nieder, machten Gefangene die Menge und eroberten eine Batterie von 5 Geschützen. In stiller Freude sah der „Alte" von einem Hügel bei Gohlis dem Treiben der Geschwader zu, blies behaglich aus seiner kurzen Jagdpfeife die blauen Wolken vor sich hin, und als er die kühnen Reiter hinter der für sie so gefährlichen Stellung der feindlichen Fußtruppen glücklich zurückkehren sah, war er so entzückt, daß er vom Pferde sprang und den General Wasiltschikoff umarmte.

In der That war es eins der brillantesten Reitergefechte während des Feldzugs. Auf solch ein Gelingen that Blücher sich am meisten was zu Gute. Es war ihm, als sei Etwas nicht recht geschehen, wenn bei einer solchen Aktion die Reiterei nicht mitgewirkt hatte; sich selbst an der Spitze eines solchen Angriffs in das wildeste Getümmel zu stürzen, kam er stets in Versuchung, und nicht immer konnten gute Gründe ihn davon abhalten.

Die schlesische Armee hatte am Abend des 17. den Feind bis dicht an die Gerbervorstadt gedrängt.

Auch in Taucha ward an diesem Tage mit abwechselndem Erfolge gestritten; doch gelang es den Franzosen, sich an der Parthe zu behaupten. Kosacken umschwirrten die Parthe-Dörfer von Neutsch bis nach Plausig und Seegeritz.

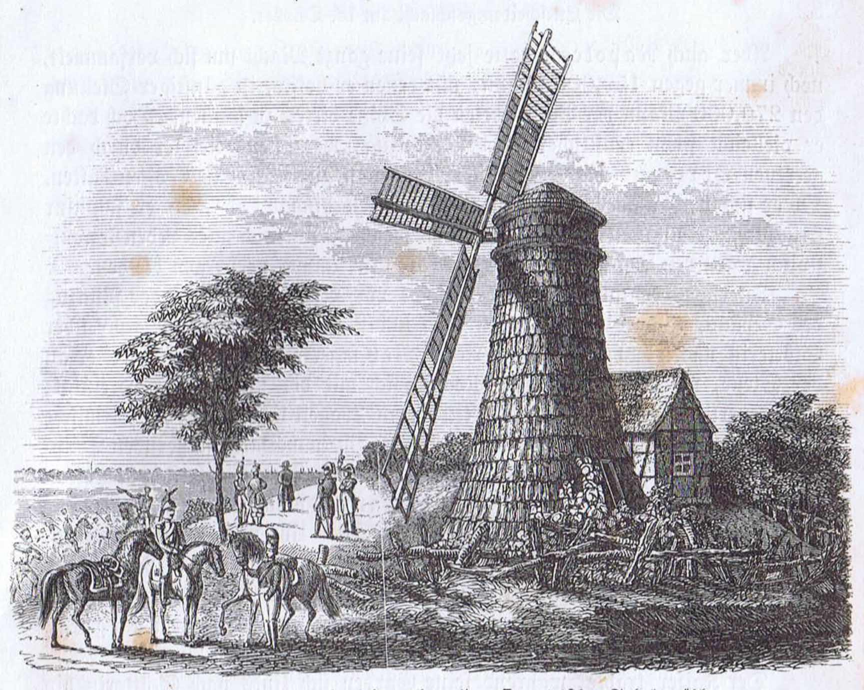
In der Nacht vom 17. auf den 18. war die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden von Landsberg aufgebrochen und erreichte in den Vormittagsstunden die Breitenfelder Höhen.

Den Russen und unsern Husaren
Ist der Rachegeist in die Fäuste gefahren.
Es rennen die Franzen in tausend Nöthen,
Wenn's schallt: „Was blasen die Trompeten?"
Und so jubele hoch, du Lied, hinaus:
Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!"

Fr. Hofmann.



Gefecht am Gerberthor.



Napoleon's Hauptquartier bei der ehemaligen Quandt'schen Tabaksmühle.

Die Entscheidungsschlacht am 18. Oktober.

Die Stellung der französischen und der verbündeten Heerestheile. — Der Kampf der Oesterreicher an der Pleiße. — Der Prinz von Hessen-Homburg wird verwundet. — Sturm der Preußen und Russen gegen Probstheida. — Prinz Eugen von Württemberg und Prinz August von Preußen. — Entsetzliches Schlachtgetöse und Kampfgetümmel. — Eroberung von Zuckelhausen und Holzhausen. — Die Nordarmee rückt an. — Uebergang der Sachsen und Württemberger. — Kampf um Schönefeld. — Ende der Schlacht. — Die verbündeten Monarchen und Napoleon am Abend des 18.

„Vorwärts!" „Gott mit uns!" Sturmkolonnen
Empörter Nationen brechen los.
Vom Tajo, von der Wolga kamen sie,
Vom Nordkap und vom Höllenschlund der Aetna.
Seht! ihren Kindern winkt Germania
Und führt sie fort aus ihres Feindes Rhein'n. —
Der Bruder kennt den Bruder endlich wieder."
Frohlocken jauchzt — Gebete zittern drein —
Viktoria! — die Fürsten knieen nieder —
Lobsingt dem Herrn, ihr deutschen Siegeslieder!
Die Fahnen hoch! Der Freiheit Tag ist da!
Am Himmel strahlt dein Sieg, Germania!

Fr. Hofmann.

Von den noch fehlenden Heerestheilen der Verbündeten waren im Laufe des 17. Graf Colloredo mit einem österreichischen Corps, sowie Graf Bennigsen mit den Russen in die Schlachtlinie eingerückt, und selbst der immer zögernde Kronprinz von Schweden marschirte mit der Nordarmee über Taucha heran.

Aber auch Napoleon hatte jetzt seine ganze Macht um sich versammelt, noch immer gegen 150,000 Mann, mit denen er hoffte, in günstiger Stellung den 270,000 Mann der Verbündeten die Spitze bieten zu können. Doch dachte er vielleicht schon ernstlicher an den Rückzug, wenigstens ließ er durch den getreuen Bertrand die Straße über Lindenau und Weißenfels offen halten. Ob er sich noch immer trügerischen Hoffnungen hingab, oder ob er sich nur sträubte, der eisernen Nothwendigkeit zu weichen, wie sich alles Leben konvulsivisch gegen den Tod sträubt, das wird uns für immer verborgen bleiben.

Indessen begann schon in der Nacht vor dem 18. Oktober der Rückzug des Gepäcks, und er selbst verließ früh um 2 Uhr das Lager und fuhr über Stötteritz nach Reudnitz, wo Marschall Ney lagerte. Unterwegs hielt er an der Stelle, wo die Straße nach Rochlitz sich mit der nach Borna vereinigt; eine Feuerlinie von 200 angezündeten leeren Wagen warf durch die stürmische Nacht einen matten Schimmer auf die sich Leipzig immermehr nähernden Truppen. Nach anderthalbstündiger Unterredung mit Ney begab sich Napoleon durch die Stadt nach Lindenau zu Bertrand. Nachdem er auch hier die nöthigen Anordnungen getroffen, kehrte er gegen 8 Uhr nach Stötteritz zurück. Eben wollte er das Frühstück einnehmen, als das zunehmende Rollen des Kanonendonners ihm verkündigte, daß die blutige Arbeit von Neuem beginne. Er stieg sofort zu Pferde. Der Regen hatte aufgehört, der Sturm sich gelegt, die Nebel begannen sich zu zerstreuen, ein heller Tag stand in Aussicht.

Der Kaiser trabte, während seine Garden sich links nach Stötteritz hin aufstellten, nach dem Hügel der Tabaksmühle, wo er den größten Theil des Tages sich aufhielt, und von wo aus er die Schlacht leitete.

Die am 16. erlittenen Verluste, sowie das Eintreffen neuer Heereskörper auf Seiten der Verbündeten hatten Napoleon gezwungen, sich auf einen etwa um eine halbe Meile engeren Halbkreis zurückzuziehen.

Die neue Aufstellung lehnte sich mit dem linken Flügel, den Marschall Ney befehligte, an die Parthe, das Corps des Marschalls Marmont stand bei Schönefeld, das des Generals Souham bei Neutsch und der Theklakirche. An sie schloß sich das Corps des Generals Reynier, und zwar die sächsische Division auf beiden Seiten der Wurzener Straße bei Paunsdorf, die Division Durutte zwischen Paunsdorf und Schönefeld.

Das Centrum bildete das Corps des Marschalls Macdonald, das bei Holzhausen und Zuckelhausen aufgestellt war, durch starke Abtheilungen die Verbindung links über Zweinaundorf und Mölkau mit dem linken Flügel unterhielt und am Morgen beim Beginn der Schlacht vor seiner Front noch die Dörfer Klein-Pößna und Baalsdorf besetzt hatte.

Diesem folgte der rechte Flügel, der, vom König Murat befehligt, das Land von Probstheida bis zur Pleiße hinab vertheidigte, und zwar stand das Corps des Generals Lauriston bei Stötteritz, das Corps des Marschalls Victor bei Probstheida, weiter rückwärts zwischen dem Thonberge und Conne=

witz, als Reserve, zwei Divisionen der jungen Garde unter Marschall Oudinot; die zwischen Probstheida und Connewitz sich hinziehenden, stark bewachsenen Lößniger Teiche hielt das Corps des Marschalls Augereau besetzt, an welches sich auf dem äußersten rechten Flügel das Corps des Marschalls Poniatowsky zur Vertheidigung der Orte Lößnig, Dölitz und Connewitz anschloß. Bei Plagwitz und Lindenau hielt sich noch immer auf's Entschlossenste der General Bertrand, dessen Corps indessen bereits gegen 10 Uhr, nach Lützen zu, abmarschirte und von zwei Divisionen junger Garde unter Mortier ersetzt wurde.

Die Verbündeten waren in fünf Heeressäulen aufgestellt.

Die erste, 40,000 Oesterreicher unter dem Prinzen von Hessen-Homburg, suchte im Kampfe mit dem tapfern Poniatowsky an der Pleiße vorzudringen und so die feindliche Stellung zu umgehen; die zweite, 35,000 Mann Preußen unter Kleist und Russen unter Wittgenstein, drang, von Barclay de Tolly geführt, über Wachau gegen Probstheida vor; die dritte, 50,000 Russen unter Stroganoff, Dochtoroff und Tschaplitz, Preußen unter Ziethen und Oesterreicher unter Bubna und Klenau, sollte, von Bennigsen befehligt, gegen Macdonald über Holzhausen und Zuckelhausen nach Stötteritz vorrücken; die vierte, 70,000 Schweden unter Stedingk, Preußen unter Bülow und Russen unter Winzingerode und Langeron, welchen letzteren sich Blücher selbst angeschlossen hatte, führte der Kronprinz von Schweden von Taucha her an der Parthe heran; der fünften endlich, 25,000 Preußen und Russen unter York und Sacken, dem Rest der vormals schlesischen Armee, war die Bestimmung geworden, auf dem rechten Ufer der Parthe über Gohlis nach dem Gerberthore vorzugehen. Ihr gegenüber war die Division Dombrowsky und die Reiterei des Generals Arrighi, Herzogs von Padua, zur Vertheidigung der nördlichen Vorstadt Leipzig's, jene bei dem Vorwerk Pfaffendorf, diese bei der Scharfrichterei, aufgestellt.

Zahlreiche Kosackenschwärme vermittelten die Verbindung der einzelnen Heerestheile, und das Armeecorps unter Gyulay beobachtete die Straße nach Frankfurt. Es erhielt, nachdem es bei Kleinzschocher nicht besonders glücklich gekämpft, gegen Abend desselben Tages den Befehl, die Straße nach Pegau einzuschlagen, um den Rückzug des Feindes zu beobachten und darüber in's Hauptquartier Bericht zu erstatten.

Wir erwähnten, wie früh gegen 8 Uhr verstärkter Kanonendonner den Kaiser Napoleon beim Frühstück störte und zur blutigen Arbeit rief. Es waren die Kanonen des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, der, gegen Dölitz und Dösen vordringend, den Kampf eröffnete.

Nachdem die Oesterreicher die französischen Vortruppen aus Markkleeberg verdrängt und dann den Feind auch aus den Dörfern Dösen und Dölitz geworfen, trafen sie bei und in Lößnig auf die Hauptstellung des Corps von Poniatowsky und Augereau. Hier wurde lange auf das Hartnäckigste und Blutigste gefochten, der Prinz von Hessen-Homburg selbst wurde verwundet

und mußte das Kommando dem Grafen Colloredo übertragen. Obgleich die Oesterreicher unterdessen ansehnliche Verstärkungen erhalten hatten, vermochten ihre auf's Tapferste streitenden Krieger, durch die auf der rechten Seite bei den Teichen aufgestellten französischen Batterien auf das Wirksamste mit Kartätschen beschossen, dennoch nicht weiter gegen Connewitz hin vorzudringen; ja als Oudinot hier zwei Divisionen der jungen Garde ins Gefecht führte und Napoleon selbst mit der Division Curial von der alten Garde folgte, mußten sie weichen und verloren auch die Dörfer Dölitz und Dösen wieder, wodurch die ganze Aufstellung der Verbündeten ernstlich bedroht wurde, so daß sich König Friedrich Wilhelm selbst gegen Mittag zu den bedrängten Kolonnen begab, um sie durch seine Gegenwart aufzumuntern. Inzwischen war die größte Gefahr geschwunden, das Gefecht zum Stehen gebracht, Dösen wieder erobert worden. Doch verließen die Franzosen und Polen erst am Abend ihre Stellung bei Connewitz.

General Barclay de Tolly hatte sich etwas später als die Oesterreicher in Bewegung gesetzt. Sein rechter Flügel unter Wittgenstein sollte gegen Liebertwolkwitz, sein linker unter Kleist gegen Wachau vordringen. Beiden folgten die russischen und preußischen Garden, bei denen sich die Monarchen von Preußen, Oesterreich und Rußland sowie der Oberbefehlshaber Fürst Schwarzenberg befanden. Von einer Anhöhe, dem sogenannten Monarchenhügel, übersahen die drei Herrscher den ungeheuren Schlachtenkreis.

Auf einer Höhe, westlich von Liebertwolkwitz, stieß Wittgenstein zuerst auf den Feind und trieb ihn zurück, worauf derselbe eine zweite Aufstellung näher an Probstheida heran nahm. Auch aus dieser wurden die Franzosen durch das überlegene Artilleriefeuer vertrieben und durch die Kavallerie Pahlen's verfolgt, welche sich jedoch, als sie gleich nachher in das Feuer der bei Stötteritz und Probstheida aufgestellten feindlichen Batterien gerieth, wieder zurückziehen mußte. Unterdessen war Kleist über Wachau, das er unbesetzt gefunden, bis zur Schäferei Meusdorf vorgerückt, und nachdem der Feind hier zurückgeworfen, folgten die preußischen und russischen Garden bis zur Ziegelscheune, etwa 2000 Schritt südlich von Probstheida.

Es war schon 2 Uhr Nachmittags geworden, als die 10. und 12. preußische Brigade und das Corps des Prinzen Eugen von Württemberg zum Sturm auf Probstheida vorrückten. Dies Dorf, der Schlüssel zur feindlichen Stellung, war ganz besonders geeignet zur hartnäckigsten Vertheidigung.

Es bot vier Eingänge, hatte mehrere aus Stein gebaute Häuser, und die Gärten waren meist mit starken Lehmmauern umgeben, in welche die Franzosen Schießscharten gebrochen hatten. Die Sicherheit ihres Rückzugs hing von der Behauptung dieses Ortes ab, den verstärkte Batterien zu beiden Seiten schützten. Die Marschälle Victor und Lauriston vereinigten ihre Heerschaaren zur Sicherung des wichtigen Postens, und hinter den mächtigen Schlachtsäulen derselben, über Stötteritz hinaus bis an die sogenannten Straßenhäuser, bildeten noch die Garden unter Napoleon's persönlichem Befehl einen festen Rückhalt.



Sturm auf Probstheida.

Unter lautem Hurrahruf drangen die Preußen und Russen in das Dorf ein. Vereint in edlem Wettstreite rangen hier zwei edle Prinzen aus deutschen Königsgeschlechtern um die Ehre des Tages. Unter den Augen des Prinzen Eugen von Württemberg thaten die Seinen Wunder der Tapferkeit, und es gelang den Preußen, welche dem zweiten russischen Infanterie-Corps zugetheilt waren, das der Prinz kommandirte, sich eines Theiles von Probstheida zu bemächtigen. Aber der Feind setzte alle Kräfte in Bewegung, die in stetem Vorwärtsschreiten begriffenen Tapfern von dem errungenen Boden wieder abzudrängen. Es gelingt, die Preußen weichen. Prinz August von Preußen sieht kaum die Noth, in welche seine Brigade sowie die Pirch's gekommen waren, als er auf die Zurückweichenden zueilt. „Haltet an, Kameraden!" ruft er und weiß seine Schaaren durch Muth und Beispiel erst zum Stehen, dann wieder vorwärts zu bringen. Und „vorwärts!" „vorwärts!" heißt wiederum die Losung. Dem heldenmüthigen Prinzen folgen zuerst nur die Entschlossensten, bald aber ganze Reihen. Immer mehr dringen nach. Die Lehmmauern des Dorfes werden erstiegen, ein Theil des Ortes wird zurückerobert. Und nun kehrt auch Pirch's Brigade um und dringt gleichfalls in Probstheida wieder ein. Aber auch die Franzosen lassen nicht nach, frische Bataillone verstärken die ermüdeten Kämpfer. Den Preußen ist's nicht möglich, das Eroberte zu behaupten.

Jetzt sucht Prinz Eugen von Württemberg das Verlorene auf der anderen, der östlichen Seite des Dorfes, wieder zu gewinnen. Er dringt mit aller Entschlossenheit vor und gewinnt wirklich neuen Boden. Der Kampf wogt hin und her; schon scheinen die Verbündeten Herren des Dorfes zu werden; schon eilen Fliehende dem Thonberg zu, Schaaren von Verwundeten strömen nach. Da erscheint Napoleon mit seinen Garden. Die Russen werden überwältigt, und auch Prinz Eugen muß über Haufen von Verwundeten und Sterbenden den Rückmarsch antreten.

Die Führer der hier streitenden verbündeten Heere lassen sich durch das Mißlingen ihrer Bemühungen nicht zurückschrecken. Sieben Stürme werden unternommen: alle vergeblich. Hunderte von Feuerschlünden wettern durch die langen und breiten Gassen und auf das Feld hinaus. Hügel von Verwundeten und Todten bedecken die Zugänge des Dorfes; die Kämpfenden waten im Blut und können kaum noch über die Leichname der Erschlagenen wegsteigen.

Inmitten des hartnäckigen Ringens von beiden Seiten waren die Verwundeten und Todten zum Theil in die leerstehenden Häuser und Scheunen gebracht worden. Diese Gebäude geriethen aber, von den feindlichen Wurfstücken entzündet, in Brand. Tausend Unglückliche, denen Kugel und Schwert noch das Leben gelassen hatten, fanden nunmehr den qualvollsten Tod in den Flammen. Entsetzliches, herzzerreißendes Jammergeschrei erscholl aus den Gebäuden. Vergebliches Bemühen! die Hülfe blieb aus. Denn die Waffenbrüder kämpften in den Gassen um ihre eigene Sicherheit! Sie haben hinlänglich zu thun, das Gefecht aufrecht zu erhalten; von ihnen dürfen die unglücklichen dem Tode Geweihten keine Hülfe erwarten.

Alle Batterien diesseits und jenseits sind auf das Dorf gerichtet; das unaufhörliche, betäubende Krachen machte den Boden zittern. Der Löwe vertheidigte in Probstheida seinen letzten Schlupfwinkel. Die verbündeten Monarchen gaben endlich die Versuche auf, ihn hier zu vertreiben. Dagegen strengten auch die Franzosen sich vergeblich an, aus dem Dorfe hervorzubrechen und die Verbündeten zu zersprengen. Sobald ihre Divisionen Anstalt machten, weiter vorzudringen, wurden sie vom feindlichen Geschützfeuer niedergeschmettert.

Ein erschreckliches Bild der Zerstörung bot das Schlachtfeld in den Mittagsstunden dar. In tausend gräßlichen Gestalten wüthet der Tod durch die Reihen der Streiter. Mehr als 1500 Feuerschlünde speien ihre mörderischen Gluten in die sich bekämpfenden Rotten; die Donner der Geschosse einigen sich wie zu einem entsetzlichen Gewittersturm. Graue, undurchsichtige Rauchsäulen steigen zu Hunderten empor, wälzen sich dann über die weite Ebene und verhüllen die einzelnen Schlachtscenen, welche nur einen Augenblick von den zuckenden Blitzen erhellt werden. Ringsum sind dichte Dampfwolken gelagert, aus denen, wenn der Wind sie auseinander treibt, Bajonnette, Schwerter und Harnische hervorblicken. In der Luft zischen rauchende und platzende Granaten umher, Paßkugeln schlagen auf und zertrümmern, an der Erde fortwühlend, Alles, was

sich ihrem Laufe entgegensetzt. Lavetten und Räder fliegen zerschmettert in Stücken herum und verwunden oder tödten die Bedienung der Geschütze; Mann und Roß stürzen getroffen zusammen. Das Schlachtgetümmel wird immer grausiger. Die ihrer Reiter entledigten Pferde sprengen zurück; hier eins mit zerschossenen Gliedern, dort ein anderes mit aufgerissenem Leibe.

Bald gingen die Dörfer, in welchen die Krieger den Kampf der Vernichtung kämpften, in Flammen auf; Haufen todter, sterbender oder verwundeter Soldaten bedeckten die Wahlstatt; Blutlachen dampften auf dem Gefilde, wo sonst der friedliche Ackersmann seine Furchen zog. Und dennoch! — umgeben von diesen Schrecknissen — es ist kaum glaublich, aber von Augenzeugen verbürgt — spielten russische Soldaten, welche rückwärts in Reserve standen, Blindekuh und andere Kurzweil nach dem Takte einer mißtönigen Schnarre.



Angriff der Franzosen.

Es sind wol schon Schlachten geliefert worden, in denen eine gleiche Menschenmasse gegen einander stritt, wie bei Leipzig; auch haben der griechische Speer, das römische Schwert, der mongolische Säbel nicht weniger mörderisch gewüthet als die neueren Waffen; allein keine Schlacht hat jemals einen solchen Anblick dargeboten als die des 18. Oktobers, in keiner wurde soviel geistige und materielle Kraft entfaltet.

Während also in und bei Probstheida durch die wiederholten ungestümen Sturmläufe der tapfern Preußen und Russen die besten Kräfte Napoleon's festgehalten wurden, war es den übrigen Heerestheilen möglich geworden, an andern Punkten vorzudringen und die endliche Entscheidung herbeizuführen. So war Ziethen mit der 11. preußischen Brigade, die der dritten großen Heeressäule, die Bennigsen befehligte, zugetheilt war, gegen das Dorf Zuckelhausen vorgegangen und hatte hier nach blutigem Gemetzel die Division Marchand zurückgedrängt, — leider ein Kampf Deutscher gegen Deutsche,

denn jene Division bestand nur aus badenschen und hessen=darmstädtischen Truppen. Diese fochten mit einer Tapferkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Zwei hessische Geschütze feuerten noch, als sie von den österreichischen Scharfschützen schon ganz nahe umschwärmt wurden. Eins derselben zogen dann die Füsiliere am Schleppseil durch das Dorf. Als die tapfern Hessen endlich den Rückzug antreten mußten, leitet Prinz Emil ihren Marsch fest und besonnen, sich selbst mit kalter Todesverachtung dem feindlichen Feuer aussetzend; nichts vermag die Ordnung und ruhige Haltung der Bataillone zu stören, mehrere Kavallerieangriffe werden mit großer Bravour zurückgewiesen. Hier weiter noch gegen die feindlichen Reserven vorzudringen, verhinderte jedoch das furchtbare Feuer des bei Probstheida und Stötteritz aufgestellten Geschützes.

Um dieselbe Zeit hatten die Oesterreicher unter Klenau auch Holzhausen erobert und gegen die heftigsten Angriffe Macdonald's mit Hülfe der Russen endlich behauptet. Letztere, welche sich Baalsdorf's bemächtigt hatten, setzten sich am Abend auch in Zweinaundorf fest. Die Verbindung mit der Nordarmee suchend, rückte die österreichische Division Bubna gegen die Dörfer Mölkau und Paunsdorf vor, während Platoff mit seinen Kosacken noch weiter rechts schwärmte, bis über das Vorwerk „Der heitere Blick" hinaus, das an der Straße von Leipzig nach Taucha liegt.

Wenden wir uns nun zur vierten großen Kolonne, der Nordarmee, zu der, wie wir gesehen haben, Blücher mit preiswürdiger Selbstentsagung einen Theil seines Corps hatte stoßen lassen, um dem Kronprinzen von Schweden jeden Vorwand zu nehmen, der ihn wiederum von der Theilnahme am Kampfe hätte abhalten können. Als der greise Feldherr am Morgen bei diesen seinen Truppen, nämlich dem Langeron'schen Corps, ankam, hatte der Kanonendonner im Süden bereits begonnen. Er folgte daher der Ordre des Kronprinzen, über Taucha zu marschiren, nicht, sondern ließ diesem sagen, Langeron werde bei Mockau über die Parthe gehen und bei Abtnaundorf des Kronprinzen weitere Befehle erwarten. Dies geschah denn auch im Laufe des Vormittags, doch konnten die Russen nichts Ernstliches unternehmen, da die Nordarmee erst gegen 2 Uhr Nachmittags in die Schlachtlinie einrückte.

Hier war es, wo sächsische und württembergische Regimenter, 8000 Mann mit 38 Geschützen, zu den Verbündeten übergingen. Schon seit längerer Zeit hatte das Nationalgefühl der unter Napoleon's Fahnen kämpfenden Deutschen, durch die allgemeine Begeisterung erregt, sich gegen die brudermörderische Rolle empört, die ihnen zuertheilt war. Die Behandlung, die den deutschen Hülfstruppen Napoleon's nach den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz zu Theil ward, deren Verlust man auf eine höchst ungerechte und verletzende Weise ihnen Schuld gab, hatte, als ihnen selbst nach der kräftigen Rechtfertigung Reynier's keine Gerechtigkeit ward, ihre Erbitterung auf's Höchste gesteigert. Doch der Kommandeur der Sachsen, General Zeschwitz, weigerte sich, auf die ihm gemachten Vorstellungen einzugehen, zumal der König durch

General von Gersdorff hatte erklären lassen, daß „gerade jetzt jeder brave Sachse mit erhöhter Anstrengung für das Wohl des Vaterlandes kämpfen müsse.“ Der Patriotismus der braven Sachsen legte sich diese Worte nach ihrem Sinne aus und so benutzten sie eine etwas freiere Stellung bei dem Vorwerk „Der heitere Blick“, um, den Säbel in der Scheide, zum Langeron'schen Corps hinüber zu traben. Ein sächsisches Schützenbataillon folgte dem Beispiel der Reiter, ebenso bei Paunsdorf die gesammte sächsische Artillerie und sieben Bataillone Infanterie. Obgleich die Sachsen den lebhaftesten Wunsch äußerten, sofort gegen die Franzosen kämpfen zu dürfen, wurden sie doch zur Reserve verwiesen, nur ihr Geschütz wurde sogleich im Kampfe verwendet.



Die übergegangenen Württemberger werden durch Kosacken zur Reserve gebracht.

Die beiden Brigadiers Ryssel und Brause wurden zum Kaiser Alexander und König von Preußen beschieden, welche ihnen für diesen Beweis deutscher Gesinnung von Seiten der Sachsen ihren Dank aussprachen, dem Letzterer nur noch hinzufügte, „daß sie etwas lange auf sich hätten warten lassen.“

In der Nähe jenes Vorwerks stand auch die württembergische Reiterbrigade unter General Normann. Da dieser sich von russischer Kavallerie bedroht sah, beschloß er, sein Benehmen gegen die Lützow'sche Freischaar dadurch in Vergessenheit zu bringen, daß er, dem Beispiel der Sachsen folgend, sich der Sache Deutschlands anschloß. Graf Platoff sicherte ihn gegen die nachrückenden Fran=

zosen mit seinen Kosacken, wollte ihn aber als seinen Gefangenen ansehen, was Normann heftig bestritt und General Bennigsen dahin schlichtete, daß er auch die Württemberger zur Reserve führen ließ.

Marschall Marmont vermochte nicht sogleich, die 8000 Mann, welche aus der französischen Schlachtlinie zu den Verbündeten übergegangen waren, wieder zu ersetzen, und zog sich daher nach Schönefeld zurück. Um dieses Dorf entspann sich nun ein mörderisches Gefecht. Franzosen und Russen kämpften hier mit heldenmüthiger Tapferkeit. Dreimal wurde das Dorf erobert, dreimal mußte man es wieder verlassen und erst am Abend gelang es Langeron, seine Eroberung nach unsäglichen Anstrengungen und unter Aufbietung aller Kräfte zu behaupten. Während des Kampfes stürzte der brennende Kirchthum krachend zusammen. „Das Toben und Schreien der Soldaten, der Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers, das Einschlagen und Springen der Granaten und übrigen Geschosse, das Gewinsel und der Hülferuf der Verwundeten und Verschütteten, sowie das Geheul der Fliehenden war grausig."

Immer näher rückte nun die Nordarmee gegen die Vorstädte Leipzigs heran; Paunsdorf, Stünz und Sellerhausen wurden erobert; die Sieger von Großbeeren und Dennewitz drangen mit Ungestüm unaufhaltsam vorwärts.

Vergebens suchte Ney die Höhen bei Volkmarsdorf zu behaupten; die Angriffe der verbündeten Kavallerie brachten die französischen Vierecke in Verwirrung, so daß eine völlige Niederlage bevorstand. In diesem Augenblicke erschien Napoleon mit Garden, stellte die Ordnung wieder her, konnte aber den fernern Rückzug seiner Truppen nicht hindern. Die Verbündeten folgten, und trotz der zunehmenden Dämmerung wäre auch Volkmarsdorf, das letzte Bollwerk nach dieser Seite, eingenommen worden, hätte nicht der Kronprinz von Schweden den gemessenen Befehl gegeben, das Gefecht abzubrechen, indem er Borstell, der sich anschickte, die errungenen Vortheile zu verfolgen, die Worte zurief: „Herr General, Sie werden pünktlich auf meine Befehle halten! Ich weiß, daß Sie und die Herren Preußen es lieben, mir in einem Punkte ungehorsam zu sein, nämlich statt sich zu vertheidigen, vorwärts zu gehen."

Auf dem rechten Ufer der Parthe eroberte die fünfte und schwächste Heeressäule der Verbündeten die Dörfer Gohlis und Pfaffendorf und stürmte gegen das Gerberthor, wo indessen das mörderische Feuer mehrerer Batterien den Siegern Schranken setzte. Wäre hier eine größere Macht versammelt gewesen, so hätte man schon an diesem Tage die Stadt erobert und dem Rückzuge der Franzosen die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Blücher hatte darauf gedrungen und nur des Kronprinzen Weigerung sein Vorhaben vereitelt.

Die große Schlacht endete damit, daß die Verbündeten im Centrum die Dörfer Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Mölkau, Stünz, Paunsdorf, Sellerhausen und Schönefeld gewannen, sowie die Stellung Napoleon's bei Stötteritz und seinen linken Flügel nördlich von Leipzig erschütterten.

Dagegen hatten Napoleon und seine Feldherren auf dem rechten Flügel der

französischen Aufstellung bei Connewitz, Lößnig und Probstheida alle Angriffe Schwarzenberg's und seiner Generale zurückgeschlagen. Bei Lindenau waren die Oesterreicher zum Abzug gezwungen worden; die Passage nach der Saale war also unversperrt und der Rückzug der französischen Armee schien gesichert.

Napoleon hatte an diesem Tage, die Gerechtigkeit gebietet es zu sagen, gegen fast einen doppelt so starken Feind gekämpft. Seine Stellung war nirgends durchbrochen worden, dennoch mußte er zum Rückzuge sich entschließen. Die Uebermacht der Verbündeten bedrohte ihn mit völliger Vernichtung; denn während er selbst alle seine Reserven, mit Ausnahme des größeren Theiles der alten Garde, ins Feuer geführt, besaßen jene einen Rückhalt an beinahe 100,000 Mann kampfbegieriger Truppen, die noch nicht Theil genommen hatten an der furchtbaren Schlacht.

Schon begann die Sonne zu sinken, da eilt im erhebenden Bewußtsein des errungenen großen Erfolges Fürst Schwarzenberg, den Sieg verkündend, nach dem Hügel, von welchem aus er die Schlacht geleitet, und wo noch die verbündeten Monarchen verweilten. Noch immer flogen Adjutanten herbei, die von den verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes die erreichten Vortheile meldeten. An der völligen Niederlage des Feindes war nicht mehr zu zweifeln, und auf jedem Angesicht erglänzte die Freude, strahlte die Hoffnung.

Hier versammelte Schwarzenberg am Abend auch die siegreichen Führer. Er theilte ihnen die Resultate des Kampfes und seine Dispositionen für den folgenden Tag mit. Ferner erließ er Befehle an Gyulay, Platoff und andere Befehlshaber, sich nach Naumburg zu in Bewegung zu setzen, wohin Napoleon seinen Rückzug nehmen mußte; er machte zugleich bemerklich, daß auch York nach der Saale aufgebrochen sei. Während die Versammlung noch auf seine Worte hörte, brach die sinkende Sonne zwischen dem Gewölk hervor und übergoß mit einem matten Schein die Feldherren und die Wahlstatt. Im Abendroth erglänzten die Fenster von Leipzig und die Waffen und Rüstungen der streitbaren Schaaren. Der wogende Pulverdampf und der aufqualmende Rauch brennender Dörfer ward sanft geröthet, als er über das ungeheure Leichenfeld hinzog. Es war ein eigenthümlicher Anblick und stimmte unwillkürlich die Herzen zur Andacht und zum Danke gegen Den, der ein Herr ist über Leben und Tod, über Sieg und Niederlage. Schweigend blickten die versammelten Männer auf das wunderbare Schauspiel, das bald in der Dämmerung wieder verschwand.

Die Herbstnacht lagerte sich über das Gefilde, zahllose Biwachtfeuer begannen den Horizont zu erhellen; nach und nach verklangen die Stimmen der trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen ungebeugten Krieger; als äußerste Ermüdung ihre Augen schloß. Viele tapfere Kämpfer aber schliefen den Schlaf des Todes, Andere ächzten und stöhnten vor Schmerz; denn bei der Menge der Verwundeten konnte nur allmälig für Verband und Pflege gesorgt werden. Noch übler stand es damit bei den Franzosen. Tausende ihrer Ver-

wundeten lagen in den Hospitälern der Stadt, in den Kirchen und auf dem Markte mit zerschmetterten Gliedern.

Vielleicht nicht geringere Schmerzen erduldete Napoleon, dessen Ehrgeiz und Stolz durch die Niederlage tödtlich verwundet war; aber sie wütheten nur in seiner Seele; kein Muskel, kein Zucken auf seinem Marmorantlitz verrieth die innere Bewegung. Noch weilte er bei der zerschossenen Windmühle, gefaßt, ruhig, ernst wie immer. An einem Wachtfeuer fertigte Berthier die nöthigen Befehle zum Rückzuge aus. Dem Kaiser hatte man einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in einen kurzen Schlummer versank. Seine Hände ruhten nachlässig gefaltet im Schoße; er glich in diesem Augenblicke jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und verstummt um das Feuer; die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen, verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: Wach' ich oder träume ich?

Immer unfreundlicher ward der Abend, ein heftiger Wind strich durch die von Kugeln durchlöcherte Mühle und jagte die Funken des Wachtfeuers über die Felder hin. Nach 8 Uhr ritt der Kaiser, da sich für ihn in den mit Verwundeten überfüllten Häusern des Thonbergs, wo er sein Nachtquartier nehmen wollte, kein Raum fand, nach Leipzig und stieg hier mit kleinem Gefolge im Hôtel de Prusse auf dem Roßplatze ab. Er traf nun die erforderlichen Dispositionen zum Rückzug, gab Befehle, daß verschiedene Stege über Kanäle und Mühlgräben abgetragen, auf der Hauptstraße dagegen mehrere Brücken über die Pleiße und Elster geschlagen werden sollten. In der allgemeinen Bestürzung wurden jedoch diese Anordnungen nur sehr unvollständig in Ausführung gebracht.

So ging der Tag vollends zu Ende. Die große Völkerschlacht war geschlagen, eine Schlacht, wie wir sie in mächtigeren Umrissen in den Tafeln der Geschichte nicht aufgezeichnet finden. Eine halbe Million Krieger hatten vom frühen Morgen bis zur einbrechenden Dunkelheit im wildesten Kampfe mit einander gerungen. Zwanzig brennende Dörfer, zahllose Haufen von Leichen, Trümmer jeder Art, herzzerreißender Jammer und unsägliche Noth bezeichneten den Tag, an dem endlich die bedrängten Völker Rache genommen an dem Unterdrücker und Ehre und Freiheit im blutigsten Kampfe wieder errungen. Ziehen wir nunmehr einen Schleier über das grausige Schlachtfeld und stimmen ein in die Worte des Dichters:

So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.



Der Kuhthurm auf der Chaussee nach Lindenau.

Rückzug der Franzosen aus Leipzig über den Rhein.

Napoleon verläßt Leipzig. — Abschied vom König von Sachsen. — Erstürmung der Thore von Leipzig. — Schreckliches Gedränge auf dem Ranstädter Steinweg. — Die Explosion der Elsterbrücke. — Poniatowsky's Tod. — Einzug der Alliirten in Leipzig. — Napoleon und Blücher in Weißenfels. — Schreckensscenen aus dem Rückzuge der Franzosen. — Ankunft in Erfurt. Die Schlacht von Hanau. Hinzutritt der übrigen Rheinbundsfürsten zum Bündniß gegen Napoleon. — Stein in Frankfurt am Main.

Als hätten Gottes Blitze sie entzündet,
So lodern, wie ein lichter Flammenkreis,
Von Leipzigs Siegesstrahlen rings die Feuer
Durch alles deutsche Land. So lang' die Berge
Herniederschau'n auf deutsche Thäler, schlugen
So hoch die Herzen nimmermehr, so hoch
Ward noch kein Volk vom tiefsten Fall erhoben!
O blickt zurück! Das ganze Reich durchweht
Ein Glockenklang, ein Sang und ein Gebet!
Und selbst die Thränen um die Todten dringen
Vom Quell her, wo die Freudenthränen springen. —
Lebt wohl und vorwärts! — Vorwärts an den Rhein!
Der Marschall Vorwärts muß der Erste sein
Hinüber und in Feindesland hinein!

Fr. Hofmann.

Pulverdampf, Rauch und Qualm von zwanzig brennenden Ortschaften lagerte sich am Abend des 19. über das weite Schlachtfeld im Umkreis von mehreren Meilen.

Napoleon's Artillerie=Park war vor fünf Tagen mit über 235,000 Geschütz=Patronen herangezogen. Am Abend des 18. war diese Munition bis auf

16,000 Patronen verbraucht. Gewiß haben die Alliirten in derselben Zeit nicht unter 300,000 Schüsse abgefeuert, und man kann daher wol annehmen, daß während der drei Schlachttage über eine halbe Million Kanonenkugeln die Luft und den Boden Leipzigs erschüttert haben, ungerechnet die Millionen Ladungen für Gewehr, Karabiner und Pistole. Bis jenseits der Elbe und tief in die sächsischen und thüringer Berge vernahm man diese entsetzliche Kanonade.

Die Stadt selbst war, bis auf eine Anzahl Kugeln, die sich nach den Vorstädten verirrt hatten, noch leidlich davongekommen. Aber schon am Vormittage des 18. boten die Straßen von Leipzig ein Bild grenzenloser Verwirrung, infolge des Ab- und Durchzugs des Gepäcks einer Armee von anderthalbhunderttausend Menschen. Fuhrwerk aller Art, Geschütz und Pulverwagen, unter Bedeckung von Truppen aller Zungen und Waffen, drängte sich in Eile um die Promenaden der Stadt, zwischen gelichteten Bataillonen hin, voran deren Tamboure mit vielfach durchlöcherten Trommeln, und vorüber an Verwundeten, welche an Zaunpfählen und Besenstielen sich fortzuschleppen suchten. Blessirte Reiter auf gesunden und unverletzte Kavalleristen auf lahmen und blutenden Rossen eilten nach dem Hallischen Thore hin, um den Ranstädter Steinweg zu gewinnen, während Ordonnanzoffiziere in ihren kleidsamen, reichen hellblauen Uniformen, Befehle hin- und hertragend, vorbeisprengten, flüchtende Bürger und Bauern zur Seite schiebend, vorüber an weggetriebenem Vieh, vollgepfropften Karren und Bagagewagen. Dem Trosse folgten Marketenderinnen und Soldatenweiber zu Pferde und zu Fuße: — Alles dieses durcheinander, schreiend, befehlend, wehklagend, fluchend, antreibend, lachend und tobend, wahrlich Scenen für den Pinsel eines Höllenbreughels. Besonders auf dem Grimmaischen Steinwege drängte sich eine zahllose Menge von Wagen, von denen immer zwei bis drei neben einander fuhren und zeitweilig die Passage versperrten, wenn sie mit den Rädern sich in einander verrannt hatten. Inmitten dieser Verwirrung brannte es in der Stadt an mehreren Orten. Denke man sich hierzu die überall herumirrenden Kampfunfähigen, die auf den Straßen und Plätzen herumliegenden Verwundeten, und man hat ein ungefähres Bild der Stadt am Vorabend des 19. Oktobers.

Der Rückzug dauerte ohne Unterbrechung fort und erregte bei allen gutgesinnten Leipzigern großes Frohlocken. Es war gerade der Jahrestag, an welchem die Franzosen vor sieben Jahren in ihre Stadt eingerückt waren.

Die Menge der Verwundeten, von denen gar Mancher schon unterwegs starb, kann nur nach Tausenden veranschlagt werden. Alles, was sich noch bewegen konnte, schleppte sich vom Schlachtfeld in die Stadt; nur Wenige konnten in den letzten Tagen hereingefahren oder getragen werden. Von den verwundeten höheren Offizieren brachte man wol einige in Betten herein und verschaffte ihnen ein Unterkommen bei den Einwohnern. Nachmittags nahm die Zahl der Verwundeten noch mehr zu, und gegen Abend langte eine große Zahl hoher Offiziere an, welchen ganze Trupps zum Theil tödtlich verwundeter Soldaten folgten, die

alle Straßen und Plätze mit ihrem Geschrei nach Hülfe, Obdach, Labung erfüllten. Allerdings hatte Jeder am Thore eine Anweisung empfangen, in das große Lazareth aufgenommen zu werden, zu welchem das Kornmagazin umgeschaffen worden war. Allein dies faßte nicht mehr als 6000 Mann; jetzt, wo es sich darum handelte, bald die vierfache Zahl unterzubringen, mußten Tausende auf der Straße liegen bleiben, wenn nicht etwa ein vorüberziehender barmherziger Samariter sich ihrer annahm. Aber der in der Stadt herrschende Mangel setzte der Barmherzigkeit überall Schranken, und die Mehrzahl der Unglücklichen blieb daher ihrem Schicksal preisgegeben. Es starben in der unfreundlich-regnerischen Nacht fast eben so Viele vor Hunger, Kälte und Nässe als an den Folgen der empfangenen Wunden.

Blücher, welcher gegen Verwundete, Kranke, Gefangene oder durch den Krieg Verunglückte, gleichviel ob Freund oder Feind, sich stets außerordentlich mildthätig erwies, bot Alles auf, um den zahllosen Blessirten Hülfe zu schaffen. Er ließ während der Schlacht mit seinem Küchenwagen die Verwundeten vom Schlachtfelde zurückfahren, gab und requirirte Hemden und Betttücher zu Verbandstücken, bestimmte Häuser oder Dörfer zur Aufnahme der Verwundeten und blieb am Abend des entscheidenden Tages selbst der Letzte auf freiem Felde beim Wachtfeuer, bis endlich noch eine halbverfallene, leere Schmiede für ihn aufgefunden wurde, wo er einige Stunden auszuruhen vermochte.

Mit der Dunkelheit stieg das Durcheinander auf's Höchste, als zuerst die Corps von Victor und Augereau, dann die Ueberreste der Reiterei die Straßen der Vorstadt nach allen Richtungen durchzogen, mit lautem Geschrei und wüstem Lärm, Schimpfen und Toben. In gemessener Weise folgten diesen Schaaren die Garden des Kaisers am Frühmorgen.

Dieser hatte den Befehl gegeben, den Abmarsch seiner Getreuen zu verbergen, und man hatte infolge dessen während der Nacht sorgfältig die Wachtfeuer unterhalten. Den Vorposten der Alliirten drang freilich das weithin hörbare Geräusch, das die Abziehenden verursachten, zu Ohren. Man erklärte sich diesen Lärm damit, daß man annahm, der Feind richte sich in seinen neuen Stellungen längs der Vorstädte und nahe gelegenen Ortschaften Leipzig's, behufs Vertheidigung derselben, ein.

Nachdem die vereinigten Monarchen Napoleon's Anerbieten, Leipzig zu räumen, unter der Bedingung freien Abzugs für ihn und seine Armee, verworfen und sich geweigert hatten, mit dem schlauen Widersacher überhaupt noch auf deutschem Boden zu verhandeln, glaubte man in dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers, ebenso bei der Mehrzahl der übrigen Heerführer nicht anders, als daß Napoleon am Morgen des 19. mit Aufwand seiner letzten Kräfte den Kampf erneuern werde.

Als die Sonne eines heitern Herbstmorgens mit ihren Strahlen die Nebel zu verscheuchen begann, welche die weite Ebene des Schlachtfeldes umlagerten, und nunmehr ein Umblick verstattet war: wie erstaunte man, als die französi-

schen Schlachtlinien verschwunden und nur in der Ferne, in der Richtung nach Connewitz und Stötteritz zu, die letzten Reihen der dahinziehenden Kolonnen Poniatowsky's, Lauriston's und Macdonald's zu sehen waren, bereits viel zu weit, um sie noch erreichen zu können.

Selbst den Mittelpunkt der französischen Stellung, um welchen man sich so hartnäckig gestritten, das Dorf Probstheida, hatten die Feinde geräumt.



Kleist läßt die verwundeten Franzosen aus dem brennenden Probstheida heraustragen.

Ihre Verwundeten fortzuschaffen war nicht möglich gewesen. Da lagen nun zwischen brennenden Gebäuden in Straßen und Häusern an glimmenden Balken die beklagenswerthen Opfer der Gewaltthätigkeit! Sie rangen die Hände und jammerten — die ganze lange Nacht durch vergeblich nach Hülfe und Rettung rufend. Jetzt, am frühesten Morgen, ertönten von Neuem der Donner der Geschütze, die Signalhörner und Trommeln. Auch dem brennenden Orte

näherten sich die vordringenden Kolonnen der Verbündeten — gestern die erbittertsten Feinde der armen Verlassenen — heute ihre Erretter — wahrhafte Samariter. Es war der treffliche Kleist mit seinen Preußen und Russen.

Der Sieger von Nollendorf hielt in seinem Marsche an und befahl einem seiner Bataillone, die unglücklichen Feinde aus dem Dorfe zu tragen, welches von seinen Bewohnern verlassen worden war.

Von allen Seiten rückten gegen 8 Uhr die Verbündeten zum letzten Angriffe vor.

Gegen hunderttausend frische Streiter, welche gestern erst spät, zu spät, in die ausgedehnte Stellung der Alliirten einrücken konnten, hatten deren Reihen verstärkt. Die Neuangekommenen wollten nun auch Theil nehmen an den Ehren des angebrochenen neuen Kampftages. Die Franzosen hatten die geeignetsten Punkte rings um Leipzig zur Vertheidigung vorgerichtet. Hieraus sie zu vertreiben, galt es. Blutig war der Kampf vor dem Hallischen Thore, das Sacken im Sturm genommen, indeß vergeblich zu behaupten suchte. Hier begünstigt das von der Parthe durchschnittene Terrain die Vertheidigung gerade so sehr, als es den Angriff außerordentlich erschwert. Doch als ansehnliche Verstärkungen längs der Wiesen an der Parthe heranrückten, gaben die Feinde auf dieser Seite ihre Verschanzungen und den Zutritt zur Stadt preis. Mit stürmender Hand wurden nach und nach die vorgeschobenen Stellungen der Franzosen sämmtlich genommen. Bald drängten sich die Feinde in flüchtigen Haufen nach der Stadt. Unverweilt schritt man zur Wegnahme der äußeren Thore, wo Macdonald und Poniatowsky mit äußerster Anstrengung und mit Aufwand aller Kräfte die siegtrunkenen Preußen, Oesterreicher und Russen aufzuhalten suchten. Mörderische Gefechte erneuerten sich zuerst im Halbkreis um die Stadt, dann innerhalb der Vorstädte um die Promenaden hin, denn die Vertheidiger setzten den Angreifern den beharrlichsten Widerstand entgegen.

Napoleon war, gefolgt vom König von Neapel, Berthier, Caulaincourt, gegen 9 Uhr aufgebrochen und nach der innern Stadt geritten, um sich von der unglücklichen sächsischen Königsfamilie zu verabschieden. Er ließ dem Könige die Wahl, ihm nach dem Rhein zu folgen oder in seinem Lande zu bleiben. Da Friedrich August das Letztere vorzog, so stellte der Kaiser es seinem Verbündeten anheim, einen Frieden abzuschließen, wie er ihn eben erlangen könne. Dann dankte er dem greisen Fürsten mit den achtungsvollsten Worten für seine ausdauernde Treue und sein redliches Ausharren bei dem geschlossenen Bündniß. Der Abschied ward dem eisernen Manne ersichtlich schwer, aber bereits erdröhnte immer mächtiger der Kanonendonner, und Offiziere meldeten, jetzt sei der Feind an der Milchinsel in die Stadt gedrungen. Der König, die Königin und die Prinzessin Auguste vereinten ihre Bitten, der Kaiser möge nicht länger, um sie zu trösten, sich persönlicher Gefahr aussetzen. Napoleon gab dem Andringen

der königlichen Familie endlich nach und schied mit den Worten: „Ich wollte Sie nicht eher verlassen, als bis der Feind in der Stadt wäre, denn ich war Ihnen diesen Beweis der Ergebenheit schuldig. Aber ich sehe, daß meine Anwesenheit nur Ihre Besorgnisse vermehrt; ich bestehe daher nicht darauf, länger zu bleiben. Ich sage Ihnen Lebewohl. Was immer geschehen möge, Frankreich wird die Freundschaftsschuld zahlen, die mir gegen Sie obliegt.“

Am Königshause entließ Napoleon die sächsische Garde, schied von ihr mit den Worten: „Adieu, braves Saxons!“ und ritt quer über den Markt, dem innern Ranstädter Thore zu. Hier konnte er sich von dem furchtbaren Durcheinander überzeugen, welches in allen Straßen der Stadt herrschte. Am Thore hatte sich der flüchtige Menschenknäuel in einem solchen Grade angesammelt, daß der Kaiser sich genöthigt sah, wieder umzukehren. Er ritt Schritt für Schritt die Fleischergasse, die Klostergasse, die Burg- und Schloßgasse hinauf und zum innern Peterstʰore hinaus. Hier wandte er sich links und munterte die Soldaten auf, die vom Roßplatze kamen und fliehen zu wollen schienen. Darauf kehrte er um, ritt am Schlosse vorüber bis zum Ranstädter Steinwege. Aber auch hier herrschte eine entsetzliche Verwirrung.

Neues unbeschreibliches Drängen aller Gattungen von Truppen; Munitionswagen, Kanonen, Chaisen, Marketenderkarren, Kühe und Schafe, Gensd'armen, Weiber, Gesunde, Verwundete und Sterbende — Alles häufte sich in buntem Gewirre, enge zusammengepreßt; Alle schrieen und fragten nach der „Porte de France“, dazwischen Hörner- und Trommelruf. Doch der Ausgang aus dem äußeren Ranstädter Thor ist so schmal, daß neben einem Wagen kaum ein paar Fußgänger Platz fanden. Und dennoch war dies der einzige Ausweg! Napoleon und sein Gefolge wand sich an der Seite dieses Gewühls eine Strecke fort. Man sah sich jedoch bald abermals genöthigt, umzukehren. Der Kaiser ritt nun über den Fleischerplatz nach dem Hahnreibrückchen und gelangte von da durch das Naundörfchen auf den Ranstädter Steinweg, wo nicht ohne Gewalt der nöthige Raum zum Durchkommen für ihn und sein Gefolge erzwungen ward. Gelassen folgte er dann dem Strome bis Lindenau und verfügte sich in die dortige Mühle, wo er einige Befehle diktirte. Nachdem dies abgethan war, überraschte ihn die Müdigkeit, und er schlief fest bei dem Geräusche der dicht an dem Fenster vorüberziehenden Massen und unberührt von dem Kanonendonner, der noch von Leipzig her ertönte.

Mittlerweile hatten sich mehrere Jäger-Bataillone der Alliirten durch das unvertheidigte Rosenthal nach dem Jakobs-Hospitale geschlichen. Eine Hinterthüre öffnete ihnen den Paß nach einem Brückensteg, der nicht abgebrochen war. So gelangten sie an die Angermühle und den Mühlgraben.

Da sahen sie vor sich das steigende Gedränge des Rückzugs.

Jenseits der Elster dagegen hatten sich auch russische Scharfschützen der Elsterbrücke genähert und eröffneten ein vernichtendes Feuer auf den Feind, dessen verwirrte Massen ein nicht zu fehlendes Ziel darboten. Dies war der

Moment, wo ein entsetzliches Verhängniß die einzige Rettungsstraße allen den Flüchtigen verschloß, welche sich noch in der Stadt befanden. Napoleon hatte Befehl gegeben, diese Brücke am Ausgang des Ranstädter Thores in die Luft zu sprengen, sobald sich der Feind in einer den Rückzug bedrohenden Weise nähern werde. Die Brücke war in Folge dessen unterminirt worden; ein Korporal stand hier mit brennender Lunte. Als nun dieser das Kleingewehrfeuer so dicht in der Nähe prasseln hörte und auf der einen Seite Uhlanen und Kosacken, auf der andern die russischen Scharfschützen erblickte, glaubte er den rechten Augenblick gekommen und zündete an. Ein Knall! — und ein hundertstimmiger Entsetzensschrei folgte auf die Alles zerschmetternde Explosion. Eine große Anzahl Unglücklicher, welche sich auf dem Ranstädter Steinwege zusammengedrängt hatten, fanden hier einen grausigen Tod; Tausende, von der Rückzugsstraße abgeschnitten, verloren Leben oder Freiheit, denn die angeschwollenen Wasser der Elster verwehrten die Heimkehr in das ferne Vaterland. Der dumpfe Knall weckte Napoleon in Lindenau; er ließ sogleich die alte Garde in Schlachtordnung stellen und ihre Batterien auffahren. Doch den Getreuen, die in Leipzig abgeschnitten waren, konnte in keiner Art mehr Hülfe werden.

Alle Bande der Disziplin hatten sich in diesem ungeheuren Unglücke aufgelöst, die Soldaten verließen die Geschütze und Bagage und tummelten in großen Haufen, ohne Unterschied der Waffengattungen, durcheinander. Tausende warfen ihre Waffen weg und überlieferten sich dem Feinde.



Tod des Marschalls Fürsten Poniatowsky.

Der größte Theil der Fliehenden wandte sich links in den Richter'schen (jetzt Gerhard'schen) Garten, wo die Nothbrücke über die Elster bereits eingebrochen war, und suchte durch den Fluß zu schwimmen, wobei die Meisten ertranken.

Die Marschälle Macdonald und Fürst Poniatowsky folgten dem Strome der Fliehenden und suchten zu Pferde über die Elster zu gelangen. Marschall Macdonald kam glücklich durch; nicht so der wackere Poniatowsky. „Meine Herren, es ist besser, mit Ehren fallen, als sich ergeben;“ mit diesen Worten war er seinem Gefolge vorangeeilt und hatte sich einen Weg durch die Russen gebahnt, wobei er einen Schuß durch den Arm erhielt. Ein zweiter, der ihm durch den Ordensstern fuhr, verwundete ihn schwer. Dennoch sprang er mit seinem Pferde in die Pleiße, kam auch mit Hülfe der Offiziere seines Stabes über den Fluß, mußte jedoch im Wasser sein Pferd preisgeben. Auf's Aeußerste erschöpft, besteigt er ein anderes und reitet, die russischen Scharfschützen an der Elster gewahrend, durch die zwischen beiden Gewässern gelegenen Gärten. Nirgends will sich ihm eine Brücke zeigen, die ihn über die Elster führe. Die Augenblicke sind kostbar. Seine prachtvolle Kleidung, seine Orden machen ihn zur Zielscheibe der feindlichen Schützen. Zwar sind die Ufer steil und sumpfig, der Fluß schlammig und hoch angeschwollen, aber die Breite scheint gering, der bewährte Reiter wagt den kühnen Sprung, allein das Pferd schlägt im Wasser mit ihm über — der edle Pole, der letzte Sprößling polnischer Könige, findet sein Grab in den Wellen. —

Gar heiß und blutig ging es unterdessen bei Erstürmung der äußern und innern Thore Leipzigs zu, wo sich die Franzosen mit rühmlichster Ausdauer wehrten. Doch die Reihen der Vertheidiger lichteten sich immer mehr, denn auch die auf dem Markte aufgestellten Sachsen und mehrere Bataillone Rheinbundstruppen schlugen sich nunmehr auf die Seite, wohin sie gehörten; ebenso gingen am Abende des 19. acht polnische Regimenter zu den Verbündeten über.

Leider fehlt es an Raum, alle die tapfern Thaten zu erzählen, welche so sehr der Aufzeichnung werth wären. Das Königsberger Landwehrbataillon unter Anführung des trefflichen Friccius (später königl. preuß. General-Auditeur) war das erste des ganzen Heeres, welches vor der Verbarrikadirung des äußern Grimmaischen Thores ankam. „Mir nach, Kameraden!“ rief der voranstürmende Führer, welcher sich durch die erste Bresche durchgewunden hatte, — „mir nach!“ und seine tapfern Landsleute folgten ihm auf der blutigen Bahn der Ehre. Nach ungeheuren Verlusten wurden die Franzosen aus ihren Schutzwehren vertrieben, und es begann nun ein neues entsetzliches Würgen in den Straßen der Vorstadt. Mit heldenmüthiger Ausdauer hielten die tapfern Ostpreußen in dem begonnenen Straßenkampfe so lange aus, bis die ersehnte Hülfe eintraf. Aber erst nach einem mörderischen Würgen mit Bajonnet, Kolben und, wo das Gewehr entfallen war, nach wildem Ringen erschien auf dieser durch den Heldentod vieler Hunderte geweihten Stelle, und nachdem die Haupt-Blutarbeit schon gethan war, der schwedische General



Erstürmung des äußeren Grimmaischen Thores durch Major Friccius.

Adlerkreutz mit 2 Geschützen, welche ihre tödtlichen Ladungen den Reihen der weichenden Franzosen nachsandten. Das war die einzige Hülfe, welche die Schweden während der Schlacht von Leipzig ihren Verbündeten geleistet haben — eine Hülfe, für welche man ihnen erlaubte, das Königreich Norwegen in Besitz zu nehmen!!

Noch wurde überall der Sturmmarsch geschlagen, noch wurde gegen das Ranstädter Thor zu auf das Heftigste gekämpft, noch war selbst in der innern Stadt das Kleingewehrfeuer nicht völlig verstummt, als der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, Prinz August von Preußen, der Kronprinz von Schweden sowie der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, die Gefahr und Verwirrung nicht achtend, ihren feierlichen Einzug in Leipzig hielten. Unter dem Zujauchzen des freudig erregten Volkes, welches nach den Schrecken der letzten Tage wieder im Gefühle der Sicherheit frei aufathmete, unter dem Freudejubel ihrer siegreichen, tapfern Truppen, ritten sie an Franzosen vorüber, die mit noch geladenen Gewehren mechanisch präsentirten, auf den Marktplatz. Dort reichten sie einander die Hände und gelobten, in der engen Verbindung auszuharren, bis ein dauernder Friede den Völkern Ruhe und den Thronen Sicherheit gewähre. Aus allen Fenstern ertönten Lebehochs, überall schwenkte man Tücher und Hüte, Viele vergossen Thränen der Freude. Hier erschienen nach und nach alle die Helden dieses Kampfes. Aller Augen aber wendeten sich Blücher's Heldengestalt zu, als er vom Hallischen Thore her nahte. Auf dem Marktplatze stieg er ab, Kaiser Alexander ging ihm entgegen, umarmte ihn, begrüßte ihn und führte ihn seinem Könige zu, der ihm gerührt dankte.

Es war ein Augenblick, wie wenige in der Geschichte der Völker!

Die Franzosen, etwa noch 15,000 kampffähige Männer, streckten die Waffen; außerdem fielen 30,000 Verwundete und Kranke, 130 Stück Geschütze, 200 Bagagewagen und eine große Menge Gepäck in die Hände der Sieger. Im Ganzen betrug ihr Verlust gegen 70,000 Mann.

Die Verbündeten ließen gegen 50,000 an Todten und Verwundeten auf der blutgetränkten Siegesstätte, nämlich 20,000 Mann Russen, 14,000 Oesterreicher, 14,500 Preußen, sowie 300 Schweden. Die Stadt und ihre Umgebung hatte entsetzlich gelitten; die Mehrzahl der benachbarten Ortschaften war in Flammen aufgegangen, gegen 3,000,000 Thaler Eigenthum vernichtet worden.

Das Schicksal des tiefgebeugten Königs von Sachsen ist bekannt. Am 23. Oktober als Gefangener nach Berlin abgeführt, wurde ein großer Theil seiner Provinzen ihm entrissen und Preußen zuertheilt. Oft ist über den so unglücklichen und doch so biedern Fürsten ungerecht geurtheilt worden. Er war ein Opfer der allerdings sehr schwierigen Verhältnisse im Frühjahr 1813, und als er sich erst wieder in den Händen Napoleon's befand, konnte er kaum noch anders handeln, als er gethan.

So ungetheilt das erhebende Gefühl der Befriedigung über den glor=

reichen Sieg bei Leipzig für die heutige Generation ist, so erschütternd erhob sich vor den Zeitgenossen, neben der Freude über die Befreiung des Vaterlandes, gleichzeitig das Bild des grenzenlosesten Elendes, welches jener Riesenkampf über Freund und Feind verhängte.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Kehrseite des glänzendsten Blattes unserer neuern Geschichte, indem wir mit inniger Dankbarkeit Derer gedenken, die damals für uns starben, nachdem sie unsägliche Schmerzen während gräßlicher Sterbestunden erlitten.

Ein Augenzeuge, der aufopferungsbereite Arzt Neil, schildert die entsetzliche Lage der verwundeten und sterbenden Vaterlandsstreiter in einem Briefe an den Reichsfreiherrn von Stein wie folgt:

„... Auf dem Wege von Halle nach Leipzig begegnete mir ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie die Kälber auf Schubkarren, ohne Strohpolster, zusammengeklumpt lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen vom Schlachtfelde eingebracht, deren unverwüstliches Leben weder durch Verwundungen noch durch Nachtfröste und Hunger zerstörbar gewesen war. In Leipzig fand ich ungefähr 20,000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen. Die zügelloseste Phantasie ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand. Das ganze Panorama würde selbst der kräftigste Mensch nicht anzuschauen vermögen, daher gebe ich Ihnen nur einzelne Züge dieses schauderhaften Gemäldes, von welchem ich selbst Augenzeuge war und die ich daher verbürgen kann ... Die Verwundeten liegen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoffgas genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen oder gewölbten Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Grade wächst, als ihre Verderbniß abnimmt, bis endlich einzelne Franzosen noch ganz ins Freie hinausgeschoben sind, wo der Himmel das Dach macht und Heulen und Zähneklappen herrscht. An dem einen Pol der Reihe tödtet die Stickluft, an dem andern reibt der Frost die Kranken auf.... An jenen Orten liegen sie ... alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der heißen Schlacht hereingetragen sind. Unter 20,000 Verwundeten hat auch nicht ein einziger ein Hemd, Betttuch, Strohsack, eine Decke oder Bettstelle erhalten. Nicht Allen, aber doch Einzelnen hätte man geben können. Keiner Nation ist ein Vorzug eingeräumt, alle sind gleich elend berathen, und dies ist das Einzige, worüber die Soldaten sich nicht zu beklagen haben. Sie haben nicht einmal Lagerstroh, sondern die Stuben sind mit Häckerling aus den Bivouaks ausgestreut, das nur für den Schein gelten kann. Alle Kranke mit zerbrochenen Armen und Beinen, und deren sind viele, denen man auf der nackten Erde keine Lage hat geben können, sind für die verbündeten Armeen verloren. Ein Theil derselben ist

schon todt, der andere wird noch sterben. Ihre Glieder sind, wie nach Vergiftungen, furchtbar aufgelaufen, brandig und liegen in allen Richtungen neben den Rümpfen. Daher der Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hülfe kommen. Unvergeßlich bleibt mir eine Scene in der Bürgerschule. „Ist es Ihr Geist!" so rief mir eine Stimme entgegen, als ich die Thür eines Zimmers öffnete, „oder sind Sie es selbst, den mir der Himmel zur Rettung zusendet?" und doppelte Thränengüsse, von Schmerz und Freude gefordert, rollten über das krampfhafte Gesicht herab. Es war ein Kaufmanns-Sohn aus Preußen, der, in der Schlacht bei Großbeeren verwundet, von mir im Spital des Frauenvereins geheilt und hier wieder im Schenkel verwundet war. Aber deine Hoffnung, armer Jüngling, ist eine leere, du hast einen Strohhalm in den wilden Brandungen der Zeit gehascht, der dich gegen die Wellenschläge des Todes nicht schützen wird! Das Mark deiner Knochen ist abgestorben, deine Wunden athmen nicht mehr, und der Todesengel flattert schon um deine Schläfe herum, der dich in wenigen Stunden in eine bessere Welt hinüberführen wird. — Viele sind noch gar nicht, Andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden sind zum Theil von grauer Leinwand, aus Dürrenberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen Dachschindeln zum Schienen der zerbrochenen Glieder. Viele Amputationen sind versäumt, andere werden von unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen. Einer Amputation sah ich zu, die mit stumpfen Messern gemacht wurde. Die braunrothe Farbe der durchsägten Muskeln, die fast schon zu athmen aufgehört hatten, des Operirten nachmalige Lage und Pflege gaben mir wenig Hoffnung zu seiner Erhaltung .... An Wärtern fehlte es ganz. Verwundete, die nicht aufstehn können, müssen natürlich Koth und Urin unter sich gehen lassen und faulen in ihrem eigenen Unrath an. Für die gangbaren sind zwar offene Bütten ausgesetzt, die aber nach allen Seiten überströmen, weil sie nicht ausgetragen werden können. In der Petri-Kirche stand eine solche Bütte neben einer andern, ihr gleichen, die eben mit der Mittagssuppe hereingebracht worden war.... Das scheußlichste in dieser Art gab das Gewandhaus. Der Perron war mit einer Reihe solcher überströmenden Bütten besetzt, deren träger Inhalt sich langsam über die Treppe herabwälzte. Es war mir unmöglich, durch die Dünste dieser Kaskade zu dringen.... Ich fand einen andern Weg ... auf dem Hofe, kam in lange, finstere Gallerien, die mit mehr als 2000 blessirten Franzosen garnirt waren, welche durch ihr Geächze und durch ihre Ausflüsse die Luft für Ohr und Nase gleich unerträglich machten. Unter dieser Masse traf ich ungefähr 20 Preußen vergraben, die vor Freude außer sich waren, als sie wieder die Stimme eines Deutschen hörten, die sie nach der Schlacht nicht mehr gehört hatten. — — — — Ich schließe meinen Bericht mit dem gräßlich-

sten Schauspiel, das mir kalt durch die Glieder fuhr und meine ganze Fassung lähmte. Nämlich auf dem offenen Hofe der Bürgerschule fand ich einen Berg, der aus Kehricht und Leichen meiner Landsleute bestand, die nackend dalagen und von Hunden und Raben angefressen wurden. ... So entheiligt man die Ueberreste der Helden, die für das Vaterland gefallen sind! ... Ich appellire an Ew. Excellenz Humanität, an Ihre Liebe zu meinem König und seinem Volk, helfen Sie unseren Braven, helfen Sie bald, an jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld."

Bis aber für die ungeheure Menge Verwundeter ausreichende Hülfe geschafft werden konnte, hatte die Mehrzahl dieser Unglücklichen ausgerungen.

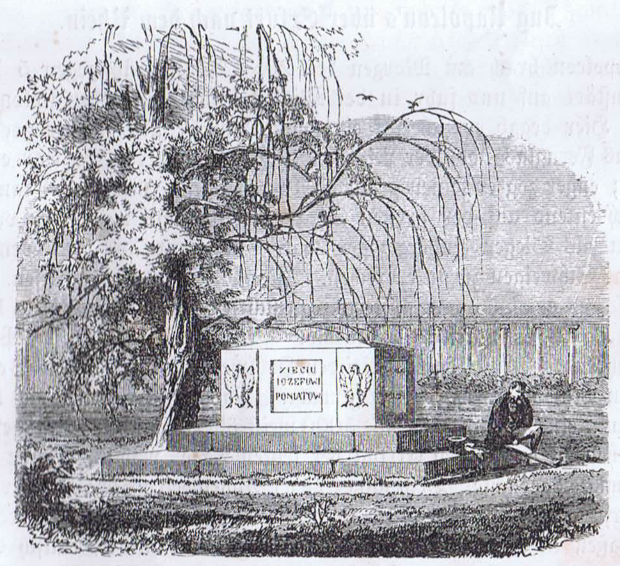
Nach zehn Tagen noch wurden in einer Scheune zu Meusdorf 174 französische Soldaten gefunden, die verwundet dahin gebracht waren, und die nun, verblutet und verhungert, entseelt dalagen. Außer einer Katze, die unter den Leichnamen umherschlich, war kein lebendes Wesen in die Nähe der Unglücklichen gekommen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Theuer genug war der Sieg der verbündeten Heere erkauft worden.

Nie aber soll einem freiheitsliebenden Volke das größte Opfer zu groß dünken, welches es seiner Unabhängigkeit darbringt. Denn

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.



Poniatowky's Denkmal in Gerhard's Garten.



Blücher und der alte Zimmermann führen die Truppen über die neugezimmerte Brücke bei Weißenfels.

Zug Napoleon's über Erfurt nach dem Rhein.

Napoleon brach am Morgen des 20. Oktober früh gegen 5 Uhr von Markranstädt auf und fuhr in der Mitte der sich drängenden Kolonnen nach Lützen. Hier begab er sich auf eine nahe Anhöhe und schaute noch einmal durch das Fernglas nach der Leipziger Gegend hinüber. Es war ein kühler Morgen; enger zog er seinen grauen Oberrock an sich und schritt dann stumm und nachdenkend auf der großen Straße weiter, auf welcher er vor wenig Monaten als Sieger einhergezogen war. Niemand aus dem Generalstabe wagte das Schweigen zu unterbrechen. Alle fühlten sich tief ergriffen.

„Voyez cet homme," flüsterte man sich seufzend zu, „voilà de la même manière, qu'il est sorti de la Russie." Wie ein Leichenzug, die Pferde am Zügel führend, zog Alles dahin. Bei dem Hohlwege von Rippach, wo Bessières am ersten Mai blieb, ward Halt gemacht. Napoleon verschaffte sich hier noch den Genuß, eine Kolonne von 4—5000 meist österreichischen Kriegsgefangenen vorbeiziehen zu sehen, den Ertrag der letzten Tage, womit er seine Berichte auszuschmücken gedachte. Doch außer dieser Augenweide gewährte der Rückzug nichts Erfreuliches für ihn. Die Ordnung war zwar bei Anbruch des Tages einigermaßen in die Reihen zurückgekehrt, aber das bunte Gemisch der auseinander gerissenen Corps mußte für ihn höchst empfindlich sein. Er zeigte

zwar Ruhe und Fassung, war aber meist niedergeschlagen und fühlte zum ersten Male ein entsetzliches und unabwendbares Unglück, das er Andern so oft bereitet hatte. Gegen Mittag ließ er sich in einiger Entfernung von der Straße zum Frühstück nieder. Ney, Augereau und einige Andere befanden sich an seiner Seite. Aber er verweilte hier nur kurze Zeit. Bemerkte er etwa die grimmigen Mienen, mit der die vorüberziehenden, hungrigen und entmuthigten Soldaten nach ihm hinüber schielten? — Den Nachmittag brachte er bei einem Wachtfeuer zu.

Im Hauptquartier der Alliirten ging der 20. Oktober über die Anordnungen zum Marsche der Armee und zur Verfolgung der Franzosen gegen Erfurt hin. Adjutanten und Generalstabschefs überbrachten Befehle nach Audigast, wo ein heftiges Gedränge das rasche Vorwärtsschreiten hemmte; ebenso nach Pegau, wo, als das vierte Armee-Corps die Brücke passirte, Reiterei, Fußvolk, Geschütz und Wagen sich zu einem dichten Knäuel verwickelt hatten. Dennoch ward es möglich, dem französischen Kaiser, der, wie wir wissen, von Lützen und Weißenfels heranzog, bei Naumburg zuvorzukommen und ihn zu nöthigen, rückwärts bei Weißenfels über die Saale zu gehen. Er verlor dadurch eine für ihn kostbare Zeit und lief Gefahr, in dem Thale bei Freiburg eingeschlossen zu werden, wo er auf Nothbrücken die Unstrut überschritt. Kaum waren die letzten Franzosen über die Saale, als auch Blücher mit Sacken und Langeron vor Weißenfels erschienen. Es wurden eiligst Anstalten getroffen, eine neue Brücke zu schlagen. Flöße und Breter fanden sich vor, und die aus Weißenfels aufgebotenen Schiffer, Zimmerleute und andere Handwerker bewiesen einen solchen Eifer bei der Arbeit, daß sie bereits nach Verlauf von vier Stunden damit fertig waren. Unter jenen Handwerkern befand sich auch ein alter Zimmermeister, der 1757 als Lehrling mit an der Brücke gearbeitet hatte, über welche Friedrich der Große zur Schlacht bei Roßbach ausgezogen war. Er wies mit einem gewissen Gefühl von Selbstbewußtsein auf diese Stelle hin und rieth dieselbe wieder zu wählen, was für das schnelle Gelingen der Sache vom besten Erfolge war. Als Blücher die Brücke vollendet sah, nahm er den alten Meister bei der Hand und sagte zu ihm: „Komm, alter Kamerad, wir beide sind hier die Altmeister, wir wollen vortanzen.“ Also schritt er mit dem Alten voran, die Truppen folgten jubelnd nach!

Waffen, Kanonen, Munitionskarren, selbst zierliche Reisewagen, die man verlassen hatte, waren auf der Chaussee und auf den Feldern zusammengedrängt, so weit das Auge reichte. Oft schien der Weg völlig versperrt, so daß bedeutende Umwege gemacht werden mußten.

Die Franzosen waren unter steigender Entmuthigung bei Freiburg angelangt. Dies Städtchen liegt tief im Unstrutthale, von hohen, steilen Bergen eingeschlossen. Von beiden Seiten führten enge, schlechte Wege hinab, die von hohen Weinbergen, Häusern und Gärten eingeengt waren. An ein Ausweichen,

an einen Marsch in Zügen oder Sektionen ist hier nicht zu denken. In diese Bucht lief der größte Theil der französischen Armee ein und war genöthigt, auf der anderen Seite auf eben so schlechten Wegen, gegen Eckardsberge hin, mit allem Troß und Fuhrwerk den steilen Berg hinanzuklimmen. Schon eine gute Viertelstunde vor der Stadt konnte der Kaiser wegen der eingetretenen Stockung nicht weiter fahren; er mußte aussteigen und sich mit vieler Mühe durch den Knäuel in die Stadt eindrängen. Hinter ihm her zwängten sich Roß und Mann durch die Straßen hinab. Die Kriegszucht hatte aufgehört. Jeder wollte sein Leben zuerst in Sicherheit bringen. Es war ein verjüngtes Bild des Unsterns an der Beresina. Nur durch Napoleon's persönliche Gegenwart konnte die Ordnung einigermaßen wiederhergestellt werden. Er begab sich nach einem kurzen Aufenthalte in der Superintendentur an eine der Brücken, wo kaum durch Kantschuh- und Säbelhiebe dem wilden Drange gesteuert werden konnte. Endlich zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags überschritt der Kaiser mit seinem Generalstabe den Fluß. Es war keine Zeit mehr zu verlieren; denn kaum hatte man die Brücke passirt, so erschien auf einer von den Franzosen unbesetzt gelassenen Höhe ein Trupp feindlicher Schützen, der sich sogleich abwärts ausbreitete und unter die vorüberziehenden Truppen schoß. York war's, der über Halle herangezogen war. Wenige Minuten darauf flogen schon die Kanonenkugeln um Napoleon herum. Das bunte Gefolge und der auffallende Anzug des Königs von Neapel gab eine herrliche Zielscheibe ab. „On tire sur la suite," sagte Caulaincourt zu dem Kaiser, welcher eben durch das Glas sah. „Croyez-vous?" antwortete dieser kurz und drehte gelassen den treuen Falben herum.

So setzten die Franzosen unter fortwährenden Verlusten an Mannschaft und Geschütz ihren beschwerlichen Rückzug fort. Kosacken umschwärmten, leichte, bewegliche Corps beunruhigten die Flüchtigen, machten Gefangene, erbeuteten Fahnen, Geschütz, Kriegskassen und Gepäck.

Unter den Kanonen von Erfurt sammelte und organisirte Napoleon sein fast aufgelöstes Heer, immer noch 80,000 Mann, wobei ein Troß unbewaffneter oder dienstunfähiger Leute nicht gerechnet ist. Er hatte gehofft, daß die Seinen sich hier würden erholen können; aber die Lebensmittel, die man herbeischaffen konnte, langten nicht zu, den Hunger zu stillen, viel weniger die Entmuthigten zu Kräften kommen zu lassen. Er mußte mit ansehen, wie bei der Vertheilung des Zwiebacks sich Alle darum rissen, zankten, schlugen, und es geschehen lassen, daß Einzelne, wie ganze Schaaren, ohne Waffen marschirten. Erscheinungen dieser Art ließen ihn die härtesten Schmähworte gegen seine Leute gebrauchen. „Es sind Schurken," sagte er; „mögen sie zum Teufel gehen! Ehe ich an den Rhein komme, verliere ich ihrer 50,000 Mann." Nur wenige Regimenter Garden erhielten Ordnung in ihren Reihen.

Der Kaiser wohnte die beiden Tage, welche er in Erfurt weilte, in demselben Hause, welches ihn während des berühmten Fürsten-Kongresses im Jahre 1808 aufgenommen hatte. Welch' ein Wechsel des Schicksals!

Am 25. Oktober mußte Napoleon bei Regen, Wind und Dunkelheit früh um drei Uhr schon wieder die Stadt verlassen, um seinem verhängnißvollen Geschicke entgegen zu gehen; denn von der rechten Seite zog drohend die schlesische Armee heran, von der linken über Jena Schwarzenberg. Doch nur noch einmal kam jene ihm auf den Nacken, und zwar am 26. Oktober am Hörselberge.

Es kann nichts Erschütternderes geben, als diese Verfolgung der Franzosen. Der Weg von Leipzig bis Fulda war mit Verwundeten und Kranken übersäet. In den Gebüschen lagen Leichen oder im Sterben begriffene Menschen. Nervenfieberkranke liefen im Wahnsinn umher, halb Lebende saßen um Wachtfeuer auf todten, halb verbrannten Kameraden; Alle vermieden die Dörfer und Städte, aus Furcht, von den Einwohnern erschlagen zu werden. Oft stieg der den Franzosen folgende Blücher bei solchen Gruppen Elender vom Pferde, tröstete die Unglücklichen, gab seine Flasche und Alles, was er hatte, zu ihrer Erquickung her, befahl, die armen Menschen zu sammeln und für Sicherheit und Pflege der Feinde bestmöglichst zu sorgen. Aber die flüchtigen Franzosen hatten längs der Straßen, auf welchen sie marschirten, die Einwohner angesteckt und Alles, was diese an Lebensmitteln noch übrig hatten, aufgezehrt; sie unterzubringen hielt oft schwerer, als sie vom Tode zu erretten.

Darin vielleicht, abgesehen von den Schwierigkeiten, welche an und für sich mit der Fortbewegung einer so großen Armee verknüpft sind, liegt auch die Hauptursache, weshalb die Verfolgung Seitens der Verbündeten keineswegs mit der mehrfach geforderten Energie stattfand. Hätte die gesammte Macht der Alliirten der aufgelösten französischen Armee rasch und auf den kürzesten Straßen folgen können, so hätte man sie vor Erfurt zum Stehen gebracht, oder hinter Erfurt umgangen und unter den nachtheiligsten Umständen zu einer neuen Schlacht gezwungen, die allem Anscheine nach mit ihrer völligen Vernichtung geendigt hätte. Man ließ ihr aber Zeit, sich neu zu organisiren; man begnügte sich, ihr von ferne zu folgen und durch leichte Reiterei ihren Marsch zu beunruhigen. Man wollte vielleicht auch dem geschlagenen Feinde goldene Brücken bauen; denn man kannte den alten Löwen und scheute ihn noch immer; man fürchtete, er könne Stand halten und durch einen unerwarteten Schlag plötzlich wieder seine Krallen zeigen. Allein seine Kräfte und auch sein Genie waren erschöpft. Er zog seines Wegs.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!



Blücher's Rheinübergang bei Kaub.

Verhandlungen in Frankfurt a. M. — Rheinübergang der verbündeten Heere.

Unterdessen war, wie wir wissen, Max Joseph von Bayern, der durch Napoleon einen um das Doppelte vergrößerten Länderbesitz und mit der Würde eines unabhängigen Souverains den Königstitel erlangt hatte, der Sache der Verbündeten beigetreten. Im Vertrag zu Ried — 12. Oktober — hatte ihm Oesterreich alles Erlangte verbürgt und zu der bayerischen Armee ein österreichisches Corps stoßen lassen. Während die große Völkerschlacht geschlagen wurde, war der Befehlshaber des vereinigten bayerisch-österreichischen Heeres in Ansbach angekommen. Graf Wrede beeilte sich hierauf, die Mainlinie zu gewinnen, und vertrat bei Hanau den nach dem Rheine zu eilenden Franzosen den Weg. Da richtete sich Napoleon wie ein verwundeter Löwe noch einmal in ganzer Kraft auf, durchbrach das österreichisch-bayerische Heer und führte die Trümmer seiner Armee bei Mainz glücklich über den Rhein.

Nach schwerem, blutigen Kampfe war nunmehr Deutschland endlich wieder frei: Hieronymus Bonaparte hatte sich aus Kassel geflüchtet, auch Karl von Dalberg gab nun sein Großherzogthum Frankfurt auf; Preußen, Hannover, Oldenburg, Hessen und Braunschweig setzten sich wieder in Besitz ihres alten Eigenthums; die Souveraine von Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt sicherten sich durch Verträge ihr Ländergebiet sowie ihre Souveränetät; Kaiser Franz zog in Frankfurt ein, in die alte Wahlstadt der römischen Kaiser, wo er 21 Jahre vorher die Krone des tausendjährigen Reichs empfangen hatte. Doch wie auf der einen Seite Niemand ernstlich daran dachte, dessen alte Herrlichkeit wieder zu erwecken, hatten andererseits seit Zutritt Oesterreichs und seit dessen Verträgen mit Bayern und den übrigen deutschen Mittelstaaten auch die Gedanken des Kalischer Bündnisses aufgegeben werden müssen, und so war schon damals vorauszusehen, daß die deutsche Nation, durch die großartigsten, unerhörten Opfer des preußischen Volks, durch das Blut seiner edelsten Söhne vom Joch des fremden Unterdrückers befreit, schließlich doch im Innern ungeeinigt, unbefriedigt aus dem ungeheueren Kampfe hervorgehen würde; ja die Unterhandlungen, die man Ausgangs dieses Jahres mit dem noch immer gefürchteten Napoleon anknüpfte, mußten die ernstesten Besorgnisse selbst für die Sicherung der äußersten Grenzen des vaterländischen Bodens erregen. Die Friedenspartei, Graf Metternich an der Spitze, erhob hier in Frankfurt, wie später in Chatillon, lauter denn je ihre Stimme, und ohne Stein's entscheidenden Einfluß auf Kaiser Alexander wäre wahrscheinlich ein verderblicher Frieden abgeschlossen worden. Ein ehrenvoller, das war seine Ansicht, sei unmöglich, so lange Napoleon auf dem Throne sitze. Nur Stein's energischer Wille und Blücher's stets bereites Schwert haben nach Paris geführt.

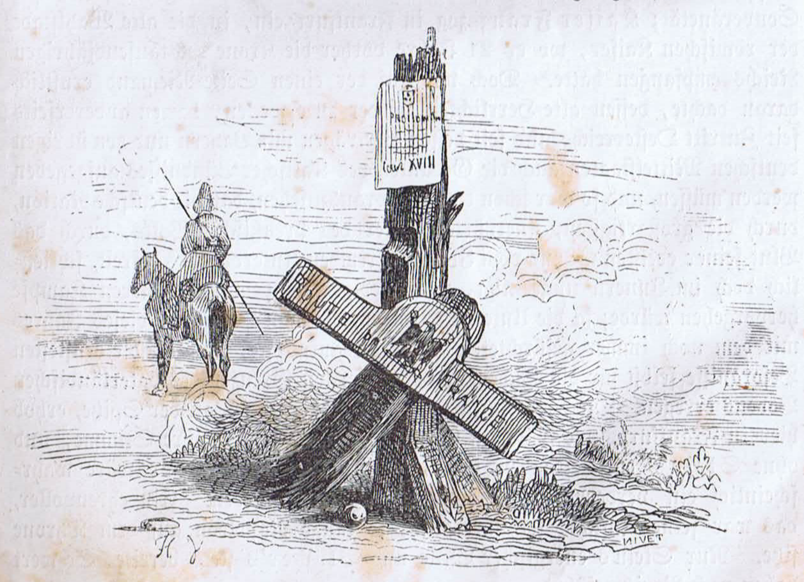
Denn ohne den unerschütterlichen Entschluß des Kaisers Alexander, der allein an jenen unermüdlichen Patrioten einen Halt fand, ohne das unauslöschliche Feuer, welches die Führer des schlesischen Heeres, Blücher, Gneisenau, York, Grolmann, die Prinzen Wilhelm und August und ihre Heldengenossen rastlos vorwärts trieb, würde Napoleon trotz der doppelten Ueberzahl der verbündeten Heere Kaiser von Frankreich geblieben sein und in kürzester Zeit übermüthiger als je die Grenzen seiner Nachbarn wieder bedroht haben.

So aber rückten am Schlusse des alten und mit Beginn des neuen Jahres die Armeen der Verbündeten über den Rhein; das Hauptheer unter Schwarzenberg in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember 1813 bei Basel, Laufenburg und Schaffhausen, das des alten Marschall Vorwärts in der Neujahrsnacht 1814, unter dem zwölften Glockenschlage, bei Mannheim, Kaub und Koblenz.

Der herrliche Rheinstrom, der schönste der Ströme Europa's, er war endlich wieder befreit vom fremden Joche, war wieder ein deutscher Strom.

Des Korsen Reich ist nun zu Ende,
Er sinkt, er flieht im Flammenschein.
Erhebt zum theuren Schwur die Hände:
Der Freiheit wollen wir uns weih'n;
„Wir wollen sein ein Volk von Brüdern",
Nie soll uns ein Tyrann erniedern,
Auf, auf! und jagt ihn über'n Rhein!

Fr. Förster.



Napoleon's Abdankung.

Frieden von Paris.

Rheinübergang der Verbündeten. — Siege und Niederlagen während der ersten Monate. — Blücher's Trennung von Schwarzenberg und seine Vereinigung mit der Nordarmee. — Ueberfall bei Laon. — Marsch auf Paris. — Einnahme von Frankreichs Hauptstadt. — Napoleon's Abdankung. — Frieden von Paris.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.



ittlerweile war eine kostbare Zeit verloren worden; schon hatte der thatkräftige Napoleon wieder ein Heer gerüstet, das er den vereinigten Armeen der Verbündeten mit gewohnter Kühnheit entgegenwarf, — indeß Blücher's Sieg bei La Rothière (1. Februar) schien für den Feldzug entscheidend, der Weg nach Paris geöffnet. Doch wieder gewannen allerlei Bedenklichkeiten die Oberhand; vor Allem glaubte man, so zahlreiche Truppenmassen, wenn sie auf einer einzigen Straße sich

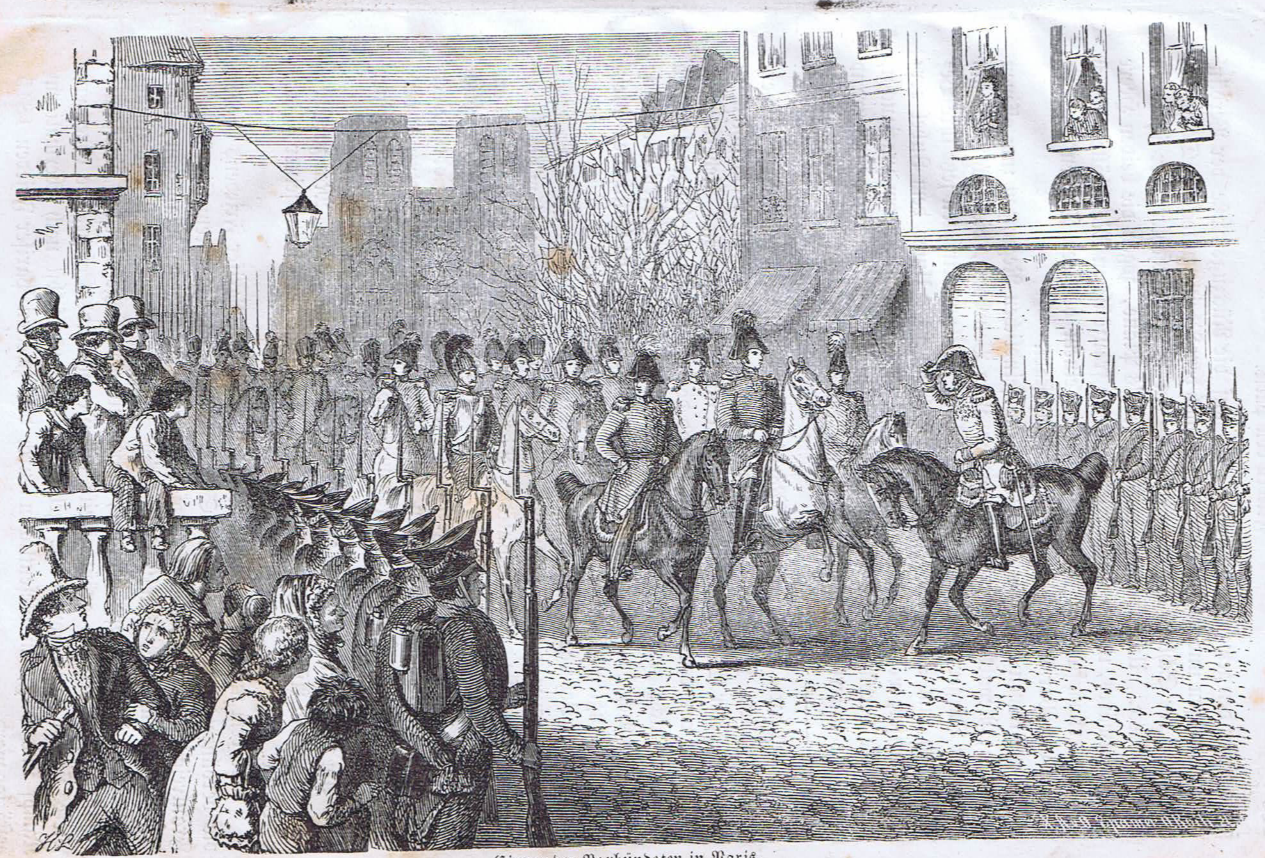
fortbewegten, nicht gehörig verpflegen zu können. Die schlesische Armee trennte sich daher wieder vom Hauptheere und suchte, während zu Chatillon ein Friedenskongreß eröffnet wurde, im Thale der Marne gegen Paris vorzudringen; Schwarzenberg hatte versprochen, auf beiden Seiten der Seine dasselbe zu thun.

Die Oberleitung des Krieges zeigte sich wiederum Napoleon's strategischer Meisterschaft nicht gewachsen; vielmehr sollte der Stern des gewaltigen Schlachtenlenkers noch einmal vor seinem völligen Verlöschen in hellem Glanze aufleuchten! Mit Blitzesschnelle, mit der ganzen Energie seiner früheren glorreichen Kriegsweise warf er sich zuerst auf den gefährlichsten seiner Gegner, den alten Blücher, und es gelang ihm, den getrennt marschirenden Corps in einzelnen Gefechten (bei Champaubert, Montmirail, Chateau=Thierry, Etoges) die schwersten Niederlagen beizubringen. Als der Alte der gänzlichen Vernichtung durch schleunigen Rückzug glücklich noch entgangen, wandte sich der Kaiser mit demselben Ungestüm gegen Schwarzenberg und versetzte bei Montereau auch dem Corps des Kronprinzen von Württemberg einen empfindlichen Schlag, in Folge dessen sich das Hauptheer nach Troyes zurückzog.

Nunmehr gewann wieder die Muthlosigkeit der Kleingläubigen im Hauptquartier die Oberhand; man sprach ganz ungescheut vom weiteren Rückzug, von der Nothwendigkeit des Friedens, von der Unmöglichkeit, nach Paris zu gelangen. Fast wäre es zu einer Auflösung des Bundes gekommen; nur Napoleon's Halsstarrigkeit und Uebermuth knüpfte die Bande von Neuem. Nach den Erfolgen, die er im Februar über Blücher erfochten hatte, brach er alle Unterhandlungen auf Grund der von den Verbündeten gestellten Bedingungen ab und brachte selbst auf diese Art jene zu dem Entschluß, nun ernstlich und mit vereinten Kräften gegen Frankreichs Hauptstadt vorzudringen. Das war es, was Staatsmänner, wie Stein, und Kriegshelden, wie Blücher und seine Getreuen, gewünscht und vom Anfang an erstrebt. Kaum waren die Verluste einigermaßen wieder ersetzt, kaum hatten sich die Truppen von ihren unerhörten Mühsalen ein wenig erholt, so ertönte abermals des rastlosen Greises „Vorwärts!“ „Vorwärts nach Paris!“

Glücklich und rasch vereinigte er sich mit Winzingerode und Bülow, welch' letzterer nach der Eroberung Hollands nun ebenfalls in Frankreich eingerückt war. Bei Craonne hielt man dem ungestümen Andringen Napoleon's wacker Stand (9. März) und zwang ihn Tags darauf bei Laon zum Rückzug, nachdem in derselben Nacht das York'sche Corps seinen rechten Flügel durch einen kühnen, vom schönsten Erfolge gekrönten Ueberfall aufgerieben hatte.

Mittlerweile hatte sich auch das Hauptheer nach Napoleon's Abzuge von Neuem ermannt, den vordringenden Marschällen Oudinot und Macdonald Stand gehalten, sie bei Bar=sur=Aube (27. Februar) zurückgeschlagen, und da nun auch Napoleon selbst, nach dem Verluste der Schlacht bei Arcis=sur=Aube, es in seinem Vordringen gegen Paris nicht zu hemmen vermochte,



Einzug der Verbündeten in Paris.

faßte dieser den gewagten Entschluß, sich auf die Rückzugsstraße der Verbündeten zu werfen und sie so von Paris ab nach dem Rheine zu locken. Doch diesmal hatte der Schlaue sich verrechnet — ein Rechnungsfehler, der ihm den Thron kostete. Unbekümmert um Napoleon's Pläne, zogen die beiden Heere weiter vorwärts, unaufhaltsam trieben sie die französischen Marschälle vor sich her und erkämpften sich am 30. März in einem blutigen Treffen vor den Thoren von Paris den Eintritt in die Hauptstadt.

Jetzt kamen alle jene dem Kaiserreich feindlichen Regungen zum offenen Ausbruch; Republikaner, Anhänger der alten Bourbons, die nach Ruhe sich sehnenden Bürger, die wankelmüthige Menge, Alle vereinigten jetzt ihre Bestrebungen zum Sturz des gefürchteten Machthabers. Unter dem Jubel derselben Pariser, welche so oft dem siegreichen bisherigen Gewaltherrn zugejauchzt, hielten die verbündeten Monarchen ihren Einzug. Der schlaue Talleyrand leitete die Unterhandlungen, der Senat erklärte Napoleon für des Thrones verlustig. — —

Kaum hatte dieser von dem Marsche der Verbündeten gegen Paris sichere Kunde erhalten, so kehrte er um; immer drohender werden die Nachrichten, zu immer größerer Eile treibt der Kaiser seine tapferen Schaaren. Uebermenschliches wird von den Truppen geleistet, und doch können sie der Ungeduld ihres Gebieters nicht genügen, dem eine Unglückspost nach der anderen überbracht wird. Endlich hält's ihn nicht länger, er wirft sich in eine Postchaise, allein seiner bedrängten Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, durch seine Ankunft in Paris die drohende Uebergabe zu verhindern.

Nur noch wenige Stunden von Paris entfernt, gelangt zu ihm die Kunde von dem Abschlusse der Kapitulation. Tief erschüttert begiebt sich der gefallene Imperator nach Fontainebleau, um hier sein Heer zu sammeln. Vergeblich sucht er zu unterhandeln, vergeblich den Kaiser Alexander für sich oder seinen Sohn zu gewinnen. Er will den Kampf fortsetzen, doch seine Getreuen verlassen ihn. Nun erst bricht er zusammen und unterzeichnet die Urkunde seiner Abdankung.

Am 28. April schiffte er sich zu Frejus ein und stieg am 7. Mai zu Elba an's Land, ein Asyl, das der eben noch so Gewaltige der Gnade seiner Feinde verdankte.

Bei dem nun statthabenden Abschluß des ersten Pariser Friedens blieben die verbündeten Monarchen und Staatsmänner dem bei ihrem Einrücken in Frankreich ausgesprochenen Grundsatze treu: „Krieg gegen Napoleon, nicht gegen das französische Volk!“ Frankreich, das seit zwei Dezennien so unsägliche Leiden über Europa gebracht, ward mit der ausgesuchtesten Großmuth behandelt und behielt, größtentheils auf Deutschlands Kosten, die Grenzen, wie es sie vor dem Jahre 1792 gehabt hatte, was, selbst nach abermaligem Kampf und Sieg, im Wesentlichen durch den zweiten Pariser Frieden 1815 bestätigt ward.

Napoleon starb zwei Jahre nach dem Ableben seines Todfeindes Blücher, am 5. Mai 1821.

Welch' eine Flut von Betrachtungen knüpft sich an den Namen dieses Gewaltigen! — Toulon, Marengo, Austerlitz, Paris, Waterloo — und das Grab auf St. Helena! Das wunderbar bewegte, thatenreiche Leben dieses titanenhaften Menschen während zwanzig Jahren, belastet durch die Uebergriffe der Macht und des Ehrgeizes, befleckt durch das Blut zahlloser Schlachten — und dann wieder jenes thatenlose, elende Dasein, das sich und Andern zur Last ward, — — das Verscheiden des Gewaltigen, als Verbannter auf einer einsamen Insel des Weltmeeres! — Welche Gegensätze! . . . .

Es vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
Es entfleucht das Traumbild eitler Macht!
Es versinkt im raschen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht:
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Matthisson.



Das Grab auf St. Helena.



Germania auf der Wacht. Nach L. Clasen.

Nach fünfzig Jahren.

Unterlassungssünden nach hergestelltem Frieden. — Große Enttäuschungen der Hoffnungen aller Patrioten — — dennoch zukunftverheißende Fortschritte unseres Volkes. — Wie wir die Gedächtnißfeier der großen Zeit der Befreiung unseres Vaterlandes begehen sollen. — Innere und äußere Festfeier.

Man spricht so oft von Festgeläute,
Man spricht von einem Flammenmeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wol müssen Geister niedersteigen,
Vom heiligen Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt. Uhland.

Erbitterte der Ausgang des Riesenkampfes schon alle patriotisch gesinnten Männer unseres Vaterlandes, so sollten sie doch bald noch empfindlicheres Herzeleid erleben. Es mag sein, daß die Wiederherstellung des deutschen Reiches, wie es vordem bestanden, nur ein schöner Traum begeisterter Dichterherzen war, dessen Verwirklichung an der Macht der bestehenden Verhältnisse scheitern mußte, daß ein Versuch, das einmal Abgestorbene zu neuem

Leben zu erwecken, nicht des „alten Reiches Herrlichkeit" wieder errichtet, sondern nur den alten Jammer nationalen Haders zur Folge gehabt haben würde: aber etwas Besseres hätte doch füglich geschaffen werden können, als der „deutsche Bund" war und dessen Organ, der Frankfurter „Bundestag", der in den Zeiten der Erschlaffung nur als Unterdrücker anerkannter Volksrechte sich bethätigte, der aber, sobald die Wogen der Zeit etwas höher zu gehen und der verletzte Volksgeist sich mit selbstbewußter Kraft zu regen anfing, ohnmächtig auseinander fiel, der, machtlos sogar einem Feinde gegenüber, wie Dänemark, dem Auslande nur zu oft schon zum Spott und Hohn gereicht hat. In diesem Zustande hat das deutsche Volk die funfzig Jahre verlebt, welche seit seiner glorreichen Erhebung und Befreiung verflossen sind. Die Saat, die damals ausgestreut worden, die ersten Keime eines nationalen Lebens, man hat sie vielfach verkannt, verkümmert, in ihrem Wachsthum gehemmt, mit Unkraut vermischt — und doch wie herrlich ist sie aufgegangen, wie üppig, wie segenverheißend steht das Feld, reif für die Ernte, des Schnitters gewärtig!

Aber noch ist der alte Feind nicht völlig getödtet — nicht das eifersüchtige Ausland meinen wir, auch nicht diejenigen der Kinder des eignen Hauses, welche in frevelhaftem Kampfe um veraltete Vorrechte und kleinliche Sonderinteressen einer nationalen Einigung überhaupt feind sind, nicht sie meinen wir, denn sie sind ohnmächtig dem selbstbewußten Willen eines ganzen Volkes gegenüber — nein, der Feind unseres gemeinsamen Vaterlandes, der noch in der Stille des Herzens lebt und schleicht, es ist die alte Stammeseifersucht, die Mißgunst, das Wohlgefallen an Zwist und Hader, die Schadenfreude, das verblendete, frevelnde Wüthen gegen das eigene Fleisch und Blut.

Diesem Feinde, dem alteingewurzelten, zähesten, gefährlichsten von allen, wieder einen kräftigen Stoß zu versetzen, wer sollte nicht begierig jede Gelegenheit ergreifen? Seht, deutsche Brüder, eine solche Gelegenheit bietet sich in diesem Jahre, dem Jahre der 50jährigen Jubelfeier unserer glorreichen Befreiung vom Joch des fremden Unterdrückers, und in diesem Jahre wieder ist es der 18. Oktober, der Festtag der großen Leipziger Völkerschlacht, der am geeignetsten erscheint zu einer allgemeinen deutschen großartigen Feier, am geeignetsten unsere Gesinnung zu bethätigen, allüberall, in jedem deutschen Lande, jeder Stadt, jedem Dorfe, insbesondere aber auf der blutgetränkten Leipziger Ebene selbst.

Darum auf, ihr Fürsten und Führer des Volks, ihr Hirten und Lehrer der Jugend; auf, ihr Väter und Mütter, gebt Zeugniß von den großen Thaten unserer Vorfahren; beweiset es, daß ihr fortzuwirken versteht in ihrem Sinne, zu vollenden wißt, was sie begonnen; zeiget, daß ihr dankbar seid für die herrlichen Gaben, die ihr Todesmuth euch errungen — und Grund zu dankbarer Anerkennung habt ihr Alle, Alle, Fürsten und Völker! Vergessen wir allen Hader, alle Mißgunst! Feiern wir diesen Tag ohne Bitterkeit, in reiner Begeisterung, unter feierlichem Gelübde fester, treuer Einigung! Lasset sehen, ob wir würdig

sind, ein Volk zu heißen! Lasset am 16. Oktober 1863 — einem Freitage, 1813 war es ein Sonnabend — mit dem Abenddunkel auf allen Höhen des Vaterlandes die mahnenden Feuer aufleuchten, lasset am 17. auf allen Universitäten, in allen Schulen bis zur letzten Dorfschule hinab, in allen öffentlichen Anstalten, in den Theatern, auf den Märkten durch Wort und Gesang das Bild jener großen Tage uns recht lebhaft vergegenwärtigen! Mit dem 18., einem Sonntag, erhalte das große Nationalfest seinen Abschluß. Da erschalle mit dem ersten Morgengrauen von allen Thürmen in Hörner- und Posaunenschall ein feierliches „Nun danket alle Gott!" Um Mittag beginne der feierliche Aufzug der Gewerke, Innungen, der Sänger, der Turner, der Schützen. Auf dem Leipziger Schlachtgefilde aber mögen sich die noch lebenden Helden jener großen Zeit zusammenfinden, aus allen Gauen unseres Vaterlandes, von allen Armeen deutscher Länder sich Abgeordnete versammeln, hier das Andenken jener ruhmvollen Tage würdig zu feiern und dem Herrn der Heerschaaren zu danken für Sieg und Befreiung. Vielleicht, daß dann der Grund gelegt werden könnte zu einem Volksmonumente, einer deutschen Siegeshalle, einem Museum jener ewig denkwürdigen Schlacht, einem Ruhmestempel, in den edelsten Formen errichtet, möglichst hoch und frei liegend, sichtbar schon aus der Ferne für die vielen Tausende, die sich Leipzig nähern.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig diesem deutschen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke;
Vereine sie mit starker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führst uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein ist heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit!

(Aus Geibel's Thürmerlied.)

Ende.



Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

